

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

„Soziale Kohäsion unter Studierenden an der Universität Wien: Einfluss sozialer Infrastruktur und Medien auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts“

verfasst von | submitted by

Anja Katrin Schmitt LLB

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Science (MSc)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 915

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Betriebswirtschaft

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard Kittel

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	1
1.1 PROBLEMSTELLUNG UND ZIELSETZUNG.....	2
1.2 AUFBAU DER ARBEIT	3
2. THEORETISCHE URSPRÜNGE, ENTWICKLUNGEN UND MODELLE SOZIALER KOHÄSION.....	5
3. FORSCHUNGSSTAND SOZIALE KOHÄSION.....	12
3.1 ANSÄTZE ZUR MESSUNG SOZIALER KOHÄSION.....	12
3.2 SOZIALE KOHÄSION AN UNIVERSITÄTEN	14
3.3 SOZIALE KOHÄSION IM ZEITALTER DER SOZIALEN MEDIEN	16
4. SOZIALE INFRASTRUKTUR ALS TREIBER SOZIALER KOHÄSION.....	18
5. THEORETISCHE ARGUMENTATION ZUR SOZIALEN KOHÄSION IM UNIVERSITÄREN KONTEXT	21
6. ERWARTUNGEN	24
6.1 ERWARTUNG 1: HORIZONTALE DIMENSION DER SOZIALEN KOHÄSION.....	24
6.2 ERWARTUNG 2: EINFLUSS SOZIALER MEDIEN AUF DIE SOZIALE KOHÄSION	25
6.3 ERWARTUNG 3: EINFLUSS DER NUTZUNG SOZIALER INFRASTRUKTUREN	26
7. METHODIK.....	28
7.1 VORGEHENSWEISE	28
7.2 AUFBAU DES INTERVIEWLEITFADENS UND ABLAUF DER INTERVIEWS.....	30
7.3 KATEGORISIERUNG ZUR INTERPRETATION	32
8. PRÄSENTATION DER ERGEBNISSE	34
8.1 PRÄSENTATION DER INTERVIEWS	34
8.2 PRÄSENTATION DER KATEGORIEN.....	46
8.2.1 Code A1: Beziehungen zu anderen Studierenden.....	46
8.2.2 Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen.....	46
8.2.3 Code A3: Austausch und Partizipation	47
8.3.4 Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen.....	48
8.2.5 Code B2: Digitale soziale Infrastruktur.....	48
8.2.6 Code C1: Vertrauen in die Universität	49
8.2.7 Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts.....	50
9. DISKUSSION	51
10. ZUSAMMENFASSUNG, FAZIT UND LIMITATIONEN.....	57
10. LITERATURVERZEICHNIS.....	61
ANHANG 1: INTERVIEWLEITFADEN.....	66
ANHANG 2: KODIERUNG INTERVIEWS.....	69

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: 7 Dimensionen der sozialen Kohäsion (Bottoni 2018, S. 840).....	13
--	----

Abkürzungsverzeichnis

ATSE – Affect Theory of Social Exchange

BWL - Betriebswirtschaftslehre

CDCS - Council of Europe, Committee for Social Cohesion

COVID-19 - Coronavirus Disease 2019

ESS - European Social Survey

I-BWL - Internationale Betriebswirtschaftslehre

NIG - Neues Institutsgebäude

OMP - Oskar-Morgenstern-Platz

SCP - Social Cohesion Panel

Uni - Universität

WU - Wirtschaftsuniversität Wien

Abstrakt

Diese Masterarbeit untersucht den Einfluss sozialer Infrastrukturen und digitaler Medien auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhaltes unter den Studierenden der Universität Wien. Anhand verschiedener theoretischer Ansätze wird analysiert, wie physische Begegnungsorte, institutionelle Rahmenbedingungen und digitale Plattformen das Zugehörigkeitsgefühl beeinflussen. Im Folgenden wird dieses Argument näher ausgeführt, unter besonderer Berücksichtigung der Theorien von Castells (2011), Homans (1958) und der Affect Theory of Social Exchange. Qualitative Interviews mit acht Masterstudierenden ermöglichen es Einblicke in die individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen des Campuslebens zu erfahren. Dabei zeigt sich, dass persönliche Interaktionen und gut gestaltete Räume essenziell sind, um nachhaltige soziale Bindungen aufzubauen, während digitale Medien zwar den Austausch erleichtern, jedoch nicht den direkten persönlichen Kontakt ersetzen können. Die Gestaltung physischer Räume sowie eine klare organisatorische Struktur ist entscheidend dafür, ein Gefühl von Gemeinschaft und Vertrauen zu fördern. Gleichzeitig weist die Arbeit auf methodische Herausforderungen hin, die sich aus der Vielschichtigkeit des Kohäsionsbegriffs ergeben, und eröffnet damit Ansatzpunkte für weiterführende Forschungen im universitären Kontext.

Stichwörter: Soziale Kohäsion, Sozialer Zusammenhalt, soziale Infrastruktur, Digitale Medien, Soziale Netzwerke, Institutionelle Rahmenbedingungen, Zugehörigkeitsgefühl

1. Einleitung

Die soziale Kohäsion hat in der Literatur, sowohl aus soziologischer als auch psychologischer Perspektive, zunehmend an Bedeutung gewonnen (vgl. Friedkin 2004, S. 409f.): Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde sie häufig anhand multidimensionaler Faktoren oder als latentes Konstrukt mit mehreren Indikatoren analysiert und gemessen. Dabei wurden jedoch die Mikro-Makro-Interaktionen zwischen Individuen und ihr Einfluss auf die Gruppenebene weitgehend vernachlässigt. Eine Gruppe gilt als kohäsiv, wenn die zwischenmenschlichen Interaktionen ihrer Mitglieder darauf ausgerichtet sind, die bestehenden Bedingungen auf der Gruppenebene zu erhalten.

Soziale Kohäsion kann nicht nur durch feste Orte entstehen, sondern auch unabhängig davon durch ungebundene Interaktionen (vgl. McCaffree und Shults 2022, S. 28). Hier zeigen sich Unterschiede in den Netzwerken von Menschen und deren Umgang mit Informationen: in homogenen Netzwerken entstehen eher qualitativ hochwertige Informationen, während in heterogenen Netzwerken vermehrt Austausch mit verschiedenen Personen erfolgt und Ideen kombiniert werden (vgl. McCaffree und Shults 2022, S. 29). Zudem hängt die Wahrnehmung und Identifikation von Menschen in sozialen Interaktionen stark von der jeweiligen Form der Kohäsion ab (vgl. McCaffree und Shults 2022, S. 31).

Weiterhin wird soziale Kohäsion als der Grad der Vernetzung zwischen Individuen betrachtet und fungiert sowohl als Ursache als auch als Ergebnis des öffentlichen Lebens (vgl. van der Meer und Tolsma 2014, S. 461). Sie beinhaltet Elemente wie Vertrauen, soziale Normen, die Teilnahme an Netzwerken sowie zivilgesellschaftlichen Organisationen und fördert dabei das Gefühl gegenseitiger Verpflichtung. Eine zentrale Frage, die im Zusammenhang mit sozialer Kohäsion immer wieder aufgeworfen wird, lautet daher nicht nur „Wer ist mit wem verbunden?“, sondern vor allem „Wer ist mit wem, wo und wie verbunden?“.

Darüber hinaus wird soziale Infrastruktur auch als wichtiges Thema für die soziale Kohäsion betrachtet (vgl. Latham und Layton 2022, S. 660f.). Soziale Infrastrukturen umfassen dabei essenzielle Bereiche wie Gesundheitsversorgung, Bildung, Wohnraum sowie Einrichtungen und Institutionen, die den sozialen Zusammenhalt fördern, etwa Kultur- und Freizeiteinrichtungen. Diese sind sowohl von sozialen, demografischen, wirtschaftlichen, ökologischen als auch räumlichen Entwicklungen betroffen und können zugleich diese Entwicklungen beeinflussen (vgl. Renner, Plank, und Getzner 2024, S. 1f.). Bei der Planung und Gestaltung sozialer Infrastrukturen sollten jedoch nicht nur physische Aspekte berücksichtigt werden. Gemeinschaftsbasierte Initiativen spielen ebenfalls eine wichtige Rolle.

Diese lassen sich in drei zentrale Elemente unterteilen: Gemeinschaftsräume und -orte, eine aktive und engagierte Gemeinschaft sowie physische und digitale Verbindungen, die Menschen zusammenbringen und soziale Interaktionen fördern (vgl. Local Trust 2023, S. 3). Ihre Qualität und Zugänglichkeit prägen die Art sozialer Verbindungen, wie es besonders während der COVID-19-Pandemie deutlich wurde (vgl. Layton und Latham 2022, S. 757f.).

1.1 Problemstellung und Zielsetzung

Problematisch am Begriff „Kohäsion“ ist dessen häufig willkürliche Verwendung, was zu zusätzlichen Schwierigkeiten für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik führt (Bottoni 2018, S. 837). Zum einen konzentrieren sich viele Studien zur sozialen Kohäsion auf eine nicht einheitlich definierte Liste unzähliger sozialer Indikatoren, wodurch eine Vergleichbarkeit oder Systematisierung verunmöglicht wird. Zum anderen definiert jede Organisation soziale Kohäsion auf ihre eigene Weise, was oft zu Verwirrungen in der Begriffsverwendung führt.

Die Herausforderung besteht darin, welche Aspekte der sozialen Infrastruktur für die Messung des Einflusses auf die soziale Kohäsion herangezogen werden sollen (vgl. Böhme und Prigge 2015, S. 9f). In diesem Zusammenhang können auch Institutionen wie Universitäten als soziale Infrastruktur betrachtet werden. Allerdings gibt es bislang nur wenige Studien, die den Einfluss des wahrgenommenen sozialen Zusammenhalts auf das Wohlbefinden in solchen Kontexten genauer beleuchten (vgl. Harris und Johns 2021, S. 7ff.). Für die Universität Wien könnte es beispielsweise von Interesse sein, die Förderung sozialer Infrastruktur innerhalb der Universität zu untersuchen, um das Wohlbefinden und das Zugehörigkeitsgefühl der Studierenden zu stärken. Ebenso könnte eine detaillierte Betrachtung dieser Dynamiken von Bedeutung sein, um gezielt Maßnahmen zu entwickeln, die das Zugehörigkeitsgefühl und die soziale Vernetzung der Studierenden fördern. Dieser Aspekt wird im weiteren Verlauf noch einmal vertiefend behandelt.

Auch relevant für die Beantwortung der Forschungsfrage sind soziale Medien, welche ebenfalls einen Einfluss auf soziale Kohäsion und das Zugehörigkeitsgefühl in sozialen Interaktionen haben können. Allerdings wird in der Literatur immer wieder auf Herausforderungen hingewiesen, insbesondere auf Ungleichheiten beim Zugang zu Technologien und bei digitalen Kompetenzen, die zu Exklusion führen können (vgl. Selim und Popovac 2024, S. 279). Soziale Interaktionen auf sozialen Medien unterscheiden sich deutlich von den gewohnten Formen des Handelns und Sprechens. Der Fokus liegt jedoch weniger auf der Bewertung, sondern auf der

Analyse von Plattforminteraktionen und der Frage, wie soziale Verbindungen entstehen und sich im sozialen Gefüge verbreiten (vgl. Alaimo und Kallinikos 2019, S. 289).

Darauf aufbauend setzt sich diese Masterarbeit zum Ziel, die grundlegenden Faktoren zu identifizieren, die die soziale Kohäsion unter den Studierenden der Universität Wien fördern. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der sozialen Infrastruktur der Universität und ihrer Gestaltung durch physische Orte, digitale Plattformen und gemeinschaftliche Aktivitäten. Gleichzeitig wird untersucht, wie soziale Medien das Zugehörigkeitsgefühl und die soziale Vernetzung beeinflussen können. Vor diesem Hintergrund lautet die zentrale Forschungsfrage: *„Wie beeinflussen soziale Infrastrukturen und soziale Medien die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts unter den Studierenden der Universität Wien?“*

Um diese Fragestellung zu beantworten, werden im Rahmen der Masterarbeit qualitative Interviews mit 8 Studierenden durchgeführt. Die qualitative Methode ermöglicht es, tiefergehende Einblicke in die subjektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen der Studierenden zu gewinnen. Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, welche spezifischen Merkmale der sozialen Infrastruktur der Universität Wien das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Wohlbefinden der Studierenden fördern. Dabei wird auch untersucht, wie diese sozialen Strukturen durch physische Orte, digitale Plattformen und gemeinsame Aktivitäten gestaltet werden.

1.2 Aufbau der Arbeit

Zunächst wird im ersten Kapitel ein Überblick über die theoretischen Grundlagen, Ursprünge und Entwicklungen der sozialen Kohäsion gegeben. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem aktuellen Forschungsstand, insbesondere im Hinblick auf soziale Kohäsion an Universitäten und in Bezug auf die Rolle digitaler Medien. Anschließend wird der Fokus auf die soziale Infrastruktur als ein entscheidender Faktor für den sozialen Zusammenhalt gelegt. Es wird untersucht, welche Rolle soziale Infrastrukturen und institutionelle Rahmenbedingungen für die Förderung oder Hemmung des sozialen Zusammenhalts an Universitäten spielen. Daraufhin wird eine eigene theoretische Argumentation zur sozialen Kohäsion im universitären Kontext entwickelt. Das fünfte Kapitel widmet sich den spezifischen Erwartungen, die aus den theoretischen Grundlagen abgeleitet wurden. Hier werden drei zentrale Erwartungen formuliert: Zum einen die horizontale Dimension der sozialen Kohäsion, die den Zusammenhalt unter den Studierenden betrifft, zum anderen der Einfluss sozialer Medien auf die Kohäsion sowie die Nutzung sozialer Infrastrukturen. Jede dieser Dimensionen wird mithilfe der qualitativen Daten näher untersucht, um ein umfassendes Bild der sozialen

Kohäsion an der Universität Wien zu erhalten. Es folgt das Kapitel zur Methodik, in dem die Vorgehensweise der empirischen Untersuchung detailliert beschrieben wird. Dazu gehören die Darstellung der durchgeführten Interviews und deren Kategorisierung. Die Ergebnisse werden anschließend zusammengefasst und in den festgelegten Kategorien aufbereitet. Im darauffolgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Interviews präsentiert und analysiert.

Die Diskussion setzt sich mit den Ergebnissen auseinander, verknüpft diese mit den zuvor formulierten Erwartungen und hinterfragt die Zusammenhänge. Abschließend werden die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst, methodische und inhaltliche Limitationen der Untersuchung reflektiert und Ansätze für zukünftige Forschungsarbeiten vorgeschlagen.

2. Theoretische Ursprünge, Entwicklungen und Modelle sozialer Kohäsion

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den theoretischen Grundlagen der sozialen Kohäsion und bietet einen Überblick über ihre historische Entwicklung, zentrale Dimensionen und verschiedene Ansätze.

Der Begriff des sozialen Zusammenhangs ist historisch gewachsen und hat sich aus verschiedenen Debatten zur sozialen Ordnung entwickelt (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 583f.): Das liberale Verständnis Anfang des 17. Jahrhunderts verstand soziale Ordnung als das Resultat der Gesamtheit individueller Handlungen (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 583f.).

Emile Durkheim prägte den Begriff der sozialen Kohäsion und unterschied zwischen mechanischer und organischer Solidarität (vgl. Durkheim 1893, S. 70ff.). Durkheim (1893) argumentierte zudem, dass soziale Ordnung durch Solidarität und gemeinsame Werte erschaffen wird und nicht durch individuelle Interessen (vgl. Durkheim 1893, S. 70ff.). Durkheim erläuterte, dass rasche technologische und gesellschaftliche Umbrüche die gemeinsamen moralischen Werte einer Gemeinschaft untergraben und dadurch den sozialen Zusammenhalt erschweren. Damit stellte er die zentrale Bedeutung von sozialem Kapital und Vertrauen in den Vordergrund (vgl. Fonseca, Lukosch, und Brazier 2019, S. 246f.).

Homans (1958) entwickelte eine Theorie des sozialen Austausches, welche die Grundlage für ein Verständnis bildet wie Individuen ihre sozialen Interaktionen anhand von Kosten-Nutzen abwägen. (vgl. Homans 1958, S. 597f.). Homans beschreibt, wie Interaktionen und Austauschprozesse innerhalb von Gruppen das Gefühl der sozialen Kohäsion beeinflussen. Dabei konzeptualisiert soziales Verhalten als einen Austausch von materiellen und immateriellen Gütern, wobei jedes Individuum bestrebt ist, den Nutzen seiner Interaktionen zu maximieren und gleichzeitig die Kosten zu minimieren (vgl. Homans 1958, S. 600). Ähnlich wie in wirtschaftlichen Transaktionen wägen Menschen bei sozialen Interaktionen potenzielle Kosten – etwa Zeitverlust – und Nutzen, wie Prestige oder soziale Anerkennung, gegeneinander ab (vgl. Homans 1958, S. 603). Wird der wahrgenommene Nutzen die entstehenden Kosten übersteigen, spricht Homans von „Profit“ und die Interaktion wird als erfolgreich bewertet (vgl. Homans 1958, S. 605). Ein weiterer zentraler Aspekt seiner Theorie ist die Rolle von Verstärkungen. Positive Rückmeldungen, wie etwa Anerkennung innerhalb einer Gruppe, können das Verhalten stabilisieren und dazu führen, dass Individuen weiterhin in sozialen Interaktionen engagiert bleiben (vgl. Homans 1958, S. 599). Umgekehrt können negative Erfahrungen oder ein Übermaß an Kosten, etwa Zurückweisung, dazu führen, dass sich Individuen aus sozialen Gruppen zurückziehen oder ihr Engagement verringern (vgl. Homans

1958, S. 605). Homans beschreibt soziale Gruppen als dynamische Systeme, in denen sich Interaktionsmuster ständig verändern und an neue Bedingungen angepasst werden. Das soziale Gleichgewicht in einer Gruppe ergibt sich aus der kontinuierlichen Aushandlung von Kosten und Nutzen innerhalb sozialer Austauschprozesse (vgl. Homans 1958, S. 606).

Im späten 20. Jahrhundert wurden neue Konzepte entwickelt, die soziale Kohäsion verstärkt auf der Mikroebene untersuchen und zeigen, dass diese auch in veränderter Form weiterhin existiert (vgl. Pahl 1991, S. 347ff.). Pahl (1991) hebt hervor, dass auch soziale Interaktionen und alltägliche Dynamiken eine entscheidende Rolle für den Zusammenhalt in Gesellschaften spielen.

Ein wesentlicher Ansatz zur Definition sozialer Kohäsion wurde von Jenson (1998) formuliert, der diese in fünf Dimensionen unterteilt: (1) Zugehörigkeit – Isolation, (2) Inklusion – Exklusion, (3) Teilnahme – Nicht-Beteiligung, (4) Anerkennung – Ablehnung sowie (5) Legitimität – Illegitimität (vgl. Bottoni 2018, S. 837f.). Bernard (1999) ergänzt diese Definition um die Dimension Gleichheit – Ungleichheit.

Es zeigte sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts jedoch ebenfalls die Sorge in der wissenschaftlichen Diskussion, dass technologische Entwicklungen und eine fortschreitende Individualisierung die sozialen Bindungen schwächen könnten (vgl. Forrest und Kearns 2001, S. 2126ff.). Autoren wie Paugam (1995) und Fukuyama (1999) vertraten die Ansicht, dass technologische Fortschritte und Individualisierung zu einer gesellschaftlichen Spaltung führen, soziale Ungleichheiten verschärfen und bestehende Bindungen untergraben. Forrest und Kearns (2001) heben hervor, dass lokale Netzwerke und alltägliche Routinen trotz technologischer Veränderungen weiterhin bestehen und eine zentrale Rolle bei der Erhaltung sozialer Kohäsion spielen. Bereits hier zeigt sich die wiederkehrende Besorgnis über den möglichen Verlust sozialer Kohäsion, was darauf hindeutet, dass diese Thematik historisch immer wieder aufgegriffen wurde.

Aus der historischen Entwicklung des Konzepts wird ersichtlich, dass es weder ein rein akademischer noch ein bloßer Sammelbegriff ist (vgl. Jenson 2010, S. 3). Jenson (2010) beschreibt es als hybrides „Quasi-Konzept“, das in politischen Gemeinschaften Anwendung findet. Der Begriff „hybrid“ stammt von Bernard (1999), der ihn verwendet, um einen Zustand zu beschreiben, bei dem eine Person in der Lage ist, verschiedene soziale Rollen zu übernehmen und sich flexibel an soziale Situationen anzupassen (vgl. Bernard 1999, S. 50ff.) Bernard betrachtete soziale Kohäsion als ein Gleichgewicht zwischen Freiheit, Gleichheit und Solidarität (vgl. Bernard 1999, S. 53ff.).

Einige Autoren definieren den Begriff „soziale Kohäsion“ gleichbedeutend mit Solidarität und Vertrauen, während andere ihn um Konzepte wie Inklusion, soziales Kapital und Armut erweitern (Chan et al. 2006, S. 274). Chan et al. (2006) hingegen verstehen soziale Kohäsion als einen Zustand, der durch bestimmte Merkmale wie Vertrauen, Zugehörigkeitsgefühl und Hilfsbereitschaft gekennzeichnet ist. Zusammenfassend kann Kohäsion als ein Zustand verstanden werden, in dem einzelne Teile zusammengehalten werden und ein Ganzes bilden (vgl. Chan et. al. 2006, S. 288). In diesem Kontext kann soziale Kohäsion als ein Zustand interpretiert werden, in dem die Mitglieder einer Gesellschaft zusammenhalten. Darüber hinaus wird soziale Kohäsion als gesellschaftlicher Wert betrachtet, welcher von kulturellen sowie sozioökonomischen Faktoren beeinflusst wird (vgl. Chan et. al. 2006, S. 288).

Castells betont in diesem Zusammenhang, dass soziale Machtausübung nicht als isolierte Fähigkeit einzelner Akteure zu verstehen ist, sondern als ein Ergebnis der systematischen Steuerung von Netzwerken in der Gesellschaft (vgl. Castells 2011, S. 773). Er unterscheidet vier Formen von Macht, die sowohl soziale als auch technologische Aspekte umfassen: „Networking Power“, „Network Power“, „Networked Power“ und „Network-making Power“ (Castells 2011, S. 773–774). „Networking Power“ bezieht sich auf die Fähigkeit, den Zugang zu Netzwerken zu kontrollieren, wodurch bestimmten Gruppen der Zugang zu wesentlichen sozialen Ressourcen verwehrt werden kann (vgl. Castells 2011, S. 774). Bei der „Network Power“ geht es um die Etablierung und Durchsetzung von Standards und Protokollen, die den Informationsfluss innerhalb eines Netzwerks regeln (vgl. Castells 2011, S. 774–775). „Networked Power“ beschreibt die Fähigkeit einzelner Akteure, ihre Willensvorstellungen gegenüber anderen Akteuren im Netzwerk durchzusetzen (vgl. Castells 2011, S. 775). Schließlich betrifft „Network-making Power“ die Fähigkeit, Netzwerke neu zu strukturieren und diese miteinander zu vereinen, um strategische Allianzen zu bilden (vgl. Castells 2011, S. 775). Castells macht deutlich, dass diese vier Machtformen untrennbar miteinander verbunden sind und gemeinsam ein dynamisches Machtgefüge bilden (vgl. Castells 2011, S. 775f.). Durch diese Netzwerke werden die Transaktionskosten gesenkt und der Informationsaustausch beschleunigt, was die Effizienz der Interaktionen zwischen den Akteuren erhöht (vgl. Castells 2011, S. 786).

Ein weiterer zentraler Aspekt in Castells’ Darstellung ist die Festlegung von Kommunikationsprotokollen und das Verbinden unterschiedlicher Netzwerke – ein Prozess, den er als „Switching“ bezeichnet. Dabei hebt er hervor, dass nicht nur die Quantität, sondern vor allem die Qualität der digitalen Interaktionen entscheidend dafür ist, wie erfolgreich der Zugang zu sozialen Ressourcen gestaltet werden kann (vgl. Castells 2011, S. 783).

Abschließend zeigt Castells, dass „Switching Power“ eine fundamentale Quelle von Macht darstellt und unterschiedliche Allianzen zwischen Kommunikationsplattformen die sozialen Bindungen stärken können (vgl. Castells 2011, S. 786f.). Dabei wird zwischen der Macht, die aus der Programmierung von Netzwerken – also der Festlegung von deren Inhalten und Strukturen – resultiert, und der Switching Power, die bestehende Machtverhältnisse durch das Verbinden unterschiedlicher Netzwerke verändert unterschieden (vgl. Castells 2011, S. 782ff.). Darüber hinaus wird betont, dass moderne Kommunikationstechnologien den Fluss von Informationen nicht nur erheblich beschleunigen, sondern auch neue Formen der Interaktion ermöglichen, was die soziale Bindung fördert (vgl. Castells 2011, S. 777). Dieser beschleunigte Informationsaustausch führt dazu, dass die Macht dezentral verteilt wird und kein einzelner sozialer Akteur die vollständige Kontrolle ausüben kann (vgl. Castells 2011, S. 777). Schließlich unterstreicht Castells, dass die dynamische Interaktion zwischen Macht und Gegenmacht – die durch den Aufbau und die Steuerung der Netzwerkgesellschaft geprägt ist – entscheidend für die Gestaltung sozialer Strukturen und die Verteilung von Ressourcen ist (vgl. Castells 2011, S. 785ff.).

Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung des Konzepts ist die Analyse sozialer Netzwerke. Soziale Beziehungen umfassen zentrale Aspekte wie soziale Netzwerke, Partizipation, Vertrauen und Toleranz (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 585ff.). Schiefer und van der Noll (2017) betonen, dass Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen ein wesentlicher Faktor sind, der die Attraktivität und den Zusammenhalt innerhalb einer Gemeinschaft fördert. Insbesondere die Qualität und Intensität sozialer Interaktionen spielen dabei eine entscheidende Rolle. Soziale Netzwerke gelten als Schlüsselfaktor, um Beziehungen aufzubauen und zu erhalten. Dies zeigt Parallelen zu Bourdieus (1986) Konzept des sozialen Kapitals. Neben Netzwerken ist Vertrauen – sowohl zwischen Individuen als auch gegenüber Institutionen – unerlässlich, ebenso wie ein Gefühl von Gemeinschaft. In vielfältigen Gesellschaften ist gegenseitige Toleranz notwendig, um Inklusion zu fördern und Exklusion zu vermeiden. Gleichzeitig stärkt die emotionale Bindung an Gruppen oder Regionen das Zugehörigkeitsgefühl und die soziale Verbundenheit. In der Gruppenforschung wird soziale Kohäsion weiterhin als ein wichtiges Phänomen betrachtet, das soziale Interaktionen und Beziehungen innerhalb von Gruppen beeinflusst (vgl. Begert 2019, S. 181f.).

Taylor und Davis (2018) untersuchen soziale Kohäsion aus einer anthropologischen Sicht und beschreiben sie als die Nähe, Koordination und Stabilität von Beziehungen innerhalb von Gruppen (vgl. S. 6f.). Während soziale Kohäsion auch in der Tierwelt vorkommt, betonen die Autoren, dass der Mensch hier eine Besonderheit darstellt und diese durch kulturelle Praktiken

und soziale Netzwerke aufrechterhält. Diese kulturellen Praktiken reichen von Traditionen und Ritualen bis hin zu alltäglichen Normen, die das soziale Miteinander strukturieren. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass soziale Kohäsion als ein komplexes Zusammenspiel von kulturellen, kognitiven und affektiven Mechanismen betrachtet werden muss.

Die Bertelsmann Stiftung definiert soziale Kohäsion als ein Merkmal kollektiven Zusammenhalts, das vor allem auf der Makroebene, also auf nationaler oder transnationaler Ebene, betrachtet wird (vgl. Schiefer et. al. 2012, S. 14). Dabei wird Kohäsion als eine multidimensionale Eigenschaft beschrieben, die theoretisch auch auf Mikro-, Meso- und Makroebene untersucht werden könnte. Die Definition beschreibt Kohäsion als die Qualität des sozialen Miteinanders, die durch enge soziale Beziehungen, eine intensive emotionale Verbundenheit und eine ausgeprägte Gemeinwohlorientierung gekennzeichnet ist. Jedoch stellt sich die Frage, ob intensive emotionale Verbundenheit tatsächlich notwendig ist, um sozialen Zusammenhalt zu erreichen. Der Fokus liegt vielmehr auf Zugehörigkeit und Identifikation als wesentlichen Aspekten des sozialen Zusammenhalts (vgl. Schiefer et. al. 2012, S. 22ff.). Die Orientierung am Gemeinwohl könnte dabei auf die Orientierung von Mikro-Gemeinschaften, hier die Gruppe der Studierenden, übertragen werden.

Schiefer und van der Noll (2017) haben in Anlehnung an die Arbeiten von Chan et al. (2006) sowie Green und Janmaat (2011) drei zentrale Komponenten identifiziert, die die ursprünglich sechs Dimensionen (soziale Beziehungen, Identifikation, Gemeinwohl, Werte, Lebensqualität und Ungleichheit) zusammenfassen. Die daraus herausgearbeiteten drei wesentlichen Komponenten sind soziale Beziehungen, Identifikation und die Orientierung am Gemeinwohl. Diese differenzierte Betrachtung ermöglicht es, die Dimensionen der sozialen Kohäsion in ihrer Wechselwirkung besser zu verstehen und voneinander abzugrenzen.

Schiefer und van der Noll (2017) haben in diesem Modell die Ungleichheit und Gleichheit nicht als zentrale Komponente betrachtet, sondern diese als Vorläufer oder Vorreiter benannt (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 593f.). Zwar kann die Spaltung zwischen Arm und Reich die Kohäsion schwächen, doch sagt sie prinzipiell nichts über den Zustand der sozialen Kohäsion aus. Auch andere Faktoren, wie die Lebensqualität oder allgemeine Zufriedenheit, stellen keine inhärenten Bestandteile der Kohäsion dar. Eine Gruppe ist nicht automatisch kohäsiv, nur weil ihre Mitglieder in guter Lebensqualität leben. Es ist jedoch möglich, dass eine stärkere Kohäsion zu einer besseren Lebensqualität führen kann, während negative Lebensumstände, wie Arbeitslosigkeit, die Kohäsion schwächen können. Weiterhin stellt sich dahingehend die Frage, welche Werte soziale Kohäsion fördern können und ob alle Personen

innerhalb einer Gruppe auf Mikroebene diese Werte teilen müssen. Schiefer und Noll (2017) empfehlen, Werte als ein separates Konzept zu untersuchen, was diese auch als Limitation ihres Ansatzes aufgeführt haben. Abschließend lässt sich feststellen, dass der Ansatz von Schiefer und Noll (2017) insbesondere im Hinblick auf die Quantität und Qualität sozialer Netzwerke weiterentwickelt werden kann, da diese Aspekte in ihrem Konzept bislang nicht umfassend berücksichtigt wurden (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 593f.).

Fonseca, Lukosch und Brazier (2019) schlagen ein Rahmenwerk vor, um sozialen Zusammenhalt als dynamisches Konzept zu analysieren (vgl. Fonseca, Lukosch, und Brazier 2019, 246f.). Es basiert auf mehreren kleineren Ebenen, die unabhängig voneinander aus theoretischen, empirischen oder experimentellen Perspektiven betrachtet werden können. Abbildung 1 zeigt die drei miteinander verbundenen Ebenen, die in der Literatur wiederholt beschrieben werden und auch im Modell von Schiefer und van der Noll (2017) von Bedeutung sind.

Fonseca, Lukosch, und Brazier (2019) verdeutlichen die Wechselwirkungen zwischen Individuen, Gemeinschaften und Institutionen. Für den Wunsch, einer Gruppe anzugehören, sind sowohl innere Anreize als auch ein Umfeld erforderlich, das mit den eigenen Normen und Werten übereinstimmt. Gleichzeitig müssen auch die Normen der Gruppe den Beitritt ermöglichen. Eine Veränderung einer Ebene beeinflusst oft auch andere Ebenen, wie zum Beispiel das Fehlen von Unterstützung, was das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums schwächen kann. Das soziale Umfeld ist in der Gemeinschaft entscheidend. Die Wahrnehmung der Gruppe, verbunden mit dem persönlichen Glaubenssystem und dem Zugehörigkeitsgefühl, ist ein wesentlicher Faktor für sozialen Zusammenhalt. Auf institutioneller Ebene sind die Strukturen formeller Institutionen und ihre Akteure von Bedeutung (vgl. Fonseca, Lukosch, und Brazier 2019, S. 246f.).

Da in dieser Masterarbeit der Einfluss sozialer Infrastrukturen und sozialer Medien auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts der Studierenden der Universität Wien untersucht wird, erscheint es besonders relevant, den theoretischen Rahmen um den Ansatz der Affect Theory of Social Exchange (ATSE) zu erweitern. Diese Bindungen sind maßgeblich daran beteiligt, dass Individuen in formalen sowie informellen Interaktionen ein verstärktes Gefühl der Zugehörigkeit entwickeln können. Im Fokus des ATSE-Ansatzes stehen insbesondere informelle Interaktionen, die nicht unmittelbar auf die Erfüllung konkreter Aufgaben ausgerichtet sind. Vanzella-Yang und Abrutyn (2022, S. 320) weisen darauf hin, dass in Organisationen aufgabenbezogene Austauschprozesse durch informelle Faktoren ergänzt

werden, wodurch sich auch in anderen sozialen Kontexten, beispielsweise in der digitalen Kommunikation, zusätzliche Potenziale für den sozialen Zusammenhalt eröffnen. Ein weiterer interessanter Aspekt dieses Ansatzes ist die Unterscheidung zwischen internalisierten und deklarativen kulturellen Geschmäckern (vgl. Vanzella-Yang und Abrutyn 2022, S. 327f.) Durch das Teilen kultureller Geschmäcker werden positive emotionale Erlebnisse hervorgerufen, die wiederum die sozialen Bindungen stabilisieren. Soziale Kohäsion und Netzwerkstrukturen tragen innerhalb und zwischen Generationen maßgeblich zur erfolgreichen Weitergabe von Wertorientierungen bei (vgl. Henriksen, Seabrooke, und Young 2022, S. 989).

3. Messmethoden der sozialen Kohäsion

Der Forschungsstand zur sozialen Kohäsion wird zusammengefasst, mit einem besonderen Fokus auf deren Anwendung im Kontext von Universitäten und sozialen Medien. Dabei werden verschiedene Methoden zur Erfassung sozialer Kohäsion vorgestellt, die in diesen Bereichen eingesetzt werden.

3.1 Ansätze zur Messung sozialer Kohäsion

Auch für die Messung des Konzepts der sozialen Kohäsion gibt es unterschiedliche Ansätze, die sich in Bezug auf die verwendeten Indikatoren und zugrundeliegenden Definitionen beziehen. Jenson (2010) verwendet für die Messung multidimensionalen Indikatoren, welche gesellschaftliche, politische und sozio-kulturelle Aspekte einbeziehen (vgl. Jenson 2010, S. 17f.). Sie orientiert sich an internationalen Rahmenwerken wie der Strategy for Social Cohesion des CDCS (2000) und beschreibt den Versuch einer Messung auf Meso-Ebene. Dafür systematisiert sie zentrale Indikatoren, die auf europäischer Ebene, beispielsweise vom Council of Europe und dem CDCS, entwickelt wurden. Dazu zählen vor allem Demografie, Arbeitsmarkt, Beschäftigungsrate, soziale Leistungen, Wohnungswesen, Bildung und gesellschaftliches Engagement.

Chan et. al.(2006) entwickeln ein Modell zur Messung sozialer Kohäsion, das auf einem Rahmenwerk mit zwei Dimensionen (horizontal und vertikal) und zwei Komponenten (subjektiv und objektiv) basiert (vgl. Chan et. al. 2006, S. 294). Die horizontale Dimension erfasst die Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen innerhalb der Gesellschaft, während die vertikale Dimension die Interaktion zwischen Staat und Bürger:innen untersucht. Die Autor:innen schlagen vor, soziale Kohäsion anhand eines Zwei-mal-zwei-Rasters zu messen. Darauf aufbauend entwickelten die Autor:innen für eine empirische Studie Indikatoren und Fragen zur Messung der sozialen Kohäsion (vgl. Chan et. al. 2006, S. 295ff.). Die subjektive Dimension der horizontalen Kohäsion umfasst Fragestellungen zu den sozialen Beziehungen, während die objektive Dimension sich auf Fragestellungen des sozialen Engagements konzentriert. Die vertikale Kohäsion umfasste auf subjektiver Ebene das Vertrauen in staatliche Institutionen und auf objektiver Ebene das politische Engagement, wie beispielsweise die Teilnahme an Wahlen oder Demonstrationen. Mit diesem Messkonzept stellten die Autor:innen sicher, dass sowohl individuelle als auch gruppenbezogenen Daten berücksichtigt werden.

Obwohl sich die Konzepte von Jenson und Chan et al. in vielen Punkten überschneiden, wird aus der Aufarbeitung dieser Ansätze deutlich, dass eine Messung sozialer Kohäsion durch multidimensionale Indikatoren auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen erforderlich ist (vgl. Dickes, Valentova, und Borsenberger 2010, S. 453ff.).

Basierend darauf operationalisiert Bottoni (2018) den sozialen Zusammenhalt anhand vier zentralr Säulen (vgl. Bottoni 2018, S. 839f.):

1. Individualismus: Fokussierung auf die Interaktionen zwischen sozialen Akteuren, die sich an die gesellschaftlichen Regeln halten.
2. Definition nach Chan et al. (2006): Soziale Bindungen, Vertrauen sowie die Anerkennung von Regeln und Institutionen.
3. Drei Ebenen: Analyse des sozialen Zusammenhalts zwischen Individuen, zwischen Individuen und Gruppen sowie zwischen Individuen und der Gesellschaft.
4. Zwei Perspektiven: Die subjektive Perspektive bezieht sich auf Einstellungen, während die objektive Perspektive Verhaltensweisen in den Fokus rückt.

Das Messschema umfasst sieben Dimensionen, die auf die drei Ebenen und die beiden Perspektiven verteilt sind (vgl. Bottoni 2018, S. 839f.). Auf der Mikroebene werden zwischenmenschliches Vertrauen, soziale Unterstützung und die Dichte sozialer Beziehungen untersucht. Die Mesoebene umfasst Fragen zur Offenheit gegenüber anderen sowie zur politischen und sozialen Partizipation. Auf der Makroebene geht es um das Vertrauen in Institutionen und deren wahrgenommene Legitimität.

	Subjective	Objective
Micro	Interpersonal trust Social support	Density of social relations
Meso	Openness	Participation
Macro	Institutional trust	Legitimacy of institutions

Abbildung 1: 7 Dimensionen der sozialen Kohäsion (Bottoni 2018, S. 840).

Für die Operationalisierung dieser sieben Dimensionen wurde die sechste Welle (2012) des European Social Survey (ESS) herangezogen, wobei insgesamt 24 relevante Indikatoren zur Messung verwendet wurden (vgl. Bottoni 2018, S. 840). Die Analyse der Stichprobe umfasste rund 55.000 Befragte aus 29 Ländern, die mindestens 15 Jahre alt waren. Der Schwerpunkt der Erhebung lag auf der Erfassung von Einstellungen und Überzeugungen. Ökonomische Faktoren wie Einkommensungleichheit wurden nicht einbezogen, da sie zwar Einfluss auf den sozialen Zusammenhalt haben, aber nicht als dessen zentrale Bestandteile gelten. Auch kulturelle Dimensionen wurden in dieser Analyse nicht berücksichtigt.

Die Ergebnisse und Diskussion von Bottoni (2018) verdeutlichen, dass soziale Kohäsion nicht nur als multidimensionaler Begriff verstanden werden sollte, sondern auch als ein mehrstufiges Konzept, das über seine Subdimensionen indirekt auf individuelles Verhalten Einfluss nimmt (vgl. Bottoni 2018, S. 854).

3.2 Soziale Kohäsion an Universitäten

Soziale Kohäsion im akademischen Kontext spielt eine wichtige Rolle bei der Schaffung eines stabilen und integrativen Umfelds. Heuser (2007) hebt hervor, dass akademische Kohäsion durch Integration, Toleranz und geteilte Werte gefördert wird (vgl. S. 2 f.). Dies stärkt nicht nur das Vertrauen unter den Studierenden, sondern fördert auch die Unterstützung und das Engagement innerhalb der Universität. Studien aus den USA zeigen beispielsweise, dass College-Erfahrungen bereits Ende des 20. Jahrhunderts altruistische und zivilgesellschaftliche Werte bei Studierenden gestärkt haben (vgl. Heuser 2007, S. 6ff.).

Im europäischen Raum gibt es bislang keine relevanten Untersuchungen oder Studien, die versucht haben, die soziale Kohäsion an Universitäten zu messen oder sich speziell mit der Institution Universität in diesem Zusammenhang auseinanderzusetzen. Diese Masterarbeit bietet daher die Möglichkeit, diese Forschungslücke näher zu betrachten. Da entsprechende Studien in Europa fehlen, wurden im Folgenden relevante Untersuchungen aus anderen Regionen herangezogen.

In einer Studie beleuchtet Heyneman (2007) die Bedeutung von Universitäten in Kasachstan, Kirgistan und Georgien für den sozialen Zusammenhalt und ihren Beitrag zur Bekämpfung von Korruption (vgl. S. 305). Dabei wird gezeigt, dass Korruption im Bildungssystem den sozialen Zusammenhalt erheblich beeinträchtigt (vgl. Heyneman 2007, S. 313). Universitäten übernehmen neben ihrer traditionellen Bildungsaufgabe auch die Verantwortung, den Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft zu stärken (vgl. Heyneman 2007, S. 314ff.). Die Studie hebt hervor, dass Universitäten durch die Förderung von sozialen Werten wie Respekt und Toleranz einen wesentlichen Beitrag zur sozialen Kohäsion leisten können. Diese moralischen Standards helfen, gesellschaftliche und politische Einflüsse positiv zu gestalten

Wenn man die soziale Infrastruktur von Hochschulen betrachtet, zeigt sich, dass diese eine Vielzahl an Bereichen abdecken (vgl. Borgwardt 2017, S. 8). An der Nationalen Pädagogischen Dragomanov-Universität in Kiew wurde die soziale Kohäsion innerhalb der Universitätsgemeinschaft untersucht (vgl. Nesterova, Dielini, und Zamozhskyi 2019, S. 19ff.). Ziel war es, mithilfe des Modells der Bertelsmann Stiftung den Zusammenhalt von Studierenden und Mitarbeitenden zu messen. In der Studie wurde hervorgehoben, dass Bildung

eine zentrale Rolle bei der Förderung von Toleranz, sozialen Werten und interkulturellem Dialog spielt. Die Autor:innen heben insbesondere die kognitive Dimension des sozialen Zusammenhalts hervor, welche sich durch soziale Intelligenz und interkulturelle Kommunikation ausdrückt. Außerdem wurde betont, dass ein synergetischer Ansatz, also das Zusammenspiel von emotionaler Kompetenz und sozialem Zusammenhalt, entscheidend für eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung ist. Die Befragung umfasste 27 Fragen, die auf einer Skala von 1 bis 5 bewertet wurden. 65 Studierende und 47 Mitarbeitende nahmen teil (vgl. Nesterova u. a. 2019, S. 23ff.). Untersucht wurden die Dimensionen „soziale Beziehungen“, „Verbundenheit“ und „Gemeinwohl“. Besonders ausgeprägt war die Akzeptanz von Vielfalt, was auf eine hohe Toleranz und gegenseitigen Respekt hinweist. Insgesamt lagen die Werte für die soziale Kohäsion im mittleren Bereich, wobei Studierende eine stärkere Identifikation mit der Universität zeigten als Mitarbeitende. Die Studie unterstreicht, dass das Modell der Bertelsmann Stiftung ein nützliches Werkzeug zur Untersuchung der sozialen Kohäsion auf verschiedenen Ebenen darstellt und auch im Bildungskontext sinnvoll angewendet werden kann (vgl. Nesterova u. a. 2019, S. 26). Die Autor:innen nehmen jedoch eine einseitige Perspektive ein, da sie die Wechselwirkungen mit anderen relevanten Faktoren, wie etwa wirtschaftlichen Unsicherheiten, nicht ausreichend berücksichtigen, was als Limitation der Studie angesehen werden sollte. Ein Jahr nach der ursprünglichen Untersuchung im Jahr 2019 wurde an der Nationalen Pädagogischen Dragomanow-Universität sowie der Nationalen Universität für Biowissenschaften und Umweltmanagement der Ukraine die Bedeutung von Vertrauen als zentrale Komponente für den sozialen Zusammenhalt erforscht (vgl. Nesterova u. a. 2020, S. 15).. Dabei wurden 196 Personen, darunter Mitarbeitende und Studierende, befragt. Die Ergebnisse zeigten ein durchschnittliches Vertrauensniveau, wobei das Vertrauen in direkte soziale Beziehungen deutlich höher war als das Vertrauen in die Universität (vgl. Nesterova u. a. 2020, S. 21ff.).

Veerman und Denessen entwickelten ein Modell zur sozialen Kohäsion im Bildungskontext, das drei zentrale Dimensionen umfasst: soziale Beziehungen, Identifikation und Gemeinwohl (vgl. Veerman und Denessen 2021, S. 9f.). Dabei wird zwischen der individuellen Ebene, auf der untersucht werden kann, wie Studierende soziale Kontakte aufbauen, und der Gruppenebene, auf der der Zusammenhalt innerhalb eines Studiengangs oder einer Fakultät betrachtet wird, unterschieden. Die Entitäten des Modells reichen von der gesamten Universität über Studiengänge bis hin zu Studiengruppen.

Stadler-Altmann et al. (2023) betrachten das Studium als wesentlichen Bestandteil des Vergesellschaftungsprozesses. Neben der Vermittlung von Wissen und Kompetenzen tragen

Universitäten auch dazu bei, gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern (vgl. Stadler-Altman et. al. 2023, S. 11f.). Universitäten verbinden sowohl die Förderung von wissenschaftlichem Erkenntnisgewinn als auch die Persönlichkeitsbildung der Studierenden. Als normatives Leitbild lässt sich der soziale Zusammenhalt von Studierenden durch ihre Identifikation mit der Universität, den Zusammenhalt untereinander sowie ihre Einbindung in die Gesellschaft beschreiben (vgl. Stadler-Altman et. al. 2023, S. 5).

3.3 Soziale Kohäsion im Zeitalter der sozialen Medien

Die Literatur beleuchtet sowohl die positiven als auch die negativen Auswirkungen sozialer Medien auf die soziale Kohäsion (vgl. Ismail 2022, S. 59). Dabei wird deutlich, dass soziale Medien unmittelbar Faktoren wie Sprache, Kultur und Identität prägen. Soziale Medien erleichtern die Kommunikation und den Zugang zu Informationen, was die wahrgenommenen Kosten reduziert und die Attraktivität der Interaktionen steigert (vgl. Sahharon, Bolong, und Zobidah Omar 2024, S. 108f.).

Markowe, Bartley und Collins (2017, S. 1) untersuchen, wie digitale Technologien und soziale Medien die sozialen Interaktionen insbesondere von Studierenden mit Migrationshintergrund in Neuseeland beeinflussen. Dabei zeigt sich, dass digitale Medien Verbindungen trotz geografischer Distanz ermöglichen und neue Beziehungen fördern können (vgl. Marlowe u. a. 2017, S. 12ff.). Einige Teilnehmer:innen berichten sogar, dass digitale Interaktionen oft tiefgründiger und bedeutungsvoller sind als persönliche. Gleichzeitig gibt es aber auch Herausforderungen: Viele Teilnehmer:innen fühlen sich unter einem sozialen Druck, ständig online zu sein oder aktiv in sozialen Netzwerken mitzumachen. Besonders in der universitären Umgebung zeigt sich eine Form der „situierter Zugehörigkeit“, da hier ein freier Zugang zu Wi-Fi und damit ein gleicher Zugang zu digitalen Medien gegeben ist (vgl. Marlowe u. a. 2017, S. 14ff.). Insgesamt zeigt sich, dass digitale Zugehörigkeit eine dynamische und oft umkämpfte Form des sozialen Lebens darstellen kann, die sowohl Chancen als auch Risiken mit sich bringt. Für die weitere Forschung wird es daher wichtig sein, unterschiedliche Identitätsformen in Bezug auf digitale Zugehörigkeit zu untersuchen.

Eine weitere Untersuchung aus Massachusetts untersuchte den Einfluss sozialer Beteiligung, die Wahrnehmung der sozialen Kohäsion und den Gebrauch sozialer Medien auf das Glücksempfinden (vgl. Bekalu u. a. 2021, S. 1ff.). Dabei zeigte sich kein direkter Zusammenhang zwischen dem Mediengebrauch und der Zufriedenheit, jedoch fanden sich positive Effekte zwischen sozialer Beteiligung und der Wahrnehmung der sozialen Kohäsion mit dem Glücksempfinden. Gleichzeitig deuteten Wechselwirkungen darauf hin, dass der intensive Gebrauch sozialer Medien bei Menschen mit einer geringen Wahrnehmung sozialer

Kohäsion das Glücksgefühl fördern kann. Diese Erkenntnisse deuten darauf hin, dass insbesondere Studierende von den Interaktionen sozialer Medien profitieren könnten, die einen schwächeren sozialen Zusammenhalt in Bezug auf ihr Studium oder die Universität insgesamt wahrnehmen.

Ein häufiges Thema in Studien ist die Polarisierung, die durch soziale Medien entstehen kann – ob politisch oder allgemein (vgl. Stieglitz und Ross 2022, S. 104ff.). Dadurch besteht die Gefahr, dass Stereotype oder sogar rassistische Inhalte sich schneller verbreiten. Eine systematische Literaturanalyse zeigt, dass die unsensible Nutzung sozialer Medien oder die Verbreitung von Fehlinformationen die soziale Kohäsion gefährden können (vgl. Matema und Kariuki 2022, S. 1). Dabei wird verstärkt auf die verantwortungsvolle Nutzung sozialer Medien eingegangen, während die konkrete Messung sozialer Kohäsion oft im Hintergrund bleibt. Es zeigt sich außerdem, dass soziale Medien Gruppen aus unterschiedlichen Milieus zusammenbringen können – auch Menschen, die sich vorher nicht kannten (vgl. Ogie u. a. 2022, S. 9f.). Dadurch dienen sie als effektives Mittel, um neue soziale Netzwerke und Verbindungen zu schaffen.

González-Bailón und Lelkes (2023, S. 155) haben die Bedingungen untersucht, unter denen soziale Medien den Informationsaustausch und Normen auf diesen Plattformen fördern und somit prosoziales Verhalten unterstützen können (vgl. González-Bailón und Lelkes 2023, S. 155). Soziale Medien ermöglichen interpersonelle Interaktionen, Identitätsbildung und gruppendynamische Prozesse, wobei soziale Kohäsion als Ergebnisvariable betrachtet wird, auf die soziale Medien Einfluss nehmen können (vgl. González-Bailón und Lelkes 2023, S. 156f.). Obwohl soziale Medien zunehmend als Messinstrument für gesellschaftliche Normen genutzt werden, zeigt sich, dass dies kein unvoreingenommenes Bild und vor allem auch selektiv ist (vgl. González-Bailón und Lelkes 2023, S. 170f.). Auf sozialen Medien führen toxisches Verhalten und Unhöflichkeit oft zu erhöhter Reichweite, da Algorithmen diese Inhalte verstärken.

Obwohl die Forschung zur sozialen Kohäsion in der digitalen Welt Herausforderungen wie Exklusion oder die Verbreitung extremistischer Meinungen aufzeigt, gibt es wenig empirische Ansätze, wie sozial kohäsive digitale Räume entstehen können (vgl. Harris und Johns 2021, S. 7ff.). Digitale Bildung könnte besonders für junge Menschen wichtig sein, da sie technische und soziale Kompetenzen vermittelt, um negative Online-Erfahrungen besser zu bewältigen und so die soziale Kohäsion zu stärken.

4. Soziale Infrastruktur als Treiber sozialer Kohäsion

Soziale Infrastruktur umfasst sowohl die sozialen Netzwerke und Beziehungen als auch die physischen Einrichtungen, die für das tägliche Leben der Gesellschaft von Bedeutung sind (vgl. Winkel 2018, S. 2186f.). Das Social Infrastructure Framework von Bielaczyc und Collins (2004) identifiziert vier zentrale Dimensionen – kulturelle Überzeugungen, praktische Anwendungen, sozio-technisch-räumliche Beziehungen und Interaktionen mit der Außenwelt –, die als Grundlage für die Gestaltung sozialer Infrastrukturen dienen können (vgl. S. 301). Trotz seines primären Fokus auf technologiegestützte Lernumgebungen bietet das Framework auch Ansätze zur Entwicklung allgemeiner sozialer Infrastrukturen (vgl. Bielaczyc 2006, S. 303f.).

Der Begriff der sozialen Infrastruktur bietet Potenzial für neue wissenschaftliche Perspektiven und Zugängen, da es derzeit an fundierten Konzepten fehlt (vgl. Böhme und Prigge 2015, S. 9f). Besonders im wirtschaftlichen Kontext ist bisher keine eindeutige Fokussierung erkennbar. Vielmehr hängt die Definition davon ab, welche Aspekte der sozialen Infrastruktur untersucht werden sollen. Je nach Perspektive werden beispielsweise Bildungsstrukturen, Energiesysteme oder Hochwasserschutz als Teil sozialer Infrastruktur betrachtet. Zudem zeigen bestehende Definitionen in der Literatur oft den Charakter von bloßen Aufzählungen einzelner Dienstleistungen oder Politikfelder, während eine normative Grundlage oder ein theoretischer Rahmen fehlt.

Davern u. a. (2017, S. 203ff.) haben den Einfluss sozialer Infrastruktur auf das subjektive Wohlbefinden untersucht. Es zeigte sich, dass vor allem der Zugang zu sozialen Infrastrukturangeboten innerhalb eines Umkreises von bis zu 800 Metern das Wohlbefinden der Menschen fördert (vgl. Davern u. a. 2017, S. 203ff.). Kulturelle Einrichtungen wie Museen oder Bibliotheken sind in solchen kleinen Radien jedoch oft weniger zugänglich, da sie in geringer Anzahl vorhanden sind. Dies könnte die soziale Ungleichheit zusätzlich verstärken. Für die Studierenden der Universität Wien könnte dies bedeuten, dass die aktive Nutzung dieser Infrastrukturen eine entscheidende Rolle für ihr Gemeinschaftsgefühl spielt.

Es ist zudem hervorzuheben, dass der Begriff „soziale Infrastruktur“ nahezu ausschließlich in englischsprachigen Ländern verwendet wird (vgl. Hollis u. a. 2023, S. 2f.). In Deutschland wird häufig der Begriff „soziale Kohäsion“ als Ersatz verwendet, jedoch ist hier klar zwischen den zwei Konzepten zu unterscheiden.

Eine weitere Studie, die die entscheidende Rolle sozialer Infrastruktur für die Förderung des Austauschs zwischen Menschen und den sozialen Zusammenhalt hervorhebt, basiert auf einer

repräsentativen Stichprobe von 1.000 australischen Erwachsenen (vgl. Zahnow 2024, S. 1f.). Sie untersuchte den Zusammenhang zwischen sozialer Infrastruktur, subjektivem Wohlbefinden und dem wahrgenommenen sozialen Zusammenhalt. Die Ergebnisse zeigten, dass soziale Kohäsion und das Gefühl der Zugehörigkeit das subjektive Wohlbefinden erheblich beeinflussen, was sich in einer gesteigerten Lebenszufriedenheit und einem stärkeren Sicherheitsgefühl äußern kann. Subjektives Wohlbefinden wird in diesem Zusammenhang oft als die wahrgenommene Lebenszufriedenheit verstanden, die sich unter anderem durch soziale Beziehungen ausdrückt. Besonders hervorzuheben ist, dass alltägliche Orte wie Geschäfte oder Cafés einen wichtigen Beitrag leisten können, da sie im sozialen Kontext als zentrale Elemente für den Zusammenhalt und das Zugehörigkeitsgefühl wahrgenommen werden. Es sollte daher nicht unterschätzt werden, welchen Einfluss soziale Infrastruktur auf das subjektive Wohlbefinden, das Gefühl der Zugehörigkeit und den sozialen Zusammenhalt in Nachbarschaften und Gesellschaften hat. Die Wahrnehmung von sozialem Zusammenhalt und deren Messung hängt somit maßgeblich von der individuellen Einschätzung der Qualität und Nutzbarkeit sozialer Infrastrukturen ab (vgl. Zahnow 2024, S. 6f.). Dabei ist es nicht der physische Ort selbst, der entscheidend für soziale Beziehungen oder das Wohlbefinden ist, sondern vielmehr die Fähigkeit dieses Ortes, ein Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt zu fördern. Es zeigt sich, dass soziale Infrastrukturen durch die Förderung sozialer Interaktionen eine entscheidende Rolle für die Stärkung des sozialen Zusammenhalts spielen (vgl. Zahnow 2024, S. 1f.).

Manthey (2024, S. 1) analysierte wie die soziale Infrastruktur in benachteiligten Gebieten in Deutschland die wahrgenommene Lebensqualität und den sozialen Zusammenhalt beeinflusst. Mantheys Studie konzentrierte sich auf zwei Fallbeispiele in Deutschland und analysierte, wie soziale Infrastruktur den Zusammenhalt fördert und welche Auswirkungen dies auf die Lebensqualität hat. Hierbei wurden Methoden wie Interviews, Feldbeobachtungen und Umfragen eingesetzt. Die Untersuchung zeigte, dass Modelle wie das von Myers (1988) kritisiert werden, da wirtschaftliches Wachstum allein nicht ausreicht (vgl. Manthey 2024, S. 4). Es wird betont, dass der Fokus eher auf der Schaffung einer lebenswerten Umgebung liegen sollte, unabhängig vom wirtschaftlichen Wachstum. Allerdings wird kritisiert, dass der Erfolg solcher Initiativen stark von der Kooperation mit öffentlichen Institutionen abhängt (vgl. Manthey 2024, S. 10f.).

Said AlGhassani u. a. (2024, S. 289) untersuchten, welchen Einfluss urbane physische Faktoren auf die soziale Kohäsion haben. Dabei wurde der Zusammenhang zwischen verschiedenen Aspekten, wie Bildungsinfrastrukturen, Gesundheitseinrichtungen, Freiflächen,

Gemeinschaftsbereichen und Wohnraum, und der sozialen Kohäsion untersucht. Um diesen Zusammenhang zu analysieren, wurden halbstrukturierte Interviews mit 12 Expert:innen durchgeführt. Die Ergebnisse zeigten, wie entscheidend die Schaffung zugänglicher Räume für soziale Interaktionen sowie öffentlicher Plätze für das Zusammenkommen von Menschen ist, um eine starke soziale Kohäsion zu fördern (vgl. Said AlGhassani u. a. 2024, S. 400f.). Darüber hinaus wurde die Notwendigkeit betont, die Infrastrukturentwicklung zu verbessern, um diesen Prozess zu unterstützen.

Die Studie „The Rapid Rise of Social Infrastructure“ untersucht die Bedeutung sozialer Infrastrukturen wie Bibliotheken, Parks und religiösen Einrichtungen für das Gemeinschaftsleben (vgl. Enneking, Custers, und Engbersen 2024, S. 1). Es werden sieben verschiedene Arten sozialer Infrastrukturen unterschieden: öffentliche Institutionen, kommerzielle Einrichtungen, Freizeiteinrichtungen, religiöse Stätten, Verkehrseinrichtungen, digitale Infrastrukturen und Gruppen von Menschen (vgl. Enneking u. a. 2024, S. 5). Soziale Infrastrukturen werden dabei als öffentliche Räume oder Organisationen definiert, die das Sozialleben unterstützen, etwa durch Parks oder Bibliotheken (vgl. Enneking u. a. 2024, S. 1f.). Die Studie zeigt, dass soziale Infrastrukturen Kontakte fördern, Identität und Zugehörigkeit stärken sowie kollektives Handeln unterstützen. Kritisiert wird jedoch, dass soziale Infrastrukturen ungleich verteilt sind und häufig soziale Ungleichheiten verschärfen, etwa durch Gentrifizierung oder bestehende Machtstrukturen.

Dabei verdeutlicht eine Studie aus Boston, wie entscheidend der Zugang zu sozialer Infrastruktur – beispielsweise Parks und Geschäften – für soziale Beziehungen, die Gesundheit sowie das Gemeinschaftsgefühl in Nachbarschaften ist (vgl. Fraser u. a. 2024, S. 1f.). Gleichzeitig zeigt die Untersuchung, dass dieser Zugang ungleich verteilt ist, was nachweislich negative Auswirkungen auf die Gesundheit und die Resilienz der betroffenen Nachbarschaften hat.

5. Soziale Kohäsion im universitären Kontext

In dieser Masterarbeit wird soziale Kohäsion als ein dynamischer, mehrdimensionaler Prozess verstanden, der über eine rein emotionale Verbundenheit hinausgeht und sowohl zwischenmenschliche Beziehungen als auch institutionelle Rahmenbedingungen sowie die physische und digitale Infrastruktur umfasst (vgl. Schiefer et al. 2012, S. 22ff.). Während Schiefer et al. (2012) eine intensive emotionale Bindung als zentral für soziale Kohäsion ansehen, wird in dieser Arbeit hinterfragt, ob eine solche Tiefe der emotionalen Verbundenheit tatsächlich erforderlich ist. Der Fokus liegt vielmehr auf der Identifikation und dem Aspekt der Zugehörigkeit als wesentliche Elemente sozialen Zusammenhalts, während die emotionale Intensität der Bindung als nachrangig betrachtet wird (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 585ff.).

Aufbauend auf den Überlegungen von Schiefer und van der Noll (2017) sowie Bottoni (2018) wird soziale Kohäsion als das Zusammenspiel sozialer Beziehungen, der Identifikation mit einer Gemeinschaft oder Institution und der Orientierung am Gemeinwohl. Insbesondere in einem universitären Kontext kann sozioökonomische Ungleichheit, z. B. der familiäre Hintergrund oder finanzielle Situation von Studierenden, eine Rolle spielen, indem sie soziale Kohäsion schwächen kann. Allerdings sagen diese Faktoren nichts über den tatsächlichen Zustand der sozialen Kohäsion aus.

Diese Differenzierung nach Bottoni (2018) in Mikro, Meso- und Makroebene ist besonders relevant für die Analyse sozialer Kohäsion innerhalb universitärer Strukturen. Der soziale Zusammenhalt an Hochschulen beruht nicht nur auf persönlichen Beziehungen, sondern auch auf institutionellen Rahmenbedingungen, die Partizipation und Zugehörigkeit entweder begünstigen oder einschränken können. Auf der Mikroebene betont Bottoni (2018) die Bedeutung von interpersonellem Vertrauen und der Dichte sozialer Netzwerke (vgl. Bottoni 2018, S. 839f.). Im universitären Alltag könnte sich dies in der Zusammenarbeit innerhalb von Seminaren, Studiengruppen oder informellen Treffen zeigen. Die Mesoebene bezieht sich auf Interaktionen innerhalb größerer Gruppen, etwa innerhalb eines Studiengangs oder der gesamten Studierendenschaft. Auf der Makroebene stehen institutionelle Faktoren im Mittelpunkt, insbesondere das Vertrauen in die Universität und deren wahrgenommene Transparenz. Nesterova et al. (2020) und Zahnow (2024) unterstreichen, dass Vertrauen in soziale Institutionen und in andere Gemeinschaftsmitglieder eine zentrale Voraussetzung für sozialen Zusammenhalt darstellt.

Auch digitale Kommunikationswege durch soziale Medien sind für soziale Kohäsion von Relevanz: Während sie Interaktionen erleichtern, können sie zugleich negative Dynamiken verstärken (vgl. González-Bailón und Lelkes 2023; Bekalu et al. 2021). Eine gezielte Integration digitaler Medien in die soziale Infrastruktur der Universität kann daher positive Effekte auf den sozialen Zusammenhalt haben. Diese Arbeit greift bestehende Konzepte auf und entwickelt ein eigenes Modell sozialer Kohäsion, das drei zentrale Dimensionen umfasst:

1. Soziale Beziehungen (horizontale Dimension): Der tägliche Austausch zwischen Individuen bildet die Basis für ein Gefühl der Zugehörigkeit und stärkt den sozialen Zusammenhalt.
2. Institutionelle Beziehungen (vertikale Dimension): Vertrauen in institutionelle Strukturen trägt zur Stabilität und Verlässlichkeit sozialer Interaktionen bei.
3. Soziale Infrastruktur: Sowohl physische als auch digitale Räume schaffen Möglichkeiten für Begegnung und Austausch und fördern damit das Gemeinschaftsgefühl.

Soziale Kohäsion wird somit als ein dynamischer Prozess verstanden, bei dem zwischenmenschliche Beziehungen durch institutionelle Rahmenbedingungen gestützt und durch eine angemessene soziale Infrastruktur begünstigt werden.

In dieser Arbeit wird die Hypothese vertreten, dass soziale Kohäsion unter Studierenden maßgeblich durch das Zusammenspiel von sozialen Netzwerken, der vorhandenen Infrastruktur und dem Vertrauen in institutionelle Strukturen geprägt ist. Im Folgenden wird dieses Argument näher ausgeführt, unter besonderer Berücksichtigung der Theorien von Castells (2011), Homans (1958) und der Affect Theory of Social Exchange.

Die Netzwerk-Theorie von Castells stellt soziale Beziehungen als dynamisch organisierte Systeme dar, die durch Netzwerke strukturiert werden (Castells 2011, S. 774). Für Universitäten kann dies bedeuten, dass Studierende in verschiedenen formellen und informellen Netzwerken eingebunden sind, etwa durch Studiengruppen, studentische Organisationen oder digitale Plattformen. In dieser Arbeit wird daher argumentiert, dass die Dichte und Zugänglichkeit sozialer Netzwerke ein zentraler Faktor für die soziale Kohäsion unter Studierenden ist. Gleichzeitig kann jedoch ein Mangel an Zugang zu solchen Netzwerken dazu führen, dass sich Studierende isoliert fühlen. In diesem Zusammenhang spielt die Fähigkeit der Universität, digitale und physische Räume bereitzustellen, eine zentrale Rolle: Gut ausgebaute Infrastrukturen – etwa moderne Lernplattformen, offene Campusbereiche oder interaktive Foren – können die Netzwerkbildung fördern und so das Zugehörigkeitsgefühl stärken. Die

Theorie von Castells liefert damit einen Rahmen, um zu verstehen, wie institutionelle Maßnahmen den Grad und die Qualität sozialer Vernetzung unter Studierenden beeinflussen.

Ergänzend dazu bietet Homans' Theorie des sozialen Austauschs wichtige Einsichten in die Mikroebene zwischenmenschlicher Interaktionen. Homans argumentiert, dass zwischenmenschliche Beziehungen als Austauschprozesse zu begreifen sind, bei denen Individuen fortlaufend Kosten und Nutzen abwägen (Homans 1958, S. 597f.). Übertragen auf den universitären Kontext könnte dies bedeuten, dass Studierende, die in ihren alltäglichen Interaktionen positive Erfahrungen machen, sei es durch Anerkennung in der Gruppe, Unterstützung bei akademischen Herausforderungen oder gemeinsame Freizeitaktivitäten, eher geneigt sind, sich weiterhin aktiv in sozialen Netzwerken zu engagieren. Dieser Austauschmechanismus ist zentral für die Bildung stabiler, vertrauensvoller Beziehungen, die das Fundament für eine nachhaltige soziale Kohäsion bilden. Durch die Betrachtung des Austauschs zwischen Studierenden lässt sich also erklären, warum regelmäßige und qualitativ hochwertige Interaktionen essenziell sind, um ein Gefühl der Gemeinschaft und des Zusammenhalts zu etablieren.

Ein weiterer zentraler Aspekt könnte die soziale Infrastruktur sein, die sowohl physische als auch digitale Räume umfasst. Die Affect Theory of Social Exchange hebt hervor, dass wiederholte soziale Interaktionen und gemeinsame kulturelle Erfahrungen emotionale Bindungen begünstigen (Vanzella-Yang & Abrutyn 2022, S. 317f.).

Im universitären Kontext könnte sich dies darin zeigen, dass Studierende durch wiederholte positive Interaktionen Bindungen aufbauen, die über den reinen Informationsaustausch hinausgehen. Es wird davon ausgegangen, dass die Universität Wien als Institution aktiv zur Bildung sozialer Netzwerke beitragen kann, indem sie die geeigneten physischen und digitalen Infrastrukturen bereitstellt. Gleichzeitig sollten die Interaktionen der Studierenden so gestaltet sein, dass sie nicht nur oberflächlich gestaltet sind, sondern auch positive emotionale Erfahrungen ermöglichen.

Dieses theoretische Argument geht somit über die isolierte Betrachtung einzelner Dimensionen hinaus, indem es die Wechselwirkungen zwischen institutionellen Maßnahmen, sozialen Austauschprozessen und emotionalen Bindungen in den Mittelpunkt stellt.

6. Erwartungen

In diesem Kapitel werden die Erwartungen zur sozialen Kohäsion an der Universität Wien vorgestellt. Soziale Kohäsion unter Studierenden wird als ein dynamischer, mehrdimensionaler Prozess betrachtet, der sowohl zwischenmenschliche Beziehungen als auch institutionelle Rahmenbedingungen sowie die physische und digitale Infrastruktur umfasst (vgl. Schiefer et al. 2012, S. 22ff.). Dabei wird untersucht, inwiefern soziale Interaktionen, soziale Infrastrukturen und soziale Medien die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts beeinflussen. Ergänzt werden diese theoretischen Perspektiven durch die Konzepte von Chan et al. (2006), Bottoni (2018) und Schiefer & van der Noll (2017), die die Bedeutung von Vertrauen, Identifikation und sozialen Netzwerken im Hinblick auf den Zusammenhalt innerhalb einer Gemeinschaft hervorheben.

6.1 Erwartung 1: Horizontale Dimension der sozialen Kohäsion

Soziale Infrastruktur spielt eine zentrale Rolle im universitären Kontext, indem sie soziale Netzwerke und Vertrauen fördern kann. Universitäten tragen dazu bei, indem sie Integration, Toleranz und soziale Vernetzung unterstützen, wodurch eine kohärente akademische Gemeinschaft entsteht (vgl. Heuser 2007, S. 2f.). Laut Chan et al. (2006) wird soziale Kohäsion in zwei Dimensionen unterteilt: die horizontale und die vertikale Dimension. Die horizontale Dimension bezieht sich auf die sozialen Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen, einschließlich deren Interaktionen und des Vertrauens (Chan et al. 2006, S. 294). Bottoni (2018) betont, dass zwischenmenschliche Interaktionen und das Vertrauen in sozialen Beziehungen einen entscheidenden Einfluss auf die soziale Kohäsion haben (vgl. Bottoni 2018, S. 839f.). An der Universität Wien könnten die alltäglichen, regelmäßigen Kontakte zwischen den Studierenden den Ausgangspunkt für ein starkes Zugehörigkeitsgefühl darstellen. Dabei wird hier der soziale Zusammenhalt nicht ausschließlich als Folge intensiver Bindungen verstanden, sondern auch als ein dynamischer Prozess, der sich aus oberflächlichen Interaktionen zusammensetzt. Diese Auffassung entspricht den theoretischen Überlegungen von Schiefer und van der Noll (2017), die soziale Kohäsion als einen mehrdimensionalen Prozess begreifen. Schiefer und van der Noll (2017) betonen die Relevanz sozialer Beziehungen innerhalb von Gemeinschaften (vgl. Schiefer und van der Noll 2017, S. 585ff.). Das in diesen Beziehungen entstehende Vertrauen, sowohl zwischen den Individuen als auch gegenüber Institutionen, ist entscheidend für das Gefühl, einer Gemeinschaft anzugehören. Im Alltag der Universität kann sich die horizontale Dimension der sozialen Kohäsion z. B. durch Seminare und Vorlesungen zeigen. Während die persönliche Ebene den direkten Austausch fördert, könnten institutionelle Maßnahmen wie etwa Gemeinschaftsräume dies noch verstärken.

Bottoni (2018, S. 839f.) zeigt in seiner Analyse, dass regelmäßige, qualitativ hochwertige Interaktionen als Grundlage für eine positive Wahrnehmung von sozialen Netzwerken dienen können. Für die Universität Wien könnte dies bedeuten, dass durch geeignete Räume nicht nur neue soziale Netzwerke entstehen können, sondern auch das Vertrauen innerhalb dieser Netzwerke gestärkt werden kann. Ergänzend dazu liefert die Netzwerk-Theorie von Castells (2011) einen Rahmen, der erklärt, wie soziale Netzwerke organisiert werden können.

Für den universitären Kontext könnte dies bedeuten, dass die Dichte und Struktur der sozialen Netzwerke, also wie gut Studierende miteinander vernetzt sind, direkte Auswirkungen auf das Gefühl der Zugehörigkeit haben könnten. Während die persönliche Ebene den direkten Austausch fördert, könnten institutionelle Maßnahmen wie z. B. Gemeinschaftsräume diese Prozesse zusätzlich unterstützen.

In diesem Zusammenhang wird die aktive Rolle der Universität Wien hervorgehoben, welche durch mehr gezielte Maßnahmen den Austausch unter Studierenden intensivieren könnte. Die vorangegangene Theorie legt nahe, dass ein einfacher Zugang zu sozialen Netzwerken und Räumlichkeiten die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Studierende sich auch als Teil einer größeren Gemeinschaft wahrnehmen.

Daraus ergibt sich **Erwartung 1**: Je häufiger und tiefgründiger Studierende von sozialen Interaktionen mit anderen Studierenden berichten, desto stärker beschreiben sie ihr Vertrauen in die Universität Wien.

6.2 Erwartung 2: Einfluss sozialer Medien auf die soziale Kohäsion

Soziale Medien fördern Interaktionen, die Identitätsbildung und gruppenspezifische Prozesse, die soziale Kohäsion beeinflussen können (vgl. González-Bailón und Lelkes 2023, S. 156f.). Gleichzeitig können negative Verhaltensweisen oder Meinungen durch Algorithmen verstärkt werden, was die Wirkung auf die soziale Kohäsion negativ beeinflussen könnte (vgl. González-Bailón und Lelkes 2023, S. 170f.). In diesem Kontext wird erwartet, dass die Nutzung sozialer Medien als Bestandteil der universitären Infrastruktur einen signifikanten Einfluss auf das Zugehörigkeitsgefühl der Studierenden haben könnte. Hier sollte die soziale Kohäsion zwischen den positiven Effekten sozialer Medien sowie als auch der Risiken betrachtet werden. Soziale Medien können hier als Instrumente gesehen werden, die die Austauschprozesse erleichtern, indem sie den Zugang zu Kommunikationskanälen vereinfachen und somit die „Kosten“ der Interaktion senken (Homans 1958, S. 597f.). Dies könnte dazu führen, dass Studierende häufiger und intensiver miteinander kommunizieren und somit ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl entwickeln.

Der erleichterte Zugang und die Verfügbarkeit von digitalen Kommunikationsmöglichkeiten könnten dazu führen, dass positive Interaktionen häufiger und schneller stattfinden könnten. Dies wiederum könnte den Vertrauensaufbau sowohl unter den Studierenden als auch gegenüber den institutionellen Strukturen der Universität stärken. Digitale Kommunikationswege ermöglichen es zudem, verschiedene Formen der Interaktion zu nutzen, wie z. B. Sprachnachrichten oder Sprachanrufe. Diese digitalen Räume bieten Studierenden die Möglichkeit, wiederkehrende positive Erfahrungen zu sammeln, die das Zugehörigkeitsgefühl und die Beziehung zu anderen Studierenden fördern können.

Zusätzlich bietet die Netzwerk-Theorie von Castells (2011, S. 774) einen theoretischen Rahmen für das Verständnis der Dynamik digitaler Netzwerke. Durch soziale Medien wird der Zugang zu diesen Netzwerken erleichtert, was zu einer stärkeren und dichteren Vernetzung führen kann. Je stärker Studierende in digitale Kommunikationsstrukturen der Universität und anderen Studierenden eingebunden sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein nachhaltiges Gefühl der sozialen Kohäsion entwickelt.

Daraus lässt sich Erwartung 2 ableiten: *Je stärker Studierende soziale Medien im universitären Kontext eingebunden sind, desto stärker beschreiben die Studierenden ihr Gefühl von sozialem Zusammenhalt.*

Diese Argumentation verdeutlicht, dass soziale Medien eine bedeutende Rolle dabei spielen könnten, den sozialen Zusammenhalt unter den Studierenden der Universität Wien zu stärken. Die Untersuchung soll Aufschluss darüber geben, wie soziale Medien derzeit in die bestehende soziale Infrastruktur der Universität integriert sind und welche Bedeutung sie im Alltag der Studierenden haben.

6.3 Erwartung 3: Einfluss der Nutzung sozialer Infrastrukturen

Soziale Infrastrukturen spielen eine entscheidende Rolle bei der Förderung sozialer Kohäsion, da sie Begegnungsräume schaffen, die den Austausch und die Interaktion zwischen Studierenden ermöglichen (Zahnow 2024, S. 1f.).

Studien von Zahnow (2024), Davern et al. (2017) sowie Grum und Grum (2020) zeigen, dass Studierende insbesondere von offenen, multifunktionalen Räumen profitieren. Bibliotheken, studentische Arbeitsräume und weitere Räumlichkeiten für Studierende sind nicht nur als Orte des Lernens, sondern ebenso Orte des Zusammenkommens, welche den Aufbau von Netzwerken erleichtern (Alcaide Manthey 2024, S. 1f.). Solche Räume fördern durch wiederholte positive Interaktionen das Vertrauen unter den Studierenden und können damit den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Universität stärken. In diesem Kontext können gut

zugängliche soziale Infrastrukturen als Mittel zur Senkung der „Kosten“ sozialer Interaktion verstanden werden, indem sie spontane Begegnungen erleichtern (Homans 1958, S. 597f.). Beispielsweise sorgt einladende Campusumgebung dafür, dass sich Studierende eher begegnen, wodurch soziale Netzwerke gestärkt werden könnten. Es wird davon ausgegangen, dass je häufiger diese positiven Austauschprozesse stattfinden, desto vertrauensvoller die zwischenmenschlichen Beziehungen der Studierenden werden.

Auch die Netzwerk-Theorie von Castells (2011, S. 774) liefert eine wertvolle Perspektive zur Erklärung der Rolle sozialer Infrastrukturen für soziale Kohäsion. Dementsprechend kann die Universität als Akteur betrachtet werden, der durch die Gestaltung und Bereitstellung sozialer Infrastruktur aktiv Einfluss auf die Netzbildung nimmt. Sind diese Infrastrukturen gut ausgebaut und für alle Studierenden gleichermaßen zugänglich, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass neue soziale Verbindungen entstehen und bestehende Netzwerke gestärkt werden.

Ergänzend dazu kann die Affect Theory of Social Exchange (Vanzella-Yang & Abrutyn 2022, S. 317f.) dazu beitragen, die emotionale Dimension sozialer Kohäsion zu verstehen. Wiederholte positive Erlebnisse am OMP oder Umgebung könnten dazu führen, dass Studierende diese Räume mit einem Gefühl der Zugehörigkeit und Gemeinschaft verknüpfen.

Daraus lässt sich die dritte Erwartung dieser Masterarbeit ableiten: Je intensiver Studierende soziale Infrastrukturen nutzen und je positiver sie deren Qualität und Zugänglichkeit erleben, desto stärker beschreiben sie ein Gefühl von sozialer Kohäsion an der Universität Wien.

7. Methodik

In diesem Kapitel wird der methodische Rahmen vorgestellt. Um die Wahrnehmung und das subjektive Empfinden der Studierenden zu verstehen sowie die Forschungsfrage zu beantworten, wurden ein qualitatives Vorgehen gewählt. Zur Datenerhebung wurden Leitfadeninterviews eingesetzt, welche einen offenen Gesprächsverlauf ermöglichten und durch den Interviewleitfaden jedoch strukturiert verlaufen sind.

7.1 Vorgehensweise

Die Vorgehensweise konzentriert sich auf die subjektiven Wahrnehmungen, Alltagstheorien und Bedeutungen, die Menschen ihren Erfahrungen zuschreiben (vgl. Misoch 2015, S. 10f.). Dabei kommen flexible, offene Methoden zum Einsatz, um die individuellen Beweggründe der Befragten zu erfassen. Statt auf eine statistische Repräsentativität abzielen, werden gezielt kleinere Stichproben gewählt, um typische Muster zu erkennen.

In der qualitativen Forschung sind Interviews ein zentrales Mittel, um tiefgehende Einblicke in die persönlichen Erfahrungen und Sichtweisen der Befragten zu gewinnen (vgl. Misoch 2015, S. 44). Eine gängige Methode ist das Leitfadeninterview, bei dem der Interviewer das Gespräch anhand eines vorab entwickelten Rahmens lenkt. Dabei liegt der Fokus auf einer flexiblen und offenen Gesprächsführung, die es ermöglicht, im Verlauf des Interviews neue und bisher nicht berücksichtigte Themen zu entdecken.

In der vorliegenden Untersuchung zur sozialen Kohäsion an der Universität Wien wird die persönliche Wahrnehmung der Studierenden im Mittelpunkt stehen. Es geht darum, wie sie das Zugehörigkeitsgefühl und den sozialen Zusammenhalt innerhalb der universitären Gemeinschaft erleben. Welche sozialen Bindungen sie als besonders wichtig empfinden, welche Bedeutung sozialen Interaktionen und der Austausch mit Lehrenden für das Zugehörigkeitsgefühl zukommt und wie sich Studierende vernetzen. Hierbei sollen nicht nur Rahmenbedingungen wie der Zugang zu sozialen Räumen oder digitalen Plattformen berücksichtigt werden, sondern insbesondere die subjektive Sichtweise der Studierenden. Somit ergibt sich die Wahl der qualitativen Forschung für diese Masterarbeit vor allem aus der Zielsetzung die subjektive Wahrnehmung zu hinterfragen.

Entscheidend ist es, einen flexiblen Leitfaden zu konzipieren, der den Gesprächsverlauf sinnvoll strukturiert, ohne dabei den spontanen und individuellen Ausdruck der Befragten zu beeinträchtigen (vgl. Hopf 2016, S. 51ff.). Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen festgelegter Struktur und Offenheit ist daher essenziell, um authentische Einblicke in die subjektiven Erfahrungen und Perspektiven der Teilnehmer zu gewinnen.

Qualitative Forschung fokussiert auf die Perspektiven der beteiligten Personen und untersucht, wie soziale Prozesse und Handlungen in einem bestimmten Kontext strukturiert sind (vgl. Froschauer und Lueger 2024, S. 18). Dabei sind sowohl die Inhalte als auch die Art der Darstellung wichtig, um die sozialen Mechanismen sichtbar zu machen. Sie ermöglicht tiefere Einblicke in die Dynamiken eines Systems und bildet die Grundlage für die Entwicklung neuer Theorien und Erkenntnisse. Das qualitative Forschungsdesign gliedert sich in vier Phasen (vgl. Froschauer und Lueger 2024, S. 19ff.): In der Planungsphase wird der Zugang zum Forschungsfeld vorbereitet und das Forschungsinteresse festgelegt. In der Orientierungsphase werden erste Kontakte geknüpft und Informationen gesammelt. Die Hauptforschungsphase folgt einem zyklischen Prozess, in dem Daten erfasst und interpretiert werden. Zum Schluss werden die Ergebnisse aufbereitet und für die wissenschaftliche Gemeinschaft sowie relevante Interessengruppen präsentiert.

Der Leitfaden unterteilt das Interview in vier Phasen: Zunächst erklärt der Interviewer in der Informationsphase den Zweck der Studie und den vertraulichen Umgang mit den Daten sowie holt das Einverständnis ein (vgl. Misoch 2015, S. 45ff.). Zunächst erfolgt in der Informationsphase eine ausführliche Erklärung des Studienschwerpunkts sowie des vertraulichen Umgangs mit den erhobenen Daten, verbunden mit der Einholung des Einverständnisses der Teilnehmenden. In der darauffolgenden Einstiegsphase schufen offene Fragen eine angenehme Gesprächsatmosphäre, die einen leichten und vertrauensvollen Einstieg ermöglichte. Die darauffolgende Hauptphase konzentrierte sich auf die zentralen Themen der Untersuchung, wobei der Leitfaden als Orientierung diente. In der abschließenden Phase hatten die Befragten die Möglichkeit, ergänzende Informationen zu teilen, bevor das Interview beendet wurde. Diese Struktur sorgte für einen klaren, aber flexiblen Ablauf.

Die Wahl der Interviewmethode muss zur Forschungsfrage, zur Zielgruppe und Untersuchung passen (vgl. Z Palliativmed 2011, S. 12f). Das problemzentrierte Interview ist für diese Masterarbeit besonders geeignet, da es individuelle Handlungen und subjektive Sichtweisen erfasst und sowohl induktive als auch deduktive Erkenntnisse ermöglicht. Dabei soll die flexible Struktur des Interviewleitfadens gewährleisten, dass neben den vordefinierten Themen auch unberücksichtigte Aspekte erfasst und aufgedeckt werden sollen. Die Herangehensweise soll daher nicht nur bestehende wissenschaftliche Aspekte aufzeigen, sondern vor allem auch zu einem tieferen Verständnis der sozialen Kohäsion an der Universität Wien beitragen. Für diese Masterarbeit wurde dafür ein Probeinterview durchgeführt, welches nicht ausgewertet wurde.

7.2 Aufbau des Interviewleitfadens und Ablauf der Interviews

Für die vorliegende Masterarbeit lässt sich ableiten, dass bei der Beschreibung sozialer Kohäsion der Fokus auf den Zustand der Kohäsion und dessen Messung gelegt werden sollte. Dabei ist vor allem die institutionelle Ebene von Bedeutung, da diese durch die Strukturen und Organisation die Grundlage bilden kann für die Entwicklung individueller Beziehungen oder der Identifikation mit der Universität Wien.

Relevante Fragen aus dem SCP 2021 (Groh-Samberg u. a. 2023):	
Q13	„Ganz allgemein gesprochen: Glauben Sie, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, oder dass man im Umgang mit anderen Menschen nicht vorsichtig genug sein kann?“
Q14	„Wie sehr vertrauen Sie persönlich den folgenden öffentlichen Einrichtungen oder Organisationen?“
Q24/ Q25	„Wie häufig machen Sie an Ihrem Arbeitsplatz/ bei Ihrer Arbeit die folgenden Erfahrungen? / Wie häufig machen Sie in Ihrer Nachbarschaft die folgenden Erfahrungen? Es gibt Meinungsverschiedenheiten oder Spannungen, für die Lösungen gefunden werden. Es gibt Meinungsverschiedenheiten oder Spannungen, für die keine Lösungen gefunden werden. Ich werde als Person wertgeschätzt. Ich habe das Gefühl, dass andere auf mich herabsehen. Es herrscht ein Gefühl Zusammengehörigkeit. Wenn ich Hilfe und Unterstützung brauche, erhalte ich diese auch.“

Auch wenn Bottoni (2018) den Fokus auf eine multidimensionale Analyse gelegt hat (vgl. Bottoni 2018, S. 835), werden im Folgenden die Fragen des German Social Cohesion Panel (SCP) aus dem Jahr 2021 aufgeführt, die als Grundlage für diese Masterarbeit dienen können (Groh-Samberg u. a. 2023). Diese Fragen können weiter umformuliert werden um sie anschließend als Grundlage für die Untersuchung von Vertrauen unter den Studierenden und sowie den Aufbau von Beziehungen zu verwenden.

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei vor allem auf der Wahrnehmung sozialer Netzwerke und dem Zusammenhalt innerhalb der Gruppe von (I)BWL-Studierenden. Mithilfe von Interviews soll die Wahrnehmung erfasst werden, um das Modell von Schiefer und Noll (2017) weiterzuentwickeln und die Rolle sozialer Netzwerke aus Sicht der Studierenden nachzuvollziehen. Besonders interessant im Hinblick auf die Förderung sozialer Kohäsion und den Aufbau von Gemeinschaft für diese Masterarbeit sind dabei die Angebote der Studierendenwerke, die Arbeit der Studierendenvertretungen und hochschulinterne Initiativen.

Die Auswahl der Interviewteilnehmer erfolgte vorab: Es wurden Studierende im Alter zwischen 23 und 27 Jahren aus dem bekannten Umfeld und dem universitären Kreis befragt, die den Masterstudiengang BWL/ I-BWL absolvieren und ihre Seminare überwiegend am OMP-Campus belegen.

Interview	Studiengang	Alter	Geschlecht	Länge- Interview
1	I-BWL (Master)	27	Männlich	29:32 min
2	I-BWL (Master)	26	Männlich	23:32 min
3	I-BWL (Master)	24	Weiblich	29:48 min
4	BWL (Master)	23	Männlich	37:30 min
5	BWL (Master)	25	Weiblich	29:35 min
6	BWL (Master)	24	Weiblich	36:01 min
7	BWL (Master)	25	Weiblich	24:27 min
8	BWL (Master)	23	Master	28:24 min

Auf Basis der theoretischen Grundlagen wurde der Interviewleitfaden entwickelt. Dabei fließen die subjektiven Erfahrungen der Studierenden, ihr Vertrauen innerhalb der Gemeinschaft und in die Universität Wien sowie die Rolle sozialer und digitaler Infrastrukturen in die Betrachtung ein. Der Leitfaden, der im Anhang 1 zu finden ist, ist in vier Phasen unterteilt.

Im ersten Abschnitt, der Informationsphase zur Einführung, wurde kurz der Titel der Masterarbeit erläutert und weiterhin auf Anonymität hingewiesen sowie die Bestätigung eingeholt, dass die Befragten mit der Vorgehensweise des Interviews einverstanden sind. Darauf folgt der Einstieg in die Mikroebene der sozialen Beziehungen und Interaktionen, welche die Beziehung zu anderen Studierenden als auch das Vertrauen in die Interaktionen und den Austausch hinterfragt. Es folgen weiterhin Fragen zur Nutzung der Räumlichkeiten des OMP-

Capus sowie das Vertrauen in die Universität Wien. In der Abschlussphase haben die Befragten dann die Möglichkeit, weitere Punkte anzusprechen, welche noch nicht thematisiert wurden und ihre Sichtweisen zusammenzufassen. Der Leitfaden ermöglicht somit einen flexiblen, aber dennoch teilstrukturierten Gesprächsverlauf.

7.3 Kategorisierung zur Interpretation

Für die Analyse wurde eine Kategorisierung festgelegt, die sich an den verschiedenen Ebenen sozialer Kohäsion orientiert:

A. Soziale Beziehungen und Interaktionen (Mikroebene):

1. Beziehungen zu anderen Studierenden
2. Vertrauen in soziale Interaktionen
3. Austausch und Partizipation

B. Soziale Infrastruktur (Mesoebene):

1. Nutzung sozialer Einrichtungen
2. Digitale soziale Infrastruktur

C. Institutionelle Beziehungen und Vertrauen (Makroebene):

1. Vertrauen in die Universität
2. Förderung des sozialen Zusammenhalts

Die Auswertung der Interviews erfolgt anhand einer qualitativen Inhaltsanalyse, die in mehreren Schritten durchgeführt wird, um ein besseres Verständnis zu gewinnen und alle wichtigen Aspekte zu erfassen. Zunächst wird jedes Interview zusammengefasst mit dem Ziel, relevante Textstellen und Zitate herauszuarbeiten, welche für die Interpretation relevant sind. Darauf folgt Interpretation der Ergebnisse, welche nach den beschriebenen Kategorien beschrieben, wird. Für die Interpretation wird auch die Struktur der Interviews sowie das eigene theoretische Argument mit der aufgearbeiteten Theorie berücksichtigt, damit Rückschlüsse auf die Erwägungen zu ziehen.

Dies Kategorisierung ermöglicht die Untersuchung der sozialen Kohäsion und der sozialen Netzwerke an der Universität Wien. Im weiteren Verlauf wurden die Interviews kodiert, wobei die Kodierung selbst vor allem im Hintergrund (siehe Anhang 1 und 2) abgelaufen ist. Für jede Kategorie (z. B. C1 Vertrauen in die Universität) wurden drei wesentliche Elemente herausgearbeitet und zusammengefasst: Der Inhalt in einem kurzen Abschnitt, ein Beispielzitat,

welches den Inhalt verdeutlicht aber auch eine Interpretation der Bedeutung der Aussage ermöglicht, welche als letzteres beschrieben wurde. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, die einzelnen Kategorien aus der Kodierung aller Interviews übersichtlich darzustellen um diese im Diskussionsteil umfassend zu interpretieren.

8. Präsentation der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse vorgestellt. Zunächst erfolgt eine kompakte Übersicht, in der die zentralen Aussagen der einzelnen Interviews zusammengefasst und dargestellt werden. Anschließend werden alle Interviews anhand der im Abschnitt Methodik 6.3 festgelegten Kategorien ausgewertet, wobei für jede Kategorie die wichtigsten Erkenntnisse übersichtlich präsentiert werden.

8.1 Präsentation der Interviews

Interview 1

Der befragte Student ist 27 Jahre alt und studiert Internationale Betriebswirtschaft (IBWL) im Master an der Universität Wien. Er befindet sich seit etwa einem Jahr in diesem Studiengang. Seine Veranstaltungen finden hauptsächlich am Oskar-Morgenstern-Platz (OMP) statt, aber er besucht auch Vorlesungen in der Hauptuniversität. Sein Studienalltag ist durchmischt mit sehr intensiven Phasen von Blockseminaren und dann wieder Phasen mit mehr freier Zeit, in denen er jedoch bezüglich Hausarbeiten sehr eingespannt ist. Der Student berichtet, dass er bereits in den ersten Seminaren enge Freunde gefunden hat, mit denen er auch privat viel Zeit verbringt. Außerhalb dieses engen Freundeskreises hat er eher wenige Kontakte zu anderen Studierenden. Er beschreibt seine sozialen Interaktionen als begrenzt.

Vertrauen spielt für ihn eine große Rolle, insbesondere bei Gruppenarbeiten. Hinsichtlich der Rolle von Vertrauen in seinen Interaktionen gibt er an, dass er grundsätzlich keine hohen Anforderungen an Vertrauen stellt, wenn es um alltägliche Gespräche geht. Vertrauen spielt jedoch eine zentrale Rolle, wenn es um Gruppenarbeiten und gemeinschaftliche Aufgaben geht. Er betont: „Und Vertrauen brauche ich, glaube ich, nur, wenn es so um Gemeinschaft, also Gruppenarbeiten geht.“

Der Austausch außerhalb von Vorlesungen und Seminaren findet vor allem über soziale Medien statt. Er zeigt keine klare Präferenz für die Art des Austauschs, betont jedoch die Vorteile der digitalen Kommunikation, insbesondere die großen WhatsApp-Gruppen der BWL-Studierenden, in denen er schnell Hilfe erhält: „Ich glaube, für mich ist es eigentlich recht egal, ob ich online über WhatsApp schreibe oder persönlich kommuniziere, ich bekomme in beiden Fällen sehr schnell eine Antwort, weil dort oft rund 300 Leute aktiv sind.“ Der Student berichtet, dass die Teilnahme an Diskussionen oder Aktivitäten während des Studiums wichtig für ihn ist, wenn er davon etwas mitbekommt.

Im Bereich der sozialen Infrastruktur gibt der Student an, dass er die Bibliothek häufig nutzt, insbesondere in der Prüfungsphase. Er betrachtet sie als einen wichtigen Treffpunkt, da er dort

regelmäßig mit anderen Studierenden zusammenkommt, um gemeinsam zu lernen. Allerdings kritisiert er, dass die Bibliothek oft überfüllt ist und es an anderen Alternativen wie Gemeinschaftsräumen oder Cafés fehlt, da diese entweder zu teuer oder ebenfalls überfüllt sind. „Ja, also ich glaube, ich bin viel in der Bib, aber in der WU-Bib ... und das ist eben das Problem hier an der Uni, weil es kaum coole Räume gibt. Die Hauptbib ist halt auch immer blöd, weil man keine Getränke mitnehmen darf. Und richtige Gemeinschaftsräume gibt es nicht, also man kann sich eigentlich nirgends richtig hinsetzen.“

Er hebt hervor, wie wichtig diese Treffen in der Bibliothek für ihn sind und welchen Einfluss diese sozialen Räume auf seine Studierenerfahrung haben: „Also wenn ich die Bib als sozialen Raum sehe, dann hat sie auf jeden Fall einen großen Einfluss auf meine Studierenerfahrung.“ Darüber hinaus empfindet er die Räumlichkeiten an der Universität, insbesondere am Oskar-Morgenstern-Platz, als unzureichend für den sozialen Austausch: „Um den Oskar-Morgenstern-Platz eher weniger. Also wie schon gesagt, dort gibt es eigentlich keine richtigen Räume, wo man sich zurückziehen kann. Es ist eh immer mega voll.“

Der Student gibt an, dass er insgesamt Vertrauen in die akademischen Strukturen hat, bemängelt aber einige organisatorische Schwächen und dass er dadurch auch Vertrauen in die Universität verloren hat: „Ja, also ich glaube, von der Uni Wien ist es schon wichtig, dass ich da so Vertrauen habe. Also jetzt mit der Umstellung vom neuen Studienplan, vom neuen Curriculum, das hat mich schon sehr geärgert. Und da habe ich zum Beispiel auch viel Vertrauen verloren, weil ich dann irgendwie auch so das Gefühl hatte, die checken gar nicht, dass das halt voll Nachteile für uns bringt.“ Zur Förderung des sozialen Zusammenhalts an der Universität sieht er vor allem Verbesserungspotenzial in der Organisation und den vorhandenen Räumlichkeiten.

Interview 2

Der befragte Student ist 26 Jahre alt und studiert Internationale Betriebswirtschaft (IBWL) im Master an der Universität Wien. Er ist seit Oktober 2023 in diesem Studiengang eingeschrieben und befindet sich derzeit im vierten und letzten Semester. Sein Studienalltag setzt sich aus dem Besuch von Vorlesungen und Seminaren zusammen. Der Student beschreibt seine Beziehungen zu anderen Studierenden als eher distanziert: „Also vereinzelt habe ich sehr gute Beziehungen, zu anderen Studierenden vor allem. Jedoch habe ich das Gefühl, dass es eher ein isoliertes Miteinander ist, dass es sehr lange dauert, natürlichen Anschluss zu finden.“

Trotz dieser Distanz hat er während seines Studiums enge Freundschaften geschlossen: „Bestimmt so drei bis vier gute Freunde dort gefunden, wenn ich sie davor nicht schon hatte.“ Diese Freundschaften haben seine Studierenerfahrung stark beeinflusst: „Also es gibt durchaus

Kurse oder Kursinhalte, die einfach durch die Präsenz und Zusammenarbeit mit diesen Leuten eben sehr, sehr positiv beeinflusst wurden und auch quasi einfach meine Stimmung und meine Verbindung zu den jeweiligen Inhalten auch verbessert haben.“ Gleichzeitig stellt er fest, dass viele Studierende am Anfang eher abweisend oder zurückhaltend auf ihn wirken.

In Bezug auf Vertrauen unterscheidet er klar zwischen engen Freunden und anderen Mitstudierenden. Bezüglich der Unterstützung durch seine Kommiliton:innen beschreibt er gemischte Erfahrungen. Während er sich von seinen engen Freunden unterstützt fühlt, trifft er bei anderen häufig auf Unverständnis, da viele das Studium als sehr locker empfinden.

Der Student nutzt überwiegend digitale Kommunikationskanäle wie WhatsApp für den Austausch mit anderen Studierenden. Allerdings bevorzugt er persönliche Treffen gegenüber digitalen Interaktionen: „Auf jeden Fall für mich persönlich, auf jeden Fall die persönlichen Austausche. Also bei Treffen zum Beispiel, weil es einfach für mich nochmal viel tiefergehend ist, was auch Emotionen, Empathie etc. entspricht und auch einfach flüssiger ist, als sporadisch Nachrichten hin und her zu schreiben.“ Trotzdem sieht er in digitalen Plattformen Vorteile, insbesondere für organisatorische Fragen und schnelle Absprachen: „Das ist für mich einfach die einfachste und unkomplizierteste Art, auch jetzt mit Leuten, die ich kenne, zu kommunizieren.“ Er kritisiert jedoch, dass große Gruppen manchmal unübersichtlich werden können und dass es oft zu viel Input ohne ausreichenden Kontext gibt.

Die Universität Wien bietet seiner Meinung nach wenig attraktive Orte für den sozialen Austausch. Während er gelegentlich Bibliotheken und Lernräume nutzt, bevorzugt er andere Bibliotheken außerhalb der Universität Wien. Er betont, dass die Bibliothek als Raum, der ausschließlich für Studierende zugänglich ist, das Zugehörigkeitsgefühl stärkt. Die soziale Infrastruktur um den Oskar-Morgenstern-Platz empfindet er als eher unzureichend im Vergleich zu anderen Universitäten und Städten: „Größtenteils natürlich Cafés und Restaurants, die sich in unmittelbarer Nähe befinden. Aber tatsächlich auch öffentliche Plätze oder Wege wie der Donaukanal ... aber ansonsten ist es schon meiner Meinung nach, dafür, dass es ein Teil der Universität ist, relativ beschränkt. Das habe ich schon in anderen Städten und anderen Studiengängen deutlich besser oder ausführlicher erlebt.“

Sein Vertrauen in die Universität und deren Strukturen ist zwiegespalten. Während er zwar darauf vertraut, dass es für viele Probleme Lösungen gibt, kritisiert er die mangelnde Transparenz und Organisation: „Ich muss sagen, ich vertraue da eigentlich schon darauf, dass es für viele Sachen, die mich sonst vielleicht behindern würden, eigentlich eine Lösung gibt, auch von Seiten der Uni Wien zum Beispiel. Ob das jetzt immer gegeben war, muss ich sagen,

ist sehr kritisch.“ Er bemängelt, dass er durch die Probleme des Punktesystems für die Seminarplatzvergabe oft das Vertrauen in die Strukturen verliert und dass Studierende als wichtige Instanz der Universität wahrgenommen werden sollten.

Als Verbesserungsvorschläge nennt er, dass die Universität mehr Gemeinschaftsräume schaffen und den Austausch zwischen Lehrenden und Studierenden fördern sollte: „Also es wurde ja schon ein bisschen was gemacht durch diese Gemeinschaftsräume, die ich ja schon ein paar Mal erwähnt habe. Und ansonsten vielleicht einfach versuchen, auch Lehrende und Studierende näher aneinander zu bringen, um auch deren Beziehungen irgendwo auszubauen und auch deren Interesse in zum Beispiel Forschungsbereiche zu verstärken.“ Er betont auch, dass er es oft schade findet, vor allem für Austauschstudierende, die isoliert sind.

Interview 3

Die befragte Studentin ist 24 Jahre alt und studiert I-BWL im Master an der Universität Wien, an welcher sie bereits ihren Bachelor abgeschlossen hat. Insgesamt studiert sie somit seit über vier Jahren an der Universität. Sie schildert einen sehr intensiven Studienalltag mit einer sehr hohen Kursdichte an Seminaren und sehr vielen Gruppenarbeiten. Bereits zu Beginn betont sie, dass ihr Stundenplan „sehr viel“ umfasst, was sich darin widerspiegelt, dass sie im aktuellen Semester beispielsweise acht verschiedene Kurse belegt. Bereits im Bachelor hat sie enge Freundschaften aufgebaut, die sich auch im Master fortsetzen. Sie betont, dass das Zwischenmenschliche für sie sehr wichtig ist, weil sie gerne neue Kontakte knüpft.

Ein zentraler Punkt ihrer Aussagen ist die Bedeutung von Vertrauen in der Zusammenarbeit. Besonders bei Gruppenarbeiten sei Verlässlichkeit entscheidend. Auch die Unterstützung innerhalb der Gruppen beschreibt sie als unterschiedlich, je nach Gruppenkonstellation. Kritisch äußert sie, dass mangelnde Verlässlichkeit in der Gruppenarbeit bei ihr zu erheblichen Frustrationen führen kann: „Da muss ich dann schon sagen, dass ich mich gern auf die anderen Leute verlassen würde ... ich hatte die Erfahrung, dass man sich auf die Gruppen oder die Gruppen, die ich hatte, nicht wirklich verlassen konnte.“

Hinsichtlich des Austauschs bevorzugt die Studentin digitale Kommunikationsmittel, wobei WhatsApp-Gruppen als primäres Instrument dienen. Sie beschreibt, dass in größeren Seminaren oft kurzfristig über Moodle kommuniziert wird, woraufhin sich WhatsApp-Gruppen bilden. Dennoch hebt sie hervor, dass der persönliche Austausch als besonders förderlich für das Zugehörigkeitsgefühl wahrgenommen wird. Sie äußert sich jedoch auch kritisch zur digitalen Kommunikation, da diese teilweise unfreundlich und konfliktbehaftet verlaufen könne: „Oder es wird halt eben einfach mal schnell so sehr unfreundlich, was jetzt vielleicht im

Seminar, da merkt man dann, die sind eh alle voll nett, aber dann so in Gruppenarbeiten auf WhatsApp und so Diskussionen kann es halt irgendwie voll schnell in so eine negative Richtung gehen.“

Die Nutzung der physischen sozialen Infrastruktur an der Universität spielt ebenfalls eine zentrale Rolle in ihrem Alltag. Sie berichtet, dass sie fast täglich die Bibliothek aufsucht, insbesondere in prüfungsintensiven Phasen. Demgegenüber stehen die Angebote wie Cafés und Gemeinschaftsräume, die sie eher als unattraktiv empfindet, sei es aufgrund hoher Preise oder überfüllter und lauter Räumlichkeiten: „Also es gibt ja so ein paar Cafés beim Oskar-Morgenstern-Platz, aber ich finde die schon ziemlich teuer, deswegen meistens hole ich mir eigentlich eher einen in der Uni. Und meistens treffen wir uns, wenn wir so Gruppenarbeiten haben, halt online oder bei Leuten zu Hause, aber wirklich zu 90 Prozent online, weil so am Oskar-Morgenstern-Platz ist halt irgendwie immer nie Platz, also da ist ja immer voll und auch immer so ultra laut.“ Sie schildert zudem Schwierigkeiten, auf dem Campus geeignete Orte für Treffen zu finden. Die Bibliothek stellt somit für sie einen wichtigen Ort dar, um sich mit Kommiliton:innen zu treffen, doch sie sieht die begrenzten räumlichen Möglichkeiten auf dem Campus als problematisch an.

Weiterhin gibt sie an, dass sie grundsätzlich „nicht so ein gutes Vertrauen“ in die Universität und die akademischen Strukturen der Universität Wien hat: „Also ich glaube, ich habe nicht so ein gutes Vertrauen in die Universität Wien, weil ich jetzt schon im Master gemerkt habe, dass es irgendwie voll viel organisatorische Schwierigkeiten gab.“ Sie sieht die Universität als eine Institution, die den sozialen Zusammenhalt stärker unterstützen könnte. Ihrer Meinung nach gibt es nur wenige formelle Angebote, die den Studierenden helfen, sich besser zu vernetzen.

Sie schlägt vor, dass die Universität mehr strukturierte Möglichkeiten zur Vernetzung schaffen sollte: „Also zum einen auf jeden Fall mehr Räumlichkeiten schaffen. Ich glaube, das Gebäude ist einfach viel zu klein für so viele Studierende. Also das ist echt irgendwie einfach immer viel zu voll. Ist halt voll cool, so zusammenzukommen. Und am Oskar-Morgenstern-Platz, keine Ahnung, da will man halt nicht so richtig zusammenkommen.“

Interview 4

Der männliche Interviewpartner ist 23 Jahre alt und studiert im dritten Semester BWL im Master mit Schwerpunkt Controlling sowie ein Nebenfach in Wirtschaftssoziologie an der Universität Wien. Er beschreibt seinen Studienalltag als sehr zeitintensiv und gibt an, dass er fünf Tage die Woche an der Universität ist und jeden Tag ein bis zwei Seminare besucht.

Besonders im Vergleich zu seinem ersten Semester, in dem er weniger an der Universität anwesend sein musste, empfindet er die aktuelle Studienbelastung als hoch.

Der Befragte schildert seinen Alltag als überwiegend von Seminaren und Gruppenarbeiten bestimmt. Dabei hebt er hervor, dass sein Stundenplan sehr zeitintensiv ist und kaum freie Zeit bleibt. Die zahlreichen Gruppenarbeiten führen zu häufigen, aber oft oberflächlichen Interaktionen mit seinen Kommiliton:innen. Er hat eine feste Studiengruppe mit drei bis fünf Personen, mit denen er versucht, Seminare gemeinsam zu belegen. Allerdings sei es aufgrund der hohen Nachfrage nach Plätzen schwierig, gemeinsam Kurse zu besuchen.

Vertrauen spielt für ihn in der Zusammenarbeit eine große Rolle, insbesondere bei Gruppenarbeiten: "Vertrauen spielt für mich eigentlich schon eine große Rolle, vor allem, weil wir ja schon viele Gruppenarbeiten haben. Ich habe eigentlich in fast jedem Seminar mindestens eine Gruppenarbeit oder eine Hausarbeit." Je nach Gruppenkonstellation fühlt er sich unterschiedlich stark unterstützt. Während er in manchen Gruppen positive Erfahrungen gemacht hat, beschreibt er in anderen eine hohe Frustration aufgrund ungleicher Arbeitsverteilung.

Die Kommunikation mit anderen Studierenden erfolgt hauptsächlich über WhatsApp. Für jedes Seminar gibt es eigene WhatsApp-Gruppen, in denen sich Studierende über Inhalte und Aufgaben des Kurses austauschen. Als besonders förderlich für das Gefühl der Zugehörigkeit beschreibt er jedoch den persönlichen Austausch mit anderen Studierenden und bevorzugt Vier-Augen-Gespräche, da diese für ihn am persönlichsten sind: "Für mich ist es die beste Art, wenn ich in einem Vier-Augen-Gespräch mit einer Person reden kann."

Er nutzt hauptsächlich die Bibliotheken der Universität, insbesondere in der Prüfungsphase, stellt jedoch fest, dass diese oft überfüllt sind: "Ich bin schon oft in der Bib, vor allem, wenn es in die Prüfungsphase geht. [...] Da sind die Bibliotheken aber auch eigentlich alle voll." Cafés und Gemeinschaftsräume nutzt er kaum, da sie entweder zu teuer oder ebenfalls überfüllt sind: "Ich kenne jetzt auch nur die Mensa, und die finde ich irgendwie auch zu teuer." Der Oskar-Morgenstern-Platz erscheint ihm aufgrund der hohen Auslastung wenig einladend: "Da ist halt auch so voll immer und alles so überlaufen, dass ich da irgendwie nie was finde, wo man sich hinsetzen kann." Diese Aussage unterstreicht, dass er das Angebot an alternativen, ansprechenden sozialen Treffpunkten als unzureichend empfindet. Sein Vertrauen in die Universität und deren Strukturen ist gering, insbesondere aufgrund organisatorischer Schwierigkeiten. Die allgemeine Organisation empfindet er als chaotisch und ineffizient: „Ich

würde diesen Studiengang nicht mehr machen wollen und habe auch voll oft überlegt, ob ich den Studiengang abbrechen soll, weil ich die Organisation einfach so schlimm finde."

Er fordert mehr Transparenz und eine bessere Organisation, insbesondere im Hinblick auf die Studienplanung. Auch die Vergabe von Seminarplätzen empfindet er als problematisch. Er sieht einen klaren Zusammenhang zwischen Zufriedenheit und sozialem Zusammenhalt: "Wenn Studierende zufriedener wären, wäre der soziale Zusammenhalt auch besser. Er bemängelt zudem mangelnde Unterstützung durch die Universität "Ich fühle mich nicht so wirklich unterstützt von der Uni."

Interview 5

Die befragte Studentin ist 25 Jahre alt und studiert Betriebswirtschaftslehre (BWL) im Master an der Universität Wien. Sie hat ihr Bachelorstudium in BWL im März 2024 abgeschlossen und ihren Master im Oktober 2024 begonnen. Die Studentin beschreibt, dass sich ihr Studienalltag im Laufe der Jahre stark verändert hat. Im Master hat sie fast ausschließlich Seminare mit Anwesenheitspflicht, besucht die Universität jedoch nur an drei Tagen pro Woche und nie länger als vier bis fünf Stunden am Stück.

Im Vergleich zu den ersten Semestern im Bachelor hat sich ihr Umgang mit anderen Studierenden stark verändert. Während sie früher enger mit Kommiliton:innen in Kontakt war und auch außerhalb der Vorlesungen Zeit mit ihnen verbrachte, hat sich dies im Master stark reduziert. Sie beschreibt sich mittlerweile als eher einzelgängerisch, ist jedoch damit zufrieden. Sie hat keine engen Freundschaften oder feste Studiengruppen mehr. Da sie ihr soziales Umfeld hauptsächlich außerhalb der Universität hat, ist sie nicht darauf angewiesen, neue Freundschaften zu schließen.

Vertrauen spielt für sie nur eine untergeordnete Rolle und wird erst bei Gruppenarbeiten relevant: „Vertrauen kommt, glaube ich, dann ins Spiel, wenn es darum geht, dass andere Personen ihre Aufgaben machen.“ Sie fühlt sich von anderen Studierenden weder unterstützt noch nicht unterstützt, sondern beschreibt ihre Erfahrung als neutral.

Die Studentin beschreibt WhatsApp als die wichtigste Plattform für die Kommunikation mit anderen Studierenden. Sobald eine Gruppenarbeit beginnt, wird eine WhatsApp-Gruppe erstellt: „Das Erste, wenn eine Gruppenarbeit oder eine Gruppe zugeteilt wird, ist WhatsApp-Kontakt austauschen und eine Gruppe machen.“ Persönliche Treffen empfindet sie als am förderlichsten für das Zugehörigkeitsgefühl: „Auf jeden Fall persönlich. Einfach weil man da... Ja, ich finde, allein durch die Präsenz zeigt man wesentlich mehr Interesse auch an dem Thema und der Gruppe“. Gleichzeitig gibt sie zu, dass sie bei digitalen Meetings gelegentlich andere

Dinge nebenbei macht: „Wenn man sich per Zoom trifft, kann man schnell so: „Ah ja, hier, zehn Minuten später, ich mache vielleicht das noch nebenbei.““

Die Studentin hat während ihres Studiums vor allem den EDV-Raum im fünften Stock des NIG genutzt, da er oft leer war und sich gut für konzentriertes Arbeiten eignete: „Dadurch, dass niemand weiß, dass der Raum existiert, da war immer Platz eigentlich.“ Andere Universitätsräume findet sie oft zu laut oder überfüllt: „Sonst andere Räume der Uni Wien, muss ich sagen, finde ich oft überfüllt und zu laut, wenn man jetzt an die Student Spaces am OMP denkt.“ Besonders am Oskar-Morgenstern-Platz sieht sie ein Defizit an geeigneten sozialen Räumen: „Aber so am OMP gibt es einfach nichts wo man sich hinsetzen kann. Daher sonst, große Bedeutung würde ich persönlich jetzt nicht per se so zuschreiben“

Die Studentin beschreibt WhatsApp als ein wichtiges Kommunikationsmittel zur Förderung sozialer Beziehungen und des Zugehörigkeitsgefühls. Besonders in den ersten Semestern war sie in Gruppen wie der BWL-2020-Ersties-Gruppe aktiv, die ihr geholfen haben, sich mit anderen Studierenden zu vernetzen. Allerdings hat ihr Interesse an solchen Gruppen mit der Zeit nachgelassen, und sie nutzt diese Plattformen mittlerweile weniger. Während sie die positiven Aspekte der schnellen und unkomplizierten Kommunikation betont, sieht sie auch Nachteile. Vor allem in großen Gruppen könne es zu einem übermäßigen Informationsfluss kommen, wenn einige Mitglieder ein hohes Mitteilungsbedürfnis haben und nicht ausreichend filtern, was sie teilen.

Ihr Vertrauen in die Universität beschreibt sie als "semi", da sie sich zwar nicht ignoriert fühlt, jedoch auch keine starke Bindung zur Institution verspürt: "Ja, ich sehe es immer noch einfach als so riesige Institution, wo ich einfach irgendwie nur ein Teil von bin." Sie hält die Universität für eine wichtige Instanz zur Förderung des sozialen Zusammenhalts: "Ich würde sagen, schon für wichtig, weil allein was für Werte die Universität nach außen trägt, was sie von ihren Studierenden erwartet und was für Aktivitäten angeboten werden."

Als Verbesserungsvorschlag nennt sie vor allem mehr öffentliche Räume für Studierende, da sie das derzeitige Angebot als unzureichend empfindet. Zudem wünscht sie sich eine kostenfreie Abschlussfeier für alle Studierenden, ohne zusätzliche finanzielle Belastung. Sie merkt an, dass es zwar viele Initiativen einzelner Fakultäten und Institutionen gibt, aber dass die Universität als Ganzes in diesem Bereich mehr tun könnte.

Interview 6

Die befragte Studentin, 24 Jahre alt, studiert im Master Betriebswirtschaftslehre (BWL) an der Universität Wien. Zuvor absolvierte sie den Bachelor in Publizistik und begann nach diesem

einen Master in Soziologie, den sie jedoch im Juni 2024 abbrach, um im Oktober 2024 ihr BWL-Studium zu starten. Im Master besuchte sie zuletzt zwei Tage pro Woche Kurse und Seminare an der Universität.

Ein zentrales Thema im Interview ist die Wahrnehmung der sozialen Beziehungen. Die Studentin berichtet, dass es ihr trotz ihrer Offenheit schwerfällt, enge Kontakte zu knüpfen. Auf die Frage, wie sie ihre Beziehungen zu anderen Studierenden empfindet, erklärt sie, dass sie Schwierigkeiten habe, Anschluss zu finden: „Ich habe einfach das Gefühl gehabt, dass die Leute, mit denen ich den Kurs besucht habe, nicht so wirklich Interesse daran gehabt haben, mich kennenzulernen.“ Zudem stellt sie fest, dass sie im Master keine neuen intensiven Kontakte geknüpft habe und sich oft isoliert fühle. Sie hatte sich von der Universität mehr soziale Kontakte und ein aktiveres soziales Leben erhofft.

Was das Vertrauen betrifft, betont die Studentin, dass dieses insbesondere bei Gruppenarbeiten von Bedeutung ist, um sicherzustellen, dass alle ihre Aufgaben erledigen. Bezüglich der Unterstützung durch Kommiliton:innen berichtet die Studentin: „Doch, das schon auf jeden Fall. Da habe ich dann schon gemerkt, dass die Leute offen sind und halt auch hilfreich sind“. Auch wenn nicht immer sofort reagiert wurde, habe sie dennoch meist eine Antwort auf ihre Fragen erhalten, sei es in einem WhatsApp-Chat oder anderweitig.

Auf die Frage, ob sie enge Freundschaften geschlossen hat, sagt die Studentin, dass diese keine signifikante Auswirkung auf ihre Universitäts-erfahrung hatten. Für den sozialen Zusammenhalt sieht sie den persönlichen Austausch als unverzichtbar an. Digitale Kommunikation wie WhatsApp sei zwar praktisch, aber sie sei der Meinung, dass der persönliche Kontakt wichtiger sei: „Ich finde es eigentlich, persönlicher Austausch ist so das Wichtigste, weil so WhatsApp oder wie auch immer, das ist ja generell im Leben so, sei es jetzt über Instagram, WhatsApp oder Snapchat, es ist schon cool, dass man die Möglichkeit hat und wie ich schon gesagt habe, wenn man mal schnell eine Frage hat und nicht gerade im Kurs sitzt“.

Bezüglich der Nutzung sozialer Räumlichkeiten gibt die Studentin an, dass sie diese kaum genutzt habe und meist zuhause gelernt habe. Ab und zu sei sie jedoch mit einer Studienkollegin in die Bibliothek gegangen, was sie als Form des Zusammenhalts empfunden habe. Sie erklärt, dass der Austausch in solchen Räumen den Zusammenhalt unter Studierenden fördere.

Die Studentin kritisiert, dass es an der Universität zu wenig geeignete Plätze für Studierende gibt. Im Vergleich zur WU, die ihrer Meinung nach mehr Platz für solche Begegnungen biete, bemängelt sie, dass an der Universität Wien aufgrund ihrer Größe der Platzmangel ein Problem

sei: „Also wenn das jetzt zum Beispiel mit der WU Vergleich, finde ich, dass die Uni Wien relativ wenig Plätze hat für sowas, was ich halt auch für schade finde, weil die Uni Wien ist halt auch die größte Universität, da sind so viele Studierende und dass da halt der Mangel an Plätzen, wo du die halt auch zusammensetzen kannst, einfach da ist, finde ich einfach beschissen, blöd gesagt.“. Sie schlägt vor, dass die Universität mehr solcher Räume schaffen sollte. Der Votivpark wird von ihr als wichtiger sozialer Treffpunkt hervorgehoben. Den Campus am OMP empfindet sie als klein und verwinkelt, was es schwierig mache, geeignete Plätze zum Sitzen und Lernen zu finden.

In Bezug auf die Rolle der Universität Wien bei der Förderung des sozialen Zusammenhalts beschreibt sie das Studium als sehr groß und unübersichtlich. Ihrer Meinung nach sollten kleinere Strukturen geschaffen werden „Ich finde es sollte halt mehr kompakter sein, weil so bei, irgendwie du bist schon Teil von einer großen Gemeinschaft, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass es dann doch zu groß ist für dieses Gefühl von Zusammenhalt und so und sozialen Interaktionen, ja schwierig.“ Für Ideen, wie Studierende den sozialen Zusammenhalt selbst verbessern können, schlägt sie vor, aktiv zu werden und kleinere Veranstaltungen, wie zum Beispiel Spritzerstände, zu organisieren.

Interview 7

Die befragte Studentin ist 25 Jahre alt und studiert Betriebswirtschaftslehre (BWL) im Master an der Universität Wien. Sie befindet sich bereits im siebten und ihrem letzten Semester und schreibt aktuell ihre Masterarbeit. Nebenbei arbeitet sie, wodurch sich ihre Wochenstruktur abwechselt.

Die Studentin beschreibt ihre Beziehungen zu anderen Studierenden als gering. Dies unterscheidet sich stark von ihrem Bachelorstudium in Deutschland, wo sie mehr soziale Kontakte hatte. Während ihres Studiums hatte sie zwar Studiengruppen, jedoch nur, weil es erforderlich war, nicht weil sie es wollte: "Nur in denen ich sein musste, aber nicht in denen ich sein wollte."

Diese Gruppenarbeiten waren für sie eine negative Erfahrung, da sie sich nicht auf andere verlassen konnte und meist die gesamte Arbeit allein erledigen musste: "Immer wenn ich Gruppenarbeiten hatte, war ich die Person, die alles machen musste. Auch wenn es viele in einer Gruppe waren, konnte ich mich nicht auf die anderen verlassen und die Arbeit ist meistens an mir hängen geblieben."

Vertrauen spielt für sie eine wichtige Rolle in Gruppenarbeiten. Es sei essenziell, sich darauf verlassen zu können, dass alle Mitglieder ihren Teil leisten und die Noten fair verteilt werden.

Ihre bisherigen Erfahrungen haben jedoch ihr Vertrauen in Mitstudierende geschwächt: "Vertrauen ist eigentlich schon wichtig in der Gruppenarbeit ... wenn nur ich die Arbeit gemacht habe und alle anderen trotzdem die gleiche Note bekommen, finde ich das unfair, und dann verliere ich auch irgendwie das Vertrauen in meine Leute." Positiv waren nur Interaktionen mit Studierenden, die sie bereits privat kannte. Von unbekannten Mitstudierenden fühlt sie sich nicht unterstützt: "Von denen, die ich nicht kenne, nicht."

Die Kommunikation mit anderen Studierenden erfolgt hauptsächlich über WhatsApp. Sie bevorzugt persönliche Gespräche gegenüber digitaler Kommunikation, da sie hier eine direkte Reaktion erwarten kann. Soziale Medien tragen für sie kaum zur Zugehörigkeit bei: "Ehrlich gesagt nicht. Auch wenn ich mit meinen Kommilitonen über WhatsApp kommuniziere, denke ich mir jetzt nicht, ich fühle mich jetzt einer Gruppe zugehörig."

Die Studentin kritisiert, dass es an der Universität Wien nur wenige Aufenthaltsräume für Studierende gibt. Sie hält sich daher kaum in der Universität auf: "Ich würde gerne, aber ich finde, an der Universität Wien gibt es sehr wenig Studentenräume, wo man sich aufhalten kann." Dadurch fühlt sie sich weniger als Teil einer Gemeinschaft: "Es wäre schon anders, wenn man sein Studienkollegen auch um sich herum hat und die Chance hat, mit ihnen zu kommunizieren. Dadurch entstehen soziale Beziehungen eher schwieriger." Als alternative Orte für soziale Interaktion nennt sie Cafés um den Oskar-Morgenstern-Platz und den Donaukanal im Sommer.

Ihr Vertrauen in die Universität ist gering, insbesondere aufgrund des Punktesystems, das die Seminarplatzvergabe regelt. Sie sieht es als unfair an, da es dazu geführt hat, dass sie länger studieren muss als geplant: "Ich wollte nicht unbedingt sieben Semester studieren, aber es war mir nicht anders möglich durch dieses Punktesystem, das die Universität Wien hat". Zudem fühlt sie sich durch die Universität nicht ausreichend unterstützt.

Die Studentin sieht die Universität in der Verantwortung, mehr Räume für soziale Interaktionen bereitzustellen: "Die Uni sollte auf jeden Fall Räumlichkeiten bieten, wo sich Studierende austauschen können, was meiner Meinung nach eher weniger gegeben ist." Auch das Punktesystem sollte überarbeitet werden, um Studierenden eine planbarere Studienzeit zu ermöglichen: "Warum macht man dann die Vorlesung nicht online, damit mehr Studierende teilnehmen können? Oder warum sucht man nicht einen größeren Raum in der Uni."

Interview 8

Die Interviewte studiert im Master Betriebswirtschaft im dritten Semester an der Universität Wien. Sie berichtet, dass sie vor allem die Politikwissenschaften und Soziologie Bibliothek

nutzt, regelmäßig Seminare und Vorlesungen besucht und auch gerne Ihre Zeit im Votivpark verbringt.

Im Gespräch wird deutlich, dass der Kontakt zu anderen Studierenden als kollegial, jedoch eher oberflächlich wahrgenommen wird. Als sie nach engen Freundschaften oder regelmäßigen Studiengruppen gefragt wird, antwortet sie knapp: „Nicht, nee und auch kein Interesse“. Auch in Bezug auf Vertrauen in zwischenmenschliche Interaktionen macht sie klar: „Also ich würde eher... Also da kommt es gar nicht zu. Vertrauen kommt gar nicht dazu.“ Dennoch merkt sie an, dass man in Gruppenarbeiten als verlässlich erlebt wird.

Außerhalb des Unterrichts findet der Austausch vor allem über WhatsApp statt. Dabei betont sie, dass der persönliche Kontakt für sie wesentlich wichtiger ist, auch wenn digitale Medien aufgrund der niedrigeren Hemmschwelle einen unkomplizierten Austausch ermöglichen. Auch die Nutzung der Einrichtungen der Universität wird thematisiert. Sie nutzt „von der Uni direkt keine Cafés oder so. Sondern eher die Cafés und Supermärkte drumherum. Genau deswegen finde ich es sehr dezentrierend.“ Den Zugang zu Lernräumen und Bibliotheken sieht sie als zentralen Bestandteil des Studiums, empfindet diesen jedoch an der Universität Wien als unzureichend für soziale Interaktionen. Im Vergleich schildert sie ihre Erfahrung an der Uni Regensburg, an welcher sie sehr starken Zusammenhalt erfahren hat und auch eine feste Freundesgruppe hatte.

Auch institutionelle Aspekte und das Vertrauen in die Universität werden angesprochen. Auf die Frage, wie sie das Vertrauen in die universitären Strukturen einschätzt, sagt sie: „Also ich würde schon eher, also vom Institut auch, wo ich jetzt den Institutsleiter mal als Kursleiter habe, würde ich schon sagen das wenigstens versucht wird die Lehre gut zu gestalten aber sonst nicht wirklich ehrlich gesagt.“

Als Verbesserungsvorschlag bringt sie zum Ausdruck, dass ein besseres Zusammenspiel von Räumlichkeiten und Organisation nötig sei. Ihrer Meinung nach müssten beispielsweise mehr Angebote für Erstsemester geschaffen und zusätzliche Räume bereitgestellt werden, die zum Zusammenkommen einladen. Zum Einfluss der Rahmenbedingungen führt sie abschließend aus: „Umstände sind auf jeden Fall die Großstadt, die Anzahl der Studenten, die Dezentralität der Uni, dass es keine Campus-Universität ist. Auch generell die Architektur, die eigentlich eher mehr ein Prestigeobjekt als jetzt wirklich für Interaktion steht und das Angebot an der Universität.“

8.2 Präsentation der Kategorien

Die Darstellung der zuvor definierten Kategorien im Interviewleitfaden wurde umfassend überarbeitet. Für jedes Interview wurden Inhalt, Beispielzitat und Interpretation detailliert aufgearbeitet, aufzufinden in Anhang X.

8.2.1 Code A1: Beziehungen zu anderen Studierenden

Die Analyse der Interviews zu Code A1 zeigt, dass die sozialen Beziehungen unter den Studierenden sehr differenziert sind. Auch hier zeigen sich vor allem zwei Gegensätze: Zum einen wenige aber dafür intensive und persönliche Bindungen und zum anderen, eher häufige, aber dafür oberflächliche Kontakte und Gespräche mit anderen Studierenden. In Interview 1 und 3 wird z. B. deutlich, dass diese Studierenden bereits in den ersten Wochen ihres Studiums enge Freundschaften aufbauen oder auf bestehende Beziehungen aus der Bachelorzeit zurückgreifen. Diese wenigen, aber dafür guten Freundschaften fördern ein starkes Zugehörigkeitsgefühl und bieten den Studierenden einen sozialen Studienalltag. Im Gegensatz dazu schildern die Studierenden in Interview 2, 4 und 8 sehr funktionale und sporadische Kontakte. Hier zeigt sich, dass spontan entstehende Bekanntschaften oder Freundschaften nicht selbstverständlich sind. Es benötigt in diesen Situationen Engagement und Initiative von den Studierenden, mit anderen in Kontakt zu treten und Freundschaften entstehen zu lassen. Studierende, die von einem eher zurückhaltenden sozialen Umgang berichten, beschreiben ihre Interaktionen oft als rein zweckgebunden und funktional. Zusätzlich wird in den Interviews 5 und 7 der Spalt zwischen Bachelor- und Masterstudium hervorgehoben. Die Studierenden, die bereits im Bachelor intensivere soziale Kontakte pflegten, berichten im Master von einem deutlichen Rückgang dieser intensiven Bindungen. Insbesondere im Master fällt es den Studierenden schwer, neue, tiefgehende Beziehungen aufzubauen. Insgesamt sind die meisten sozialen Interaktionen auf einer eher funktionalen Ebene, was verdeutlicht, dass aktives Engagement notwendig ist, um natürlichen Anschluss zu finden und soziale Netzwerke zu aufzubauen. Insgesamt zeigt sich, dass das soziale Miteinander an der Universität keineswegs homogen verläuft.

8.2.2 Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen

Die Analyse der Interviews verdeutlicht, dass Vertrauen in sozialen Interaktionen, besonders im Rahmen von Gruppenarbeiten, eine zentrale Bedeutung hat. Dabei variiert das Vertrauen erheblich und ist eng verknüpft mit der Intensität und Qualität der jeweiligen Zusammenarbeit als auch von den Studierenden der Gruppe. So heben die Befragten in den Interviews 1, 3, 4 und 6 hervor, dass in Gruppenkonstellationen ein hohes Maß an Vertrauen notwendig ist, da es

als Grundlage für die Gruppenarbeit und dessen Erfolg wahrgenommen wird. Weiterhin verdeutlicht das Interview 2, dass die Studierende zwischen dem Vertrauen und Austausch in engen Freundschaften klar unterscheidet zu oberflächlichen Kontakten mit anderen Studierenden in ihrem Studium. Aus Interview 5 geht hervor, dass hier Vertrauen vor allem innerhalb der Gruppenkonstellation von hoher Bedeutung ist, vor allem für den Erfolg der Gruppenabgabe. Dabei sind alltägliche Interaktionen, welche meist organisatorische Gründe haben, weniger wichtig. Interview 8 zeigt, dass in manchen alltäglichen Interaktionen das Thema Vertrauen kaum eine Rolle spielt, da diese Kontakte überwiegend als oberflächlich und zweckgebunden wahrgenommen werden. Insgesamt lässt sich festhalten, dass Vertrauen in sozialen Beziehungen stark kontextabhängig ist. In Gruppensituationen, in denen ein intensiver Austausch gefordert ist, bildet Vertrauen die Basis für den Gruppenerfolg, wobei bei oberflächlichen Gesprächen die Relevanz eher als gering empfunden wird.

8.2.3 Code A3: Austausch und Partizipation

Mehrere der befragten Studierenden (z. B. Interview 1, 2, 3, 4) heben hervor, wie wichtig der direkte Austausch mit Kommiliton:innen für ihr Studium ist. Besonders in den ersten Semestern dient der Kontakt zu anderen Studierenden dazu, neue soziale Netzwerke aufzubauen. Dennoch erleben einige diesen Austausch als eher begrenzt oder empfinden ihn als nicht ausreichend. So berichtet ein Studierender (Interview 4), dass Gruppenarbeiten zwar einen großen Teil seines Studienalltags ausmachen, er jedoch nur innerhalb einer festen Studiengruppe bzw. Freundesgruppe tiefere Verbindungen aufbauen konnte. Andere Befragte (Interview 6, 7, 8) haben Schwierigkeiten, mit anderen Studierende in Kontakt zu kommen oder Anschluss zu finden. Die Wahrnehmung von universitären Aktivitäten und sozialen Veranstaltungen ist ebenfalls sehr unterschiedlich. Während z. B. Interview 1 angibt, sich aktiv zu beteiligen, sofern er von solchen Angeboten erfährt, stehen andere (Interview 7, 8) diesen eher mit Skepsis gegenüber. Sie nutzen universitäre Veranstaltungen kaum oder haben wenig Interesse daran, neue Kontakte innerhalb des Studiums zu knüpfen. Auch der generelle Umgang mit der teils verbindlichen sozialen Interaktion im universitären Kontext variiert stark. Während einige Studierende sich bewusst an Gruppenarbeiten, Seminararbeiten oder Zusammentreffen beteiligen, sind andere eher zurückhaltend und beteiligen sich nur mit dem Notwendigsten. Insgesamt zeigen die Interviews, dass die Erfahrungen mit Austausch und Partizipation im Studium sehr unterschiedlich sind.

8.3.4 Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen

Die Interviews zeigen, dass Studierende die vorhandenen sozialen Einrichtungen an der Universität Wien sehr unterschiedlich wahrnehmen. Besonders die Bibliothek wird von vielen als zentraler Ort sowohl für das Lernen als auch für soziale Interaktion genutzt, insbesondere in den Prüfungszeiten (Interview 1, 3, 4). Während zwar einige Studierende den sozialen Charakter der Bibliothek schätzen, wird diese als überfüllt beschrieben und die begrenzten Raumkapazitäten, die spontane Begegnungen erschweren, stark kritisiert (Interview 4, 6). Es besteht der Wunsch nach alternativen Gemeinschaftsräumen, die außerhalb des Lernkontextes einen Austausch ermöglichen würden und nicht nur die Unterrichtsräumlichkeiten (Interview 1, 3, 7). Ein weiteres häufig angesprochenes Thema ist die Nutzung universitärer Cafés und Aufenthaltsbereiche. Einige Befragte empfinden diese Räume als wenig attraktiv, da sie entweder überfüllt oder zu teuer sind, weshalb diese auch nicht attraktiv sind, um sich mit anderen Studierenden zu treffen (Interview 3, 5). Mehrere Befragte ziehen zudem Vergleiche zu anderen Universitäten, insbesondere zur Wirtschaftsuniversität Wien (WU), deren Infrastruktur als förderlicher für soziale Interaktion wahrgenommen wird (Interview 1, 6). Der Mangel an gut zugänglichen und einladenden Aufenthaltsräumen an der Universität Wien wird von vielen als hinderlich für den Aufbau von sozialen Netzwerken beschrieben. Auch die Architektur der Universität Wien, vor allem des OMP spielt eine Rolle. Die Studierenden empfinden die räumliche Struktur als wenig einladend und sehen dadurch weniger Möglichkeiten für informelle Treffen und soziale Begegnungen (Interview 8). Das Fehlen zentraler, offener Treffpunkte trägt dazu bei, dass der soziale Austausch oft beschränkt bleibt oder persönliche Treffen schwer möglich sind (Interview 4, 6). Zusammenfassend wird deutlich, dass der OMP und die Infrastruktur der Universität Wien allgemein eine wesentliche Rolle im studentischen Alltag spielt, jedoch nicht den Bedürfnissen der Studierenden gerecht wird.

8.2.5 Code B2: Digitale soziale Infrastruktur

In den Interviews wird deutlich, dass digitale Kommunikationsmittel, insbesondere WhatsApp, eine wesentliche Rolle im Austausch zwischen den Studierenden spielen. Vor allem WhatsApp bietet eine schnelle und unkomplizierte Möglichkeit, Informationen auszutauschen, insbesondere in Gruppenarbeiten oder für organisatorische Aufgaben. Viele Studierende schätzen es, auf diese Weise schnell und effizient kommunizieren zu können (Interview 1, 5). Allerdings wird auch darauf hingewiesen, dass die Kommunikation in größeren WhatsApp-Gruppen oft von zu vielen, unnötigen Nachrichten geprägt sind, wenn andere Studierende zum

Beispiel ein hohes Mitteilungsbedürfnis haben, was die Zusammenarbeit erschwert (Interview 2, 3). Das zeigt, dass soziale Medien zwar den Austausch erleichtern können, aber auch weniger dazu beitragen, daraus persönliche Beziehungen zu entwickeln. Einige Befragte betonen, dass Plattformen wie WhatsApp besonders in der Anfangsphase nützlich sind, um schnell Verbindungen zu anderen aufzubauen. Wenn es jedoch darum geht, intensivere soziale Netzwerke oder Freundschaften zu knüpfen, wird der persönliche Kontakt als weit wichtiger empfunden (Interview 6, 7). In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass digitale Kommunikationsmittel vor allem für organisatorische Zwecke verwendet werden und nicht die persönliche Interaktion ersetzen können (Interview 4, 6). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass digitale Plattformen und soziale Medien im universitären Kontext eine wichtige Unterstützung im Informationsaustausch bieten, sie jedoch den persönlichen Kontakt nicht vollständig ersetzen können.

8.2.6 Code C1: Vertrauen in die Universität

Die Interviews zeigen, dass das Vertrauen der Studierenden in die Universität Wien maßgeblich von organisatorischen Aspekten abhängt. Viele Studierende geben an, grundsätzlich Vertrauen in die akademischen Strukturen zu haben, äußern jedoch auch Unzufriedenheit mit der Verwaltung und bestimmten organisatorischen Schwächen. Ein häufig genanntes Problem sind die Umstellungen im Curriculum sowie Unsicherheiten im Zusammenhang mit organisatorischen Prozessen, wie etwa der Vergabe von Masterarbeitsplätzen. Diese Umstände führen bei den Befragten zu einem Vertrauensverlust und beeinträchtigen ihr Zugehörigkeitsgefühl zur Universität (Interview 1, 2, 3, 4, 7). Einige Studierende sprechen auch konkrete organisatorische Schwierigkeiten an, die das Vertrauen in die Universität schmälern. Hierzu zählen vor allem mangelnde Transparenz bei wichtigen Entscheidungen sowie eine unzureichende Kommunikation seitens der Universität. Diese Schwächen sorgen bei den Studierenden für Unsicherheit in ihrer akademischen Laufbahn und lassen sie die Universität weniger als unterstützende Institution wahrnehmen (Interview 2, 3). Das Fehlen klarer und nachvollziehbarer Informationen trägt dazu bei, dass das Vertrauen in die institutionellen Strukturen leidet, was wiederum das Gefühl der Zugehörigkeit und den sozialen Zusammenhalt an der Universität beeinträchtigt. Ein weiteres wiederkehrendes Thema ist die ambivalente Haltung vieler Studierender zur Universität. Während einige die grundlegenden institutionellen Rahmenbedingungen anerkennen, fehlt ihnen eine tiefere emotionale Bindung zur Universität. Die Studierenden nehmen die Universität oft als eine sehr große und dezentralisierte Institution wahr, mit der sie sich nur begrenzt identifizieren können (Interview 5, 6, 7, 8). Diese distanzierte Haltung lässt darauf schließen, dass sie die Universität zwar als einen wichtigen

Rahmen für ihre akademische Entwicklung schätzen, sich jedoch nicht wirklich als Teil der Institution fühlen.

8.2.7 Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts

Die Interviews offenbaren einen klaren Mangel an dem Gefühl des sozialen Zusammenhalts. Die Studierenden bemängeln einheitlich das Fehlen geeigneter Begegnungsräume und Aufenthaltsräumen an der Universität Wien und vor allem am OMP. Weiterhin unzureichende institutionelle Maßnahmen sowie fehlendes Vertrauen in die Universität Wien vor allem durch fehlende Striktur und Überlastung des Studiengangs. So fordern beispielsweise Befragte aus den Interviews 1, 3, 6 dass mehr Räume geschaffen werden sollten, in denen sich Studierende treffen und ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln können. Interviews 2,4, 5 und 8 kritisieren konkret, es an institutionellen Angeboten fehlt, die einen aktiven sozialen Austausch unterstützen. Es wird bemängelt, dass die vorhandenen Angebote entweder unzureichend oder schlecht organisiert sind. Zudem wird die Dezentralisierung der Universität Wien als ein Faktor hervorgehoben, der das Gemeinschaftsgefühl schwächt, da die Universität Wien unzählig viele Institute über die gesamte Stadt verteilt aufweist. Insgesamt wird deutlich, dass die Studierenden von der Universität erwarten, mehr Räume und strukturierte Maßnahmen bereitzustellen, um den sozialen Zusammenhalt zu stärken und sich dies für Ihr Studium auch gewünscht hätten. Fehlende Vernetzungsmöglichkeiten sowie eine unzureichende institutionelle Unterstützung werden als zentrale Probleme identifiziert, die das Gefühl der Zugehörigkeit beeinträchtigen.

9. Diskussion

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse diskutiert und mit den theoretischen Annahmen und den Erwartungen in Zusammenhang gebracht. Die Ergebnisse zeigen, dass der soziale Zusammenhalt an der Universität Wien ein komplexer Prozess ist, welche stark von institutionellen Rahmenbedingungen beeinflusst wird und der soziale Zusammenhalt nicht nur auf den zwischenmenschlichen Interaktionen besteht. Die erste Erwartung dieser Arbeit bezieht sich auf die horizontale Dimension der sozialen Kohäsion und die Qualität sowie die Zugänglichkeit für persönliche Gespräche und zwischenmenschliche Interaktionen zwischen den Studierenden des Masterstudiengangs (I)BWL. Die Interviews zeigen, dass Studierende persönlichen Kontakt zu anderen Studierenden ihres Studiengangs als zentralen Faktor für ihr Zugehörigkeitsgefühl an der Universität empfinden. Viele berichten, dass regelmäßige Begegnungen z. B. während Gruppenarbeiten oder Seminaren wesentlich dazu beitragen, da darüber hinaus die Gespräche mit anderen Studierenden des Studiengangs eher eingeschränkt sind. Diese Begegnungen ermöglichen nicht nur den Austausch von Informationen, sondern von einigen Studierenden auch mit dem Wunsch verbunden, Freundschaften oder Bekanntschaften während des Studiums zu knüpfen. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass wiederkehrende persönliche Kontakte gemäß der sozialen Austauschtheorie nach Homans (1958) dazu beitragen, die wahrgenommenen „Kosten“ der Interaktion zu senken da diese in der Regel positive Erfahrungen ermöglichen. Gleichzeitig zeigt die empirische Analyse, dass die Qualität der Interaktionen zwischen den Studierenden stark variiert.

Während die Studierenden sich überwiegend mehr Begegnungen wünschen, dominieren oberflächliche, funktionale Gespräche und Kontakte innerhalb des Studiengangs. Dieses Erkenntnis weist darauf hin, nicht jeder Austausch automatisch zu einer Steigerung des sozialen Zusammenhalts zwischen den Studierenden führt. Vielmehr bedarf es eines Austauschs welcher als qualitativ hochwertig und nützlich empfunden wird, um langfristig Vertrauen und das Gefühl der Zugehörigkeit zu fördern. Dies stärkt die Annahmen von Bottoni (2018) wonach qualitativ hochwertige Interaktionen wesentlich sind für den Aufbau von Vertrauen und stabiler Netzwerke.

Ein Kritikpunkt, der in den Interviews von den Studierenden wiederholt angesprochen wird, ist die unzureichende Infrastruktur aufgrund institutioneller Rahmenbedingungen. Alle Studierende bemängeln, dass die vorhandenen Räumlichkeiten insbesondere die am OMP den Anforderungen sozialer Interaktion nicht gerecht werden kann. Dabei wird beschrieben dass die Räumlichkeiten nicht in ausreichender Anzahl vorhanden sind oder häufig überfüllt sind. Auch

die Mensa und umliegende Bereiche am Oskar-Morgenstern-Platz werden als zu teuer und überlaufen wahrgenommen, sodass Studierende oftmals auf alternative Einrichtungen ausweichen. Insgesamt wird kritisiert, dass die Universität Wien generell zu wenige studentische Aufenthaltsräume und Lernorte bereitstellt.

Die dezentrale Organisation der Universität erschwert es zusätzlich, zentrale Treffpunkte zu schaffen, an denen Studierende regelmäßig und ungestört miteinander in Kontakt treten können oder sich zusammenfinden können. Eine Studierende beschrieb die Universität Wien als ein reines Prestigeobjekt, was nochmals verdeutlicht, dass die Universität von dieser Studentin im ersten Moment nicht als ein sozialer Aufenthaltsort wahrgenommen wird. Diese strukturellen Defizite verhindern spontanen und natürlichen Austausch und erschweren den Aufbau von Bekanntschaften oder Freundschaften, was sich negativ auf das Vertrauen in die institutionellen Strukturen auswirkt. Aus theoretischer Perspektive wird deutlich, dass der institutionelle Rahmen eine ebenso wichtige Rolle spielt wie die Interaktionen zwischen den Studierenden selbst. Dennoch zeigen die Ergebnisse, dass die vorhandenen Räumlichkeiten oft nicht ausreichend geeignet sind, um das Zusammentreffen zu gewährleisten oder den natürlichen Austausch zu unterstützen. Es wird deutlich, dass der persönliche Austausch einen besonders positiven Einfluss auf den Zusammenhalt der Studierenden hat, dessen Umsetzung jedoch durch unzureichende strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen beeinträchtigt wird.

Dies entspricht auch den theoretischen Ausführungen von Schiefer und van der Noll (2017), die betonen, dass sozialer Zusammenhalt stets im Zusammenspiel mit den übergeordneten institutionellen Strukturen betrachtet werden muss. Darüber hinaus weisen einige Befragte darauf hin, dass der Studienalltag häufig durch kurzfristige und intensive Gruppenarbeiten geprägt ist, die wenig Raum für langfristige und intensive soziale Beziehungen bieten. Durch den meist intensiven Studienplatz zeigen sich zeitliche Defizite, welche weiterhin den Aufbau von Vertrauen und sozialen Interaktionen behindern. Ein Studienalltag, der ausreichend Zeit und Raum für informellen Austausch bietet, ist demnach essenziell, um soziale Kontakte zu knüpfen und sich ein Netzwerk aufzubauen.

Zusammengefasst zeigt sich für Erwartung 1: Je intensiver und qualitativ hochwertiger die persönlichen Interaktionen zwischen den Studierenden sind, desto stärker ist das allgemeine Zugehörigkeitsgefühl. Allerdings wird in den Interviews deutlich, dass solche intensiven Kontakte nicht überwiegend vorhanden sind und das generelle Vertrauen in die institutionellen Strukturen eher geschwächt ist. Die vorhandene soziale Infrastruktur sowie der organisatorische

Aufbau des Studiums spielen eine entscheidende Rolle für die Entstehung von intensiven persönlichen Kontakten.

Die empirische Analyse weisen darauf hin, dass Studierende, die stabile und intensive persönliche Netzwerke aufbauen, ein höheres Maß an Vertrauen und eine stärkere Identifikation mit der Universität entwickeln. Andererseits führen oberflächliche, zweckgebundene Kontakte und unzureichende räumliche sowie organisatorische Bedingungen zu einer Beeinträchtigung des sozialen Zusammenhalts. Aus den Interviews geht hervor, dass soziale Medien, insbesondere WhatsApp stark in den Alltag der Studierenden eingebunden sind. Alle Befragten berichteten, dass sie über WhatsApp-Gruppen Informationen austauschen und sich vernetzten. Weiterhin wird WhatsApp auch für die einzelnen Seminare genutzt, um sich auszutauschen und die Gruppenaufgaben zu erledigen. Allerdings wurde auch kritisiert, dass die Kommunikation in größeren Gruppen oft unübersichtlich und oberflächlich bleibt, was die Qualität der zwischenmenschlichen Interaktionen mindern kann. Diese Beobachtungen decken sich mit der Annahme, dass soziale Medien im universitären Kontext primär für die schnelle und oberflächliche Kontaktaufnahme dienen, jedoch nicht vorrangig zu sozialen Beziehungen führen.

Aus der Sozialen Austauschtheorie von Homans (1958) lässt sich ableiten, dass soziale Medien die „Kosten“ der Interaktion senken, indem sie einen schnellen Austausch ermöglichen. Einige Studierende gaben an, dass sie durch die Nutzung von WhatsApp ein stärkeres Gefühl der Unterstützung verspüren, da sie bei Fragen oder Problemen schnell eine Rückmeldung erhalten. Gleichzeitig wurde betont, dass soziale Medien zwar eine wichtige Rolle für die Organisation des Studienalltags spielen, sie jedoch nicht als zentral für das Zugehörigkeitsgefühl angesehen werden. Alle Befragten den persönlichen Austausch als den entscheidenden Faktor für soziale Kohäsion. Dennoch zeigt sich aus den Interviews, dass der persönliche Austausch außerhalb digitaler Kanäle durch institutionelle Rahmenbedingungen als schwer zugänglich wahrgenommen wird. Aufgrund fehlender Aufenthaltsräume oder allgemein der Architektur der Universität Wien sowie des OMP, bleibt der digitale Kontakt oft die einzige Möglichkeit, sich regelmäßig auszutauschen. Die Interviews zeigten jedoch eben auch Risiken welche sozialen Medien mit sich bringen können. Einige Studierende empfinden die Informationsflut in WhatsApp-Gruppen als belastend, da dort häufig Mitteilungsbedürfnisse ausgelebt werden und Diskussionen in eine Art Nachrichtenflut enden können. Auch unfreundliche oder kritische Bemerkungen können den sozialen Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe beeinträchtigen, vor allem weil über die sozialen Medien die Gestik und Mimik fehlt. Dennoch wird WhatsApp von allen Befragten als unverzichtbar angesehen, da es die zentrale Kommunikationsplattform für

das Studium darstellt. Die meisten entwickeln Strategien, um mit den negativen Aspekten umzugehen und nutzen die Plattform vor allem für organisatorische Zwecke.

Die Netzwerk-Theorie von Castells (2011) legt nahe, dass soziale Netzwerke dann zur Förderung der sozialen Kohäsion beitragen, wenn sie gut strukturiert und leicht zugänglich sind. Allerdings zeigen die Ergebnisse der Interviews, dass eine institutionelle digitale Plattform, wie beispielsweise die Nutzung von Moodle zur Vernetzung der Studierenden, kaum eine Rolle spielt. Keiner der Befragten nutzte aktiv die universitären Kommunikationsmöglichkeiten, stattdessen wird direkt eine WhatsApp-Gruppe eröffnet, um sich mit den anderen Studierenden aus der Gruppe auszutauschen. Dabei zeigt sich, dass für die Studierenden nicht primär die Struktur einer Plattform entscheidend ist, sondern vielmehr die einfache und schnelle Erreichbarkeit und Kommunikation.

Ergänzend liefert die Affect Theory of Social Exchange (Vanzella-Yang & Abrutyn, 2022) wertvolle Erkenntnisse über die affektiven Bindungen, die durch wiederholte positive Interaktionen entstehen. Die Interviews zeigen deutlich, dass Studierende den persönlichen Kontakt als bereichernder empfinden und ihn klar gegenüber digitalen Kommunikationsformen bevorzugen, wenn es um die Förderung des sozialen Zusammenhalts geht.

Zusammenfassend lässt sich aus den Interviews festhalten, dass soziale Medien eine wichtige Rolle spielen für die Studierenden sich zu vernetzen und mit anderen zu kommunizieren, sie sind jedoch kein Ersatz für persönliche Interaktionen innerhalb des Studiums. Die Analyse von Erwartung 2 macht deutlich, dass die Einbindung sozialer Medien in den universitären Kontext vor allem aus zwei Sichtweisen zu betrachten ist. Zum einen erleichtern die sozialen Medien vor allem WhatsApp den Austausch und können damit das Gefühl von Zugehörigkeit und Zusammenhalt teilweise stärken, zum anderen bleibt die Qualität der Interaktionen dabei jedoch oft auf der Strecke und die Gespräche gestalten sich als eher funktional. Die Befragten nehmen negative Aspekte wie eine übermäßige Anzahl an Nachrichten oder als nervig empfundene Kommunikation in Kauf, da soziale Medien für organisatorische Zwecke unerlässlich sind. Dennoch bevorzugen alle Studierenden die persönlichen Gespräche und sehen darin den wichtigsten Faktor für sozialen Zusammenhalt innerhalb ihres Studiums an der Universität Wien.

Erwartung 3 geht davon aus, dass die verstärkte Nutzung sozialer Infrastrukturen durch die Qualität zu einem stärkeren Gefühl des wahrgenommenen Zusammenhaltes unter den Studierenden des Masterstudiengangs. Hier wird angenommen, dass diese physischen Räume nicht nur dem Lernen dienen und einen Ort dafür schaffen, sondern auch soziale Interaktionen

begünstigen und den Austausch zwischen Studierenden fördern. Die Interviews verdeutlichen jedoch, dass alle Studierende das Angebot an Räumlichkeiten an der Universität Wien als unzureichend empfinden. Besonders häufig wird kritisiert, dass zentrale Orte wie der Oskar-Morgenstern-Platz oder die Universitätsbibliotheken entweder überfüllt oder nicht funktional genug gestaltet sind. So berichten einige Befragte, dass es am Oskar-Morgenstern-Platz kaum Rückzugsmöglichkeiten oder Aufenthaltsbereiche gibt, welche für das Zusammentreffen mit anderen Studierenden oder einfach für soziale Interaktion geeignet wären. Es zeigt sich, dass der OMP sowie die allgemeine Umgebung an der Universität Wien spontane Begegnungen zwischen den Studierenden stark einschränkt und behindert. Diese sind jedoch essenziell für den Aufbau sozialer Netzwerke und Beziehungen mit anderen Studierenden des Studiengangs. Darüber hinaus fehlt es laut den Studierenden an alternativen Treffpunkten, wie bezahlbaren Gerichten und Heißgetränken in der Mensa.

Ein wiederkehrendes Thema in den Interviews ist, dass viele Cafés rund um die Universität als zu teuer empfunden und somit auch die Umgebung des OMPs als unattraktiv für das Zusammenkommen empfunden wird. Weiterhin sind überfüllte und dezentrale Bibliotheken ebenfalls keine Möglichkeit sich ungezwungen auszutauschen. Dies vermittelt den Eindruck, dass die Universität zu wenig in soziale Infrastruktur investiert und sich nicht ausreichend um die Schaffung geeigneter Begegnungsräume bemüht. Infolgedessen fühlen sich viele Studierende in ihrem Studium teilweise desozialisiert und in ihrer Möglichkeit soziale Netzwerke aufzubauen eingeschränkt, was sich negativ auf ihr Zugehörigkeitsgefühl auswirkt.

Die mangelnde Verfügbarkeit ausreichender Räumlichkeit stellt sich als Barriere heraus für die Entwicklung enger sozialer Netzwerke innerhalb des Masterstudiengangs (I)-BWL. Die vorangegangene Diskussion verstärkt hier das digitale Kommunikationsmittel nicht alleine in der Lage sind, die Entwicklung dieser Netzwerke zu ermöglichen. Soziale Medien allein können also nicht das Defizit an physischen Begegnungsmöglichkeiten und strukturellen Hindernissen ausgleichen.

Diese strukturellen Defizite haben direkte Auswirkungen auf das institutionelle Vertrauen. Studierende berichten, dass das Fehlen geeigneter Räume sowie organisatorische Probleme beispielsweise die Platzvergabe durch ein Punktesystem für Seminare oder für die Masterarbeit, überfüllte Seminare oder die Umstellung auf das neue Curriculum das Vertrauen in die Universität beeinträchtigt haben. Besonders problematisch wird dabei gesehen, dass viele Studierende Schwierigkeiten haben, die gewünschten Kurse zu belegen. Dies empfinden die

Befragten nicht nur als akademisch als Nachteil, sondern sie werden auch daran gehindert mit bekannten Kommiliton:innen zusammen die Kurse zu belegen und bekannte Gruppenkonstellationen fortzuführen. Dabei wird die Platzvergabe oftmals als ein willkürlicher Prozess wahrgenommen, der jedoch viel Planung und Organisationstalent erfordert, um in den richtigen Semestern die passende Punktzahl für verschiedene Seminare zu setzen. Dabei entsteht ein Gefühl von Frustration und Entfremdung, da es als sehr unrealistisch angesehen wird, die Wunschseminare zu erhalten und diese gemeinsam mit Bekannten oder Freund:innen belegen zu können.

Die Netzwerk-Theorie von Castells (2011) betont, dass soziale Netzwerke vor allem dann effektiv zur Stärkung der sozialen Kohäsion beitragen, wenn sie durch räumliche und organisatorische Strukturen unterstützt werden. Im Fall der Universität Wien zeigt sich jedoch, dass die bestehenden Infrastrukturen nicht optimal auf die Bedürfnisse der Studierenden abgestimmt sind. Anstatt einladende Räume zu schaffen, welche einen einfachen Austausch ermöglichen und den Aufbau sozialer Netzwerke erleichtern, erschweren die derzeitigen Bedingungen spontane Interaktionen.

Zusammenfassend bestätigen die Ergebnisse, dass soziale Infrastrukturen eine entscheidende Rolle für das soziale Miteinander spielen. Gut gestaltete, leicht zugängliche Räume können dazu beitragen, Vertrauen aufzubauen und das Zugehörigkeitsgefühl zu stärken. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass die Universität Wien an vielen Stellen Defizite in diesem Bereich aufweist. Die aktuelle Situation zeigt, dass eine gezielte Förderung und Optimierung der sozialen Infrastruktur erforderlich ist, um den Bedürfnissen der Studierenden gerecht zu werden und langfristig ein stärkeres Gemeinschaftsgefühl innerhalb der Universität Wien zu ermöglichen.

10. Zusammenfassung, Fazit und Limitationen

Diese Masterarbeit untersucht den Einfluss sozialer Infrastruktur und sozialer Medien auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts unter Studierenden der Universität Wien. Dafür wurden verschiedene theoretische Ansätze herangezogen. Die soziale Austauschtheorie nach Homans (1958) zeigt, dass regelmäßige persönliche Interaktionen dazu beitragen, die wahrgenommenen „Kosten“ sozialer Begegnungen zu senken. Die Netzwerktheorie von Castells (2011) bietet einen Rahmen, wie gut strukturierte Infrastrukturen die Bildung sozialer Netzwerke erleichtern. Ergänzend dazu wird die „Affect Theory of Social Exchange“ nach Vanzella-Yang und Abrutyn (2022) herangezogen, die betont, dass wiederholte positive emotionale Interaktionen langfristig affektive Bindungen stärken. Auf Basis dieser theoretischen Grundlagen wurde ein eigenes Argument entwickelt. Dabei wurden die Überlegungen von Schiefer und van der Noll (2017) sowie Bottonie (2018) erweitert und ein eigenständiger Ansatz erarbeitet. Soziale Kohäsion wird in dieser Masterarbeit als ein Zusammenspiel zwischen sozialen Beziehungen, institutionellen Rahmenbedingungen und der sozialen Infrastruktur verstanden.

Die qualitative Untersuchung basiert auf Interviews mit acht Studierenden. Die Ergebnisse zeigen, dass persönliche Begegnungen und persönliche Interaktionen eine entscheidende Rolle für das Zugehörigkeitsgefühl spielen. Allerdings unterscheiden sich die Erfahrungen stark. Während einige Studierende von tiefgehenden, persönlichen Kontakten berichten, dominiert die Wahrnehmung von schwer zugänglichen und funktionalen, oberflächlichen Interaktionen. Ein weiterer Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf der Untersuchung der physischen und institutionellen Rahmenbedingungen an der Universität Wien. Die Ergebnisse zeigen, dass Räumlichkeiten der Universität Wien vor allem am Oskar-Morgenstern-Platz häufig als überfüllt, unattraktiv oder funktional unzureichend wahrgenommen werden.

Diese strukturellen Defizite erschweren spontane soziale Interaktionen und führen zu Frustration, was das Vertrauen in die institutionellen Strukturen negativ beeinflusst. Zudem führen organisatorische Herausforderungen wie z. B. die Platzvergabe in Seminaren oder für Masterarbeiten dazu, dass das Vertrauen in die Universität Wien und deren Strukturen, weiterhin abnimmt. Die Interviews machen deutlich, dass soziale Medien, insbesondere WhatsApp, eine zentrale Rolle im Studienalltag spielen, da sie eine schnelle und einfache Kommunikation ermöglichen.

Allerdings wird auch betont, dass diese digitalen Interaktionen oft oberflächlich bleiben und die persönlichen Gespräche nicht ersetzen, können. Soziale Medien können zwar die

Organisation im Studium erleichtern, für den Aufbau nachhaltiger sozialer Netzwerke sind jedoch die persönlichen Kontakte entscheidend.

Die zentrale Forschungsfrage „Wie beeinflussen soziale Infrastrukturen und digitale Medien die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts unter den Studierenden der Universität Wien?“ lässt sich wie folgt beantworten: Die Qualität der physischen und sozialen Infrastruktur hat einen signifikanten Einfluss auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts unter den Studierenden. Soziale Medien, insbesondere WhatsApp, sind fester Bestandteil der Kommunikations- und Organisationsstrukturen im Studienalltag. Dennoch zeigt sich kein signifikanter Einfluss auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhaltes, da sie tiefergehende soziale Bindungen nicht ersetzen können. Vielmehr bleibt persönlicher Kontakt essenziell, um Vertrauen und soziale Netzwerke aufzubauen.

Darüber hinaus beeinflussen institutionelle Rahmenbedingungen wie die Organisation des Studiums und der Aufbau des Studiengangs maßgeblich die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts. Eine klare und transparente Organisation des Masterstudiengangs kann das Vertrauen in die Universität stärken und den Wunsch nach Zusammenhalt positiv beeinflussen. Gleichzeitig können organisatorische Hürden oder eine unzureichende räumliche Gestaltung den Zusammenhalt erschweren.

Trotz der wertvollen Erkenntnisse müssen Limitationen berücksichtigt werden, die diese die Interpretation und Generalisierbarkeit der Ergebnisse einschränken. Ein zentraler Aspekt ist die begrenzte Stichprobengröße sowie die Auswahl der Teilnehmenden. Die empirische Untersuchung basiert auf qualitativen Interviews mit acht Studierenden des Masterstudiengangs Betriebswirtschaftslehre (BWL) bzw. Internationale Betriebswirtschaftslehre (I-BWL). Die geringe Anzahl an Interviews ermöglicht zwar detaillierte Einblicke in die individuellen Wahrnehmungen und Erfahrungen der Befragten, schränkt jedoch die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf die Studierenden der Universität Wien erheblich ein. Zudem wurden Unterschiede zwischen verschiedenen Fachrichtungen, Studiengängen oder soziokulturellen Hintergründen nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt. Die spezifischen Erfahrungen von Studierenden anderer Studienrichtungen oder Fakultäten, die beispielsweise an anderen Standorten der Universität Wien studieren und andere räumliche sowie organisatorische Strukturen vorfinden, wurden in dieser Untersuchung nicht erfasst. Zukünftige Forschungen könnten diesen Aspekt gezielt aufgreifen und durch eine breitere Datengrundlage die Generalisierbarkeit der Ergebnisse verbessern.

Neben diesen inhaltlichen Einschränkungen spielen auch zeitliche Faktoren eine Rolle. Langfristige Entwicklungen oder strukturelle Anpassungen, die möglicherweise den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Universität Wien nachhaltig prägen, konnten daher nicht ausreichend berücksichtigt werden. Zudem ist zu bedenken, dass das Masterstudium in der Regel auf vier Semester (entspricht 2 Jahren) ausgelegt ist, wodurch die Bindung an die Universität vergleichsweise begrenzt ist.

Darüber hinaus bestehen methodische Einschränkungen in Bezug auf die angewandten Forschungsmethoden. Die Untersuchung basiert ausschließlich auf qualitativen Interviews, die zwar tiefgehende Einblicke in individuelle Erfahrungen und Perspektiven ermöglichen, jedoch keine quantitativen Aussagen über größere Studierendengruppen zulassen. Eine Kombination aus qualitativen und quantitativen Methoden hätte dazu beitragen können, die gewonnenen Erkenntnisse breiter zu interpretieren und durch statistische Analysen zu ergänzen. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Masterarbeit sowie der zeitlichen Rahmenbedingungen war eine solche methodische Erweiterung jedoch nicht realisierbar. Für zukünftige Forschungsarbeiten wäre es jedoch sinnvoll, diesen Aspekt weiter auszubauen und sowohl qualitative als auch quantitative Methoden miteinander zu kombinieren, um ein umfassenderes Bild der sozialen Dynamiken innerhalb des Masterstudiengangs sowie auch in unterschiedlichen Studienrichtungen der Universität Wien zu erhalten.

Für zukünftige Forschungsarbeiten wäre es sinnvoll, eine breitere Perspektive einzunehmen und verschiedene institutionelle Modelle sowie räumliche Konzepte systematisch zu vergleichen. Besonders aufschlussreich wäre eine vergleichende Analyse mit Universitäten, welche alternative organisatorische oder räumliche Strukturen bieten, um herauszufinden, welche Faktoren den sozialen Zusammenhalt unter Studierenden besonders fördern. Die Interviewten Studierenden bezogen sich hierbei beispielweise mehrfach auf die Wirtschaftsuniversität Wien (WU), welche als sehr zugänglich und vernetzt beschrieben wurde.

Darüber hinaus wäre es interessant, die unterschiedlichen sozialen Erfahrungen von Bachelor- und Masterstudierenden detaillierter zu betrachten. Die Ergebnisse dieser Arbeit deuten darauf hin, dass sich die soziale Dynamik mit zunehmendem Studienfortschritt verändert und einige Studierende noch auf die bestehenden Kontrakte aus dem Bachelorstudium zurückgreifen. Masterstudierende verbringen in der Regel weniger Zeit auf dem Campus, was sich auf die Intensität sozialer Interaktionen auswirken kann. Eine weiterführende Untersuchung könnte dazu beitragen, gezielte Maßnahmen zur Förderung des sozialen Zusammenhalts in beiden

Studienphasen zu entwickeln und die besonderen Bedürfnisse der jeweiligen Studierendengruppe besser zu berücksichtigen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass diese Arbeit wertvolle Einblicke in die Bedeutung sozialer Infrastrukturen und digitaler Medien für den sozialen Zusammenhalt an der Universität Wien bietet.

10. Literaturverzeichnis

- Alaimo, Cristina, und Jannis Kallinikos. 2019. „Social Media and the Infrastructuring of Sociality“. S. 289–306 in *Research in the Sociology of Organizations*, herausgegeben von M. Kornberger, G. C. Bowker, J. Elyachar, A. Mennicken, P. Miller, J. R. Nucho, und N. Pollock. Emerald Publishing Limited.
- Begert, Thomas. 2019. „Soziale Beziehungsstruktur und soziale Kohäsion“. S. 181–211 in *Klassenzusammenhalt und schulisches Problemverhalten*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bekalu, Mesfin A., Rachel F. McCloud, Sara Minsky, und Kasisomayajula Viswanath. 2021. „Association of Social Participation, Perception of Neighborhood Social Cohesion, and Social Media Use with Happiness: Evidence of Trade-off (JCOP-20-277)“. *Journal of Community Psychology* 49(2):432–46. doi: 10.1002/jcop.22469.
- Bernard, Paul. 1999. „La cohésion sociale : critique dialectique d’un quasi-concept“. *Lien social et Politiques* (41):47–59. doi: 10.7202/005057ar.
- Bielaczyc, Katerine. 2006. „Designing Social Infrastructure: Critical Issues in Creating Learning Environments With Technology“. *Journal of the Learning Sciences* 15(3):301–29. doi: 10.1207/s15327809jls1503_1.
- Böhme, Rene, und Rolf Prigge. 2015. „Soziale Infrastruktur und Teilhabechancen: Ansätze zur Analyse der Kindertagesbetreuung und des ganztägigen Lernens in Bremen“. *Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW)* No. 11.
- Borgwardt, Angela. 2017. „Infrastruktur an hochschulen – räume schaffen für lehre, forschung und soziales“. *Friedrich Ebert Stiftung*.
- Bottoni, Gianmaria. 2018. „A Multilevel Measurement Model of Social Cohesion“. *Social Indicators Research* 136(3):835–57. doi: 10.1007/s11205-016-1470-7.
- Castell, Manuel. 2011. „A Network Theory of Power“.
- Chan, Joseph, Ho-Pong To, und Elaine Chan. 2006. „Reconsidering Social Cohesion: Developing a Definition and Analytical Framework for Empirical Research“. *Social Indicators Research* 75(2):273–302. doi: 10.1007/s11205-005-2118-1.
- Davern, Melanie, Lucy Gunn, Carolyn Whitzman, Carl Higgs, Billie Giles-Corti, Koen Simons, Karen Villanueva, Suzanne Mavoa, Rebecca Roberts, und Hannah Badland. 2017. „Using Spatial Measures to Test a Conceptual Model of Social Infrastructure That Supports Health and Wellbeing“. *Cities & Health* 1(2):194–209. doi: 10.1080/23748834.2018.1443620.
- Dickes, Paul, Marie Valentova, und Monique Borsenberger. 2010. „Construct Validation and Application of a Common Measure of Social Cohesion in 33 European Countries“. *Social Indicators Research* 98(3):451–73. doi: 10.1007/s11205-009-9551-5.
- Durkheim, Emile. 1893. *The Division of Labor in Society*. THE FREE PRESS OF GLENCOE, ILLINOIS.

- Enneking, Guusje, Gijs Custers, und Godfried Engbersen. 2024. „The Rapid Rise of Social Infrastructure: Mapping the Concept through a Systematic Scoping Review“. *Cities* 158:105608. doi: 10.1016/j.cities.2024.105608.
- Fonseca, Xavier, Stephan Lukosch, und Frances Brazier. 2019. „Social Cohesion Revisited: A New Definition and How to Characterize It“. *Innovation: The European Journal of Social Science Research* 32(2):231–53. doi: 10.1080/13511610.2018.1497480.
- Forrest, Ray, und Ade Kearns. 2001. „Social Cohesion, Social Capital and the Neighbourhood“. *Urban Studies* 38(12):2125–43. doi: 10.1080/00420980120087081.
- Fraser, Timothy, Olivia Feeley, Andres Ridge, Ava Cervini, Vincent Rago, Kelly Gilmore, Gianna Worthington, und Ilana Berliavsky. 2024. „How Far I’ll Go: Social Infrastructure Accessibility and Proximity in Urban Neighborhoods“. *Landscape and Urban Planning* 241:104922. doi: 10.1016/j.landurbplan.2023.104922.
- Friedkin, Noah E. 2004. „Social Cohesion“. *Annual Review of Sociology* 30(1):409–25. doi: 10.1146/annurev.soc.30.012703.110625.
- Froschauer, Ulrike, und Manfred Lueger. 2024. *Das qualitative Interview: Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. 3. Aufl. Stuttgart, Deutschland: utb GmbH.
- González-Bailón, Sandra, und Yphtach Lelkes. 2023. „Do Social Media Undermine Social Cohesion? A Critical Review“. *Social Issues and Policy Review* 17(1):155–80. doi: 10.1111/sipr.12091.
- Green, Andy, und John Preston. 2001. „Education and Social Cohesion: Recentering the Debate“. *Peabody Journal of Education* 76(3–4):247–84. doi: 10.1080/0161956X.2001.9682001.
- Groh-Samberg, Olaf, Carina Cornesse, Jean-Yves Gerlitz, Martin Kroh, Holger Lengfeld, Stefan Liebig, Lara Minkus, Jost Reinecke, David Richter, Richard Traunmüller, und Sabine Zinn. 2023. „German Social Cohesion Panel 2021 - Anchor Persons: Dataset and Documentation“.
- Harris, Anita, und Amelia Johns. 2021. „Youth, Social Cohesion and Digital Life: From Risk and Resilience to a Global Digital Citizenship Approach“. *Journal of Sociology* 57(2):394–411. doi: 10.1177/1440783320919173.
- Henriksen, Lasse Folke, Leonard Seabrooke, und Kevin L. Young. 2022. „Intellectual Rivalry in American Economics: Intergenerational Social Cohesion and the Rise of the Chicago School“. *Socio-Economic Review* 20(3):989–1013. doi: 10.1093/ser/mwac024.
- Heuser, Brian L. 2007. „Academic Social Cohesion within Higher Education“. *PROSPECTS* 37(3):293–303. doi: 10.1007/s11125-008-9036-3.
- Heyneman, Stephen P. 2007. „Three Universities in Georgia, Kazakhstan and Kyrgyzstan: The Struggle against Corruption and for Social Cohesion“. *PROSPECTS* 37(3):305–18. doi: 10.1007/s11125-008-9037-2.
- Hollis, Skropke, Smith, Harries, und Garling. 2023. „Social infrastructure: international comparative review“. *Bennett Institute for Public Policy Cambridge*.

- Homans, George C. 1958. „Social Behavior as Exchange“. (Vol. 63):597–606.
- Hopf, Christel. 2016. „Soziologie und qualitative Sozialforschung“. S. 13–45 in *Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Ismail, Heba Sobhy Galal. 2022. „A Study on the Negative Effects of Social Media on Building Social Cohesion“. 88–59:(1)46 مجلة كلية التربية في العلوم التربوية. doi: 10.21608/jfees.2022.240154.
- Jenson, Jane. 2010. *Defining and measuring social cohesion*. London: Commonwealth Secretariat.
- Latham, Alan, und Jack Layton. 2022. „Social Infrastructure: Why It Matters and How Urban Geographers Might Study It“. *Urban Geography* 43(5):659–68. doi: 10.1080/02723638.2021.2003609.
- Layton, Jack, und Alan Latham. 2022. „Social Infrastructure and Public Life – Notes on Finsbury Park, London“. *Urban Geography* 43(5):755–76. doi: 10.1080/02723638.2021.1934631.
- Local Trust. 2023. „Policy spotlight 1: How social infrastructure improves outcomes“.
- Manthey, Naomi. 2024. „The Role of Community-Led Social Infrastructure in Disadvantaged Areas“. *Cities* 147:104831. doi: 10.1016/j.cities.2024.104831.
- Marlowe, Jay M., Allen Bartley, und Francis Collins. 2017. „Digital Belongings: The Intersections of Social Cohesion, Connectivity and Digital Media“. *Ethnicities* 17(1):85–102. doi: 10.1177/1468796816654174.
- Matema, Tawanda, und Paul Kariuki. 2022. „The Impact of Social Media on Social Cohesion in South Africa“. *Journal of Economics and Behavioral Studies* 14(2(J)):1–12. doi: 10.22610/jebis.v14i2(J).3249.
- McCaffree, Kevin, und F. LeRon Shults. 2022. „Distributive Effervescence: Emotional Energy and Social Cohesion in Secularizing Societies“. *Theory and Society* 51(2):233–68. doi: 10.1007/s11186-021-09470-0.
- Misoch, Sabina. 2015. *Qualitative Interviews*. Berlin/München/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Nesterova, Marja, Maryna Dielini, Lidia Shynkaruk, und Olena Yatsenko. 2020. „TRUST AS A COGNITIVE BASE OF SOCIAL COHESION IN THE UNIVERSITY COMMUNITIES“. *International Journal of Cognitive Research in Science, Engineering and Education (IJCRSEE)* 8(1):15–23. doi: 10.5937/IJCRSEE2001015N.
- Nesterova, Marja, Maryna Dielini, und Andrii Zamozhskyi. 2019. „Social Cohesion in Education: Cognitive Research in the University Community“. *International Journal of Cognitive Research in Science Engineering and Education* 7(2):19–27. doi: 10.5937/IJCRSEE1902019N.

- Novy, Andreas, Daniela Coimbra Swiatek, und Frank Moulaert. 2012. „Social Cohesion: A Conceptual and Political Elucidation“. *Urban Studies* 49(9):1873–89. doi: 10.1177/0042098012444878.
- O A. 2012. *The European Social Survey (ESS) round 6 - 2012. Personal wellbeing, Democracy*.
- Ogie, R. I., S. James, A. Moore, T. Dilworth, M. Amirghasemi, und J. Whittaker. 2022. „Social Media Use in Disaster Recovery: A Systematic Literature Review“. *International Journal of Disaster Risk Reduction* 70:102783. doi: 10.1016/j.ijdr.2022.102783.
- Pahl, R. E. 1991. „The Search for Social Cohesion: From Durkheim to the European Commission“. *European Journal of Sociology* 32(2):345–60. doi: 10.1017/S0003975600006305.
- Renner, Anna-Theresa, Leonhard Plank, und Michael Getzner, Hrsg. 2024. *Handbook of Social Infrastructure: Conceptual and Empirical Research Perspectives*. Edward Elgar Publishing.
- Sahharon, Hamizah, Jusang Bolong, und Siti Zobidah Omar. 2024. „The role of social groups in enhancing the sense of social cohesion among rural youth virtual communities“.
- Said AlGhassani, Abdullah Rashid, Mohammad Javad Maghsoodi Tilaki, Narimah Samat, und Ahlam Al Hanai. 2024. „A QUALITATIVE STUDY ON THE FACTORS INFLUENCING SOCIAL COHESION IN MUSCAT, OMAN“. *PLANNING MALAYSIA* 22. doi: 10.21837/pm.v22i34.1637.
- Schiefer, David, und Jolanda van der Noll. 2017. „The Essentials of Social Cohesion: A Literature Review“. *Social Indicators Research* 132(2):579–603. doi: 10.1007/s11205-016-1314-5.
- Schiefer, van der Noll, Delhey, und Böhnke. 2012. „Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen: Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland – ein erster Überblick“. *Bertelsmann Stiftung*.
- Selim, Heyla A., und Maša Popovac. 2024. „Social Cohesion in an Online Era: Opportunities and Challenges on Social Media“. S. 279–98 in *Handbook of Social Media in Education Consumer Behavior and Politics*. Elsevier.
- Stadler-Altmann, Ulrike, Gerda Winkler, und Eva-Elisabeth Moser. 2023. „Kommunikation, Konsens und Kohäsion im universitären Kontext: Anmerkungen zur digitalen Transformation der Medienbeschaffung und -nutzung“. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 1–28. doi: 10.21240/mpaed/jb19/2023.03.01.X.
- Stieglitz, Stefan, und Björn Ross. 2022. „The Impact of Social Media on Social Cohesion: A Double-Edged Sword“. *Media and Communication* 10(2):104–7. doi: 10.17645/mac.v10i2.5792.
- Taylor, Jacob, und Arran Davis. 2018. „Social Cohesion“. S. 1–7 in *The International Encyclopedia of Anthropology*, herausgegeben von H. Callan. Wiley.

- Van der Meer, Tom, und Jochem Tolsma. 2014. „Ethnic Diversity and Its Effects on Social Cohesion“. *Annual Review of Sociology* 40(1):459–78. doi: 10.1146/annurev-soc-071913-043309.
- Vanzella-Yang, Adam, und Seth Abrutyn. 2022. „Tastes, Emotions, and Social Cohesion: Toward a Cultural Theory of Social Exchange“. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 52(2):315–35. doi: 10.1111/jtsb.12323.
- Veerman, Gert-Jan, und Eddie Denessen. 2021. „Social Cohesion in Schools: A Non-Systematic Review of Its Conceptualization and Instruments“ herausgegeben von Z. Zhao. *Cogent Education* 8(1):1940633. doi: 10.1080/2331186X.2021.1940633.
- Winkel, Rainer. 2018. *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Ausgabe 2018. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Z Palliativmed, Hrsg. 2011. „Serie: Methodik in der Forschung - Durchführung qualitativer Interviews“. *Zeitschrift für Palliativmedizin* 12(02):54–56. doi: 10.1055/s-0031-1274599.
- Zahnow, Renee. 2024. „Social Infrastructure, Social Cohesion and Subjective Wellbeing“. *Wellbeing, Space and Society* 7:100210. doi: 10.1016/j.wss.2024.100210.

Anhang 1: Interviewleitfaden

Thema: Einfluss sozialer Infrastrukturen und sozialer Medien auf die Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts unter Studierenden der Universität Wien

Einleitende Bemerkungen:

Begrüßung und Einleitung: „Vielen Dank, dass Sie an diesem Interview teilnehmen. Das Ziel dieses Interviews ist es, Ihre Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts an der Universität Wien zu verstehen. Insbesondere interessiert mich, wie Sie die sozialen Beziehungen und die soziale Infrastruktur (sowohl physisch als auch digital) wahrnehmen und wie diese Ihre Zugehörigkeit zur Universität beeinflussen. Alle Antworten werden anonym und vertraulich behandelt.“

Erklärung des Ablaufs: „Das Interview wird etwa 30 Minuten dauern. Ich werde Ihnen eine Reihe von Fragen stellen, aber fühlen Sie sich frei, ausführlich zu antworten und Gedanken zu teilen, die Ihnen wichtig erscheinen.“

Einwilligung: „Sind Sie hiermit einverstanden und haben Sie noch Fragen zum Ablauf?“

1. Einstiegsphase (5 Minuten)

- **Fragen zur Person:**

- „Könnten Sie mir zu Beginn von Ihrem Studiengang erzählen und wie lange Sie schon an der Universität Wien studieren?“
- „Wie würden Sie Ihren derzeitigen Studienalltag beschreiben?“

2. Hauptphase (20 Minuten)

A. Soziale Beziehungen und Interaktionen (Mikroebene)

Vertrauen und soziale Bindungen:

- „Wie würden Sie die Beziehungen zu anderen Studierenden an der Universität Wien beschreiben?“
- Haben Sie enge Freundschaften oder Studiengruppen? Wenn ja, wie haben diese Verbindungen Ihre Erfahrung an der Universität beeinflusst?“
- „Welche Rolle spielt Vertrauen für Ihre Interaktionen mit anderen Studierenden?“
- „Fühlen Sie sich von Ihren Kommilitonen unterstützt?“
- „Könnten Sie sich ein Beispiel für eine positive Interaktion oder ein Ereignis vorstellen, das Ihren Zusammenhalt mit anderen Studierenden gestärkt hat?“

Austausch und Partizipation:

- „Wie funktioniert der Austausch mit anderen Studierenden außerhalb der Vorlesungen oder Seminare (z.B. in)?“

- „Welche Art von Austausch empfinden Sie als besonders förderlich für das Gefühl der Zugehörigkeit?“
- „Welche Bedeutung hat es für Sie, in Ihrer Studienrichtung aktiv an Diskussionen oder Aktivitäten teilzunehmen?“

B. Soziale Infrastruktur (Mesoebene)

Soziale Infrastrukturen:

- „Wie nutzen Sie die sozialen Einrichtungen an der Universität (z.B. Bibliotheken, Cafés, Gemeinschaftsräume) und haben diese eine Rolle für Ihre Wahrnehmung des sozialen Zusammenhalts?“
- „Inwiefern beeinflusst der Zugang zu diesen sozialen Räumen Ihre Studienerfahrung und das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein?“
- „Gibt es bestimmte Orte auf dem Campus (OMP) oder in der nahen Umgebung, die Sie als besonders wichtig für Ihre sozialen Interaktionen empfinden? Warum?“

Digitale Infrastrukturen und soziale Medien:

- „Nutzen Sie digitale Plattformen oder soziale Medien, um mit anderen Studierenden in Kontakt zu treten? Wenn ja, welche Plattformen bevorzugen Sie und warum?“
- „Inwiefern tragen diese digitalen Räume zur Förderung von sozialen Beziehungen und zu Ihrem Gefühl der Zugehörigkeit bei?“
- „Gibt es Ihrer Meinung nach negative Auswirkungen der Nutzung sozialer Medien oder digitaler Plattformen in Bezug auf den sozialen Zusammenhalt? (wenn nicht bereits negative genannt)“
- „Wie wichtig sind für Sie regelmäßige Interaktionen mit anderen Studierenden über soziale Medien oder digitale Kanäle?“

C. Institutionelle Beziehungen und Vertrauen (Makroebene)

- „Wie wichtig ist das Vertrauen in die Universität und deren Strukturen für Ihr Zugehörigkeitsgefühl?“
- „Wie würden Sie die Rolle der Universität bei der Förderung von sozialem Zusammenhalt und Zugehörigkeit beschreiben?“
- „Welche Maßnahmen aus der Universitätsverwaltung würden Ihrer Meinung nach den sozialen Zusammenhalt unter Studierenden stärken?“

3. Abschlussphase (5 Minuten)

„Haben Sie konkrete Vorschläge, wie die Studierenden selbst den sozialen Zusammenhalt verbessern könnten?“

„Gibt es noch etwas, das Sie gerne hinzufügen würden, das bisher nicht angesprochen wurde, aber Ihrer Meinung nach für das Thema sozialer Zusammenhalt an der Universität wichtig ist?“

Verabschiedung.

Anhang 2: Kodierung Interviews

Interview 1	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Der Studierende hat in den ersten Wochen einen engen Freundeskreis aufgebaut. Außerhalb dieser Gruppe sind seine Kontakte zu weiteren Kommiliton:innen sehr begrenzt.	„Also ich habe in den ersten Seminaren, die ich hatte, eigentlich so meine Leute hier gefunden, meine besten Freunde, mit denen ich auch privat sehr viel mache und unterwegs bin.“	Persönliche Beziehungen spielen hier eine zentrale Rolle. Der Fokus liegt auf wenigen, aber intensiven Bindungen, was darauf hindeutet, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl vor allem durch enge persönliche Kontakte gestärkt wird.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Vertrauen wird vor allem im Rahmen von Gruppenarbeiten als wesentlich erachtet, während im alltäglichen Austausch keine besondere Anforderungen bestehen.	„Und Vertrauen brauche ich, glaube ich, nur, wenn es so um Gemeinschaft, also Gruppenarbeiten geht.“	In der Zusammenarbeit in Gruppen ist ein hohes Maß an Vertrauen besonders wichtig. Positive Erfahrungen können das Vertrauen fördern, negative zu Frustration führen
Code A3: Austausch und Partizipation	Der Studierende berichtet von einem intensiven Austausch in den Ersti-Wochen über eine WhatsApp-Gruppe. Mit fortschreitendem Studium nimmt dieser digitale Austausch ab, da der persönliche Freundeskreis bereits gefestigt ist.	„Ja, also es gibt so eine Ersti-Gruppe, so eine WhatsApp-Ersti-Gruppe ... Aber jetzt so im zweiten Semester muss ich ehrlich sagen, dass ich mich wenig austausche oder wenig Kontakt zu Leuten habe.“	Der digitale Austausch ist vor allem in der Anfangsphase wichtig, um Kontakte zu knüpfen. Sobald Beziehungen entstehen, reduziert sich der Bedarf an digitaler Kommunikation.
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Der Befragte nutzt die Bibliothek regelmäßig, insbesondere in Prüfungsphasen. Er schätzt sie als wichtigen Treffpunkt für soziale Interaktion, kritisiert jedoch, dass es an Gemeinschaftsräumen mangelt.	„Ja, also ich glaube, ich bin viel in der Bib, aber in der WU-Bib ... und das ist eben das Problem hier an der Uni, weil es kaum coole Räume gibt.“	Es zeigt sich, dass es zu wenig Plätze für soziale Einrichtungen und Treffen gibt. Die Bibliothek hat einen signifikanten Einfluss auf die Studienerfahrung, da sie als sozialer Treffpunkt dient. Allerdings können überfüllte Räume den informellen Austausch verhindern.

Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Der Studierende verwendet digitale Kommunikationskanäle – vor allem WhatsApp – zur schnellen Informationsweitergabe und Unterstützung in Gruppen.	„Ich glaube, für mich ist es eigentlich recht egal, ob ich online über WhatsApp schreibe oder persönlich kommuniziere“ ... ich bekomme in beiden Fällen sehr schnell eine Antwort, weil dort oft rund 300 Leute aktiv sind.“	Digitale Plattformen erleichtern den schnellen Austausch und senken die Kommunikationskosten, was den Aufbau sozialer Netzwerke unterstützt. Dennoch ersetzt dieser funktionale Austausch nicht vollständig den persönlichen Kontakt.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Der Studierende bringt grundsätzliches Vertrauen in die akademischen Strukturen zum Ausdruck, kritisiert jedoch organisatorische Schwächen, etwa im Zusammenhang mit der Umstellung des Curriculums, die sein Vertrauen beeinträchtigt haben.	„Also jetzt mit der Umstellung vom neuen Studienplan, vom neuen Curriculum, das hat mich schon sehr geärgert. Und da habe ich zum Beispiel auch viel Vertrauen verloren...“	Diese Aussage verdeutlicht, dass institutionelle Veränderungen und unzureichende Kommunikation das Vertrauen in die Universität schwächen können.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Der Befragte äußert den Wunsch, dass die Universität mehr geeignete Räume schaffen und ihre Organisation verbessern sollte, um den sozialen Zusammenhalt zu stärken	„Ja, die Uni könnte auf jeden Fall mehr Räume schaffen. Es gibt halt irgendwie wenig, wo man sich wirklich zugehörig fühlt.“	Diese Forderung deutet darauf hin, dass neben persönlichen Beziehungen auch institutionelle Maßnahmen und eine verbesserte Infrastruktur als entscheidend angesehen werden.

Interview 2	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Der Studierende schildert, dass seine Kontakte zu Kommiliton:innen eher distanziert	„Also vereinzelt habe ich sehr gute Beziehungen, zu anderen Studierenden vor	Die Aussage verdeutlicht, dass spontane und natürliche soziale Netzwerke nicht selbstverständlich sind. Ein

	verlaufen. Obwohl er einige enge Freundschaften hat, wirkt das allgemeine Miteinander isoliert.	allem. Jedoch habe ich das Gefühl, dass es eher ein isoliertes Miteinander ist, dass es sehr lange dauert, natürlichen Anschluss zu finden.“	aktiver Kontaktaufbau scheint notwendig zu sein, um ein stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Der Studierende differenziert zwischen dem hohen Vertrauen in enge Freundschaften und dem geringeren Vertrauen in oberflächliche Kontakte zu anderen Kommiliton:innen.	„Also ich muss sagen, in die Leute, die ich kenne und zu denen ich Beziehungen oder Freundschaften pflege, habe ich sehr, sehr viel Vertrauen. Ich muss allerdings sagen, dass in andere Mitstudierende, mit denen ich jetzt zum Beispiel noch nicht zusammengearbeitet habe, das eher mangelt.“	Die klare Unterscheidung zeigt, dass intensiver persönlicher Austausch zu einem stärkeren Vertrauensaufbau führt. Oberflächliche Beziehungen hingegen fördern weniger das Gemeinschaftsgefühl.
Code A3: Austausch und Partizipation	Der Studierende bevorzugt persönliche Vier-Augen-Gespräche, um einen intensiveren und verbindlicheren Austausch zu ermöglichen, obwohl er digitale Kommunikationswege auch für organisatorische Absprachen nutzt.	„Auf jeden Fall für mich persönlich, auf jeden Fall die persönlichen Austausche. Also bei Treffen zum Beispiel, weil es einfach für mich nochmal viel tiefergehend ist.“	Der Wunsch nach direktem Kontakt unterstreicht die Bedeutung von Face-to-Face-Interaktionen für den Aufbau von Vertrauen und einem nachhaltigen Gemeinschaftsgefühl.
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Der Studierende berichtet, dass er Bibliotheken und Lernräume der Universität gelegentlich nutzt, positive soziale Erfahrungen jedoch vor allem in Bibliotheken außerhalb der Universität macht.	„Also es ist in dem Fall nur für Studierende zugänglich und für sonst niemanden ... und jetzt nicht von, wie zum Beispiel einem Café, das von jeder Person genutzt wird – das ist dann nochmal was ganz anderes. Und das stärkt auf jeden Fall	Die Nutzung von Räumen, die speziell für Studierende konzipiert sind, wirkt sich positiv auf das Zusammengehörigkeitsgefühl aus, da sie als exklusive soziale Treffpunkte wahrgenommen werden.

		das Zugehörigkeitsgefühl.“	
Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Digitale Kommunikationskanäle wie WhatsApp werden für den schnellen Austausch genutzt, jedoch wird kritisiert, dass in größeren Gruppen oft zu viele Nachrichten ohne ausreichenden Kontext geteilt werden.	„Es kann auch teilweise negativ sein ... also Nachrichten sind immer sehr schnell geschrieben. Es wird oft sehr viel geschrieben, ohne viel Kontext, und was die ganze Zusammenarbeit dann manchmal deutlich erschwert.“	Digitale Medien erleichtern den Informationsaustausch, doch eine Überflutung an Nachrichten kann die Kommunikation beeinträchtigen und den Aufbau tiefgreifender Beziehungen verhindern.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Der Studierende drückt ein grundsätzliches Vertrauen in die Universität aus, kritisiert aber gleichzeitig organisatorische Schwächen, die sein Vertrauen schwächen.	„Ich muss sagen, ich vertraue da eigentlich schon darauf, dass es für viele Sachen, die mich sonst vielleicht behindern würden, eigentlich eine Lösung gibt... Ob das jetzt immer gegeben war, muss ich sagen, ist sehr kritisch.“	Unzureichende Organisation und mangelnde Transparenz führen dazu, dass das Vertrauen in institutionelle Strukturen beeinträchtigt wird, was wiederum das Zugehörigkeitsgefühl schwächt.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Der Studierende fordert mehr institutionelle Maßnahmen, um den sozialen Austausch zu verbessern, beispielsweise durch zusätzliche und besser zugängliche Begegnungsräume.	„Also es wurde ja schon ein bisschen was gemacht durch diese Gemeinschaftsräume, die ich ja schon ein paar Mal erwähnt habe. Und ansonsten vielleicht einfach versuchen, auch Lehrende und Studierende näher aneinander zu bringen...“	Eine gezielte Förderung des sozialen Zusammenhalts auf institutioneller Ebene ist notwendig, um ein stärkeres Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln. Fehlende Angebote zur Vernetzung wirken sich negativ auf das gesamte soziale Klima aus.

Interview 3	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
-------------	--------	---------------	----------------

Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Die Studentin berichtet, dass sie im Bachelor enge Freundschaften aufgebaut hat, die sie auch im Master fortsetzt. Sie möchte zudem aktiv neue Kontakte knüpfen, um ihr Netzwerk zu erweitern.	„Mittlerweile, also vor allem durch meinen Bachelor hier an der Universität Wien, habe ich schon sehr enge Freundschaften, mit denen ich dann eben auch privat viel mache. Ich studiere gerne, weil ich neue Kontakte knüpfen möchte und Leute kennenlernen will.“	Die Aussage verdeutlicht, dass persönliche Beziehungen für sie von hoher Bedeutung sind. Die bestehenden engen Freundschaften und der Wunsch, kontinuierlich neue Kontakte zu knüpfen, unterstreichen den Stellenwert des sozialen Austauschs in ihrem Studienalltag.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Vertrauen in die Zusammenarbeit, vor allem bei Gruppenarbeiten, wird als zentral beschrieben. Die Studentin berichtet von positiven Erfahrungen, bei denen Zuverlässigkeit zu guter Unterstützung führte, und von negativen Erlebnissen, die zu Frustration führten.	„Genau, deswegen würde ich sagen, für mich spielt Vertrauen so zwischen Studierenden schon eine riesengroße Rolle.“	Die Qualität der Zusammenarbeit hängt stark vom gegenseitigen Vertrauen ab. Positive Gruppenerlebnisse fördern das Zusammengehörigkeitsgefühl, während mangelnde Verlässlichkeit zu Enttäuschungen führt.
Code A3: Austausch und Partizipation	Die Studentin nutzt digitale Kommunikationsmittel wie WhatsApp, um organisatorische Absprachen zu treffen. Gleichzeitig betont sie, dass der persönliche Austausch einen besonders hohen Mehrwert für das Zugehörigkeitsgefühl bietet.	„Für mich, wenn es ums Zugehörigkeitsgefühl geht ... ist so persönlicher Austausch schon nochmal was anderes.“	Obwohl digitale Medien praktisch sind, wird der direkte, persönliche Kontakt als intensiver und verbindlicher empfunden, was für den Aufbau eines starken Gemeinschaftsgefühls entscheidend ist.
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Die Studentin besucht die Bibliothek regelmäßig, vor allem in	„Ja, also ich bin schon sehr gerne in der Bib anzutreffen. ... Im Gegensatz dazu sind die Cafés	Die Bibliothek wird als zentraler sozialer Treffpunkt wahrgenommen, während andere Einrichtungen aufgrund von

	prüfungsintensiven Zeiten, empfindet aber andere Angebote wie Cafés und Gemeinschaftsräume als unzureichend.	beim Oskar-Morgenstern-Platz ja ziemlich teuer oder zu voll.“	Überfüllung und mangelnder Attraktivität nicht zur Förderung des sozialen Zusammenhalts beitragen.
Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Digitale Kanäle wie WhatsApp werden für organisatorische Zwecke genutzt, jedoch kritisiert die Studentin, dass in größeren Gruppen häufig zu viel und oft kontextarm kommuniziert wird.	„... bei Gruppenarbeiten über WhatsApp ... es wird oft so viel geschrieben, ohne den nötigen Kontext, was die Zusammenarbeit manchmal echt erschwert.“	Digitale Kommunikationswege erleichtern den schnellen Informationsaustausch, können aber bei zu hohem Nachrichtenaufkommen den persönlichen Austausch beeinträchtigen.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Die Studentin äußert ein geringes Vertrauen in die organisatorischen Strukturen der Universität, da sie im Master vermehrt auf Schwierigkeiten und mangelnde Transparenz gestoßen ist.	„Also ich glaube, ich habe nicht so ein gutes Vertrauen in die Universität Wien, weil ich jetzt schon im Master gemerkt habe, dass es irgendwie voll viel organisatorische Schwierigkeiten gab.“	Institutionelle Mängel und unzureichende Kommunikationsprozesse schwächen das Vertrauen der Studentin in die Universität, was sich negativ auf ihr Zugehörigkeitsgefühl auswirkt.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Die Studentin kritisiert das Fehlen strukturierter und attraktiver Angebote zur Förderung des sozialen Austauschs und fordert mehr Räume, in denen Studierende sich treffen können.	„Naja, also die Uni ist für mich schon wichtig, um den sozialen Zusammenhalt zu fördern, aber ich merke davon irgendwie nicht so viel. ... Also zum einen auf jeden Fall mehr Räumlichkeiten schaffen. ... Am Oskar-Morgenstern-Platz, keine Ahnung, da will man halt nicht so richtig zusammenkommen.“	Die Kritik zeigt, dass sie sich von der Universität mehr Unterstützung in Form von geeigneten sozialen Räumen wünscht, um das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Der Mangel an geeigneten Begegnungsräumen verringert das Gemeinschaftsgefühl.

Interview 4	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Der Studierende beschreibt, dass seine Kontakte zu anderen überwiegend oberflächlich bleiben. Obwohl er eine feste Studiengruppe hat, beschränkt sich der Kontakt auf das Nötigste.	„Meine Beziehungen zu anderen Studierenden sind eigentlich nicht so gut, würde ich sagen. [...] Ich würde sagen, dass die Beziehungen eher oberflächlich sind ... und auch einfach von meiner Seite aus sehr auf das Minimum beschränkt.“	Die Aussage deutet darauf hin, dass der Studierende wenig in tiefere zwischenmenschliche Bindungen investiert, was sich negativ auf den Aufbau eines starken Gemeinschaftsgefühls auswirkt.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Vertrauen spielt vor allem bei Gruppenarbeiten eine wichtige Rolle. Der Studierende schildert, dass er in einigen Gruppen gut unterstützt wurde, in anderen jedoch negative Erfahrungen machte.	„In manchen Gruppen habe ich mich total unterstützt gefühlt, und in manchen bin ich verzweifelt und musste gefühlt die ganze Arbeit alleine machen.“	Unterschiedliche Erfahrungen in Gruppenarbeiten zeigen, dass das Vertrauen in die Zusammenarbeit stark variiert und somit das Gemeinschaftsgefühl unterschiedlich beeinflusst wird.
Code A3: Austausch und Partizipation	Der Studierende nutzt primär digitale Kanäle, etwa separate WhatsApp-Gruppen für jedes Seminar, betont jedoch, dass persönliche Vier-Augen-Gespräche für ihn deutlich intensiver sind.	„Für mich ist es die beste Art, wenn ich in einem Vier-Augen-Gespräch mit einer Person reden kann – so wirkt das viel persönlicher als in einer großen Gruppenkommunikation.“	Der Wunsch nach direktem, persönlichem Austausch unterstreicht, dass solche Interaktionen einen höheren Mehrwert bieten als digitale Kommunikation.
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Der Studierende berichtet, dass er hauptsächlich die Bibliotheken der Universität nutzt, besonders in der Prüfungsphase. Er kritisiert jedoch, dass die Einrichtungen oft überfüllt sind und es kaum Alternativen gibt.	"Da ist halt auch so voll immer und alles so überlaufen, dass ich da irgendwie nie was finde, wo man sich hinsetzen kann."	Die Überfüllung der Bibliotheken erschwert den informellen Austausch, was den sozialen Zusammenhalt beeinträchtigt. Es mangelt an geeigneten Räumen, die einen entspannten, persönlichen Austausch ermöglichen.

Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Der Studierende nutzt verschiedene digitale Kanäle wie WhatsApp-Gruppen und Zoom-Meetings, um sich über Kursinhalte und Aufgaben auszutauschen.	„Wir haben unterschiedliche WhatsApp-Gruppen, meistens für jedes Seminar. [...] So manchmal machen wir dann auch ein Meeting über Zoom, aber eigentlich meistens auch Telefonate über WhatsApp.“	Digitale Kommunikation ermöglicht einen schnellen Informationsaustausch, kann jedoch den persönlichen Kontakt nicht vollständig ersetzen. Sie bleibt meist funktional und deckt nicht alle Bedürfnisse für intensive zwischenmenschliche Interaktionen ab.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Der Studierende drückt ein geringes Vertrauen in die organisatorischen Strukturen der Universität aus. Er berichtet von Unsicherheiten, beispielsweise bei der Vergabe von Plätzen für die Masterarbeit, und zeigt deutliche Unzufriedenheit mit der Studienorganisation.	„Ich habe eben jetzt schon voll Angst, dass ich keinen Platz bekommen werde. [...] Ich würde nicht mehr an der Uni Wien studieren wollen. [...] Ich finde, ich würde diesen Studiengang nicht mehr machen wollen.“	Organisatorische Mängel und mangelnde Transparenz führen zu einem erheblichen Vertrauensverlust, was sich negativ auf das Zugehörigkeitsgefühl und den sozialen Zusammenhalt auswirkt.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Der Studierende fordert explizit mehr Transparenz, bessere Organisation und zusätzliche Angebote zur Vernetzung, um den sozialen Zusammenhalt zu stärken.	„Die Organisation und Transparenz verbessern. Mehr Möglichkeiten für Studierende schaffen, sich zu vernetzen.“	Diese Kritik verdeutlicht, dass für ihn institutionelle Maßnahmen eine zentrale Rolle bei der Förderung des sozialen Zusammenhalts spielen. Fehlende Angebote tragen dazu bei, dass sich Studierende weniger unterstützt fühlen, was sich negativ auf das gesamte Gemeinschaftsgefühl auswirkt.

Interview 5	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
-------------	--------	---------------	----------------

Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Die Studentin berichtet von einem deutlichen Wandel im sozialen Umgang im Master im Vergleich zum Bachelor. Sie pflegt nur oberflächliche Kontakte und bemüht sich nicht aktiv darum, enge Freundschaften zu bilden.	„Also ich bin jetzt nicht groß da, um Freundschaften zu bilden.“	Dies zeigt, dass sich ihr internes soziales Netzwerk deutlich zurückgebildet hat, was auf einen bewussten Rückzug und eine Reduzierung der internen sozialen Kontakte hindeutet.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Vertrauen wird bei Gruppenarbeiten als relevant betrachtet, ansonsten erscheint das Thema weniger bedeutend, da sie kaum auf Unterstützung angewiesen ist.	„Vertrauen kommt, glaube ich, dann ins Spiel, wenn es darum geht, dass andere Personen ihre Aufgaben machen.“	Die Studentin sieht Vertrauen als situationsabhängigen Faktor: In funktionalen Gruppenarbeiten ist es essenziell, während in anderen Situationen weniger Vertrauen benötigt wird.
Code A3: Austausch und Partizipation	Sie nutzt WhatsApp primär zur Organisation von Gruppenarbeiten und betont, dass der persönliche Austausch einen höheren Mehrwert für das Zugehörigkeitsgefühl bietet.	„Das Erste, wenn eine Gruppenarbeit oder eine Gruppe zugeteilt wird, ist WhatsApp-Kontakt austauschen und eine Gruppe machen.“	Der digitale Austausch wird funktional genutzt, doch persönliche Treffen sind ihr wichtiger, da sie einen intensiveren und verbindlicheren Austausch ermöglichen.
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Die Studentin nutzt bevorzugt den EDV-Raum im NIG, da dieser oft leer ist und sich gut zum konzentrierten Arbeiten eignet. Andere Räume, wie die am OMP, empfindet sie als unzureichend	„... aber so am OMP gibt es einfach nichts, wo man sich hinsetzen kann. Daher sonst, große Bedeutung würde ich persönlich jetzt nicht per se so zuschreiben.“	Soziale Räumlichkeiten können den informellen Austausch fördern, jedoch ist das Angebot insgesamt unzureichend, was den sozialen Zusammenhalt einschränkt.
Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Die Studentin nutzt WhatsApp intensiv, um sich bei Gruppenarbeiten abzustimmen. Sie sieht digitale Kommunikationswege als essenziell für die Erstkontaktaufnahme,	„Das Erste, wenn eine Gruppenarbeit ... ist WhatsApp-Kontakt austauschen und eine Gruppe machen.“	Die digitale Infrastruktur wird hauptsächlich für organisatorische Zwecke genutzt und ersetzt nicht den persönlichen Austausch.

	engagiert sich aber nicht dauerhaft in digitalen Netzwerken.		
Code C1: Vertrauen in die Universität	Die Studentin beschreibt ihr Vertrauen in die Universität als „semi“. Sie sieht sich zwar als Teil der Institution, jedoch fehlt ihr eine starke emotionale Bindung.	„Ja, ich sehe es immer noch einfach als so riesige Institution, wo ich einfach irgendwie nur ein Teil von bin.“	Diese ambivalente Einstellung zeigt, dass sie zwar die institutionellen Rahmenbedingungen anerkennt, jedoch keine enge emotionale Verbindung entwickelt hat.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Sie kritisiert das derzeitige Angebot an sozialen Räumen und fordert von der Universität mehr Möglichkeiten, damit Studierende sich besser vernetzen können.	„... Mehr Möglichkeiten für Studierende schaffen, sich zu vernetzen.“	Ihre Kritik zeigt den Wunsch nach einer stärkeren institutionellen Unterstützung. Fehlende Angebote zur Vernetzung wirken sich negativ auf den sozialen Zusammenhalt aus.

Interview 6	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Die Studentin berichtet, dass es ihr schwerfällt, enge Kontakte zu knüpfen. Im Master konnte sie keine intensiven neuen Beziehungen aufbauen und hat den Eindruck, dass kaum jemand Interesse daran hat, sie näher kennenzulernen.	„Und im Master habe ich wirklich niemanden, den ich kenne oder kennengelernt habe jetzt im ersten Semester, und auch hier habe ich das Gefühl, dass niemand daran interessiert ist, neue Menschen kennenzulernen. Das ist echt schwierig und mega schade.“	Diese Aussage verdeutlicht, dass trotz ihrer Offenheit das Knüpfen enger sozialer Beziehungen im Master nicht gelingt. Das Gefühl der Isolation zeigt, dass die persönliche Vernetzung nicht wie gewünscht funktioniert.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Vertrauen wird vor allem in Gruppensituationen als relevant betrachtet. Die Studentin betont, dass in Gruppenarbeiten das Vertrauen notwendig ist, um gemeinsam erfolgreich zu sein.	„Vertrauen ist wichtig, vor allem bei Gruppenarbeiten, damit alle ihre Aufgaben erledigen.“	Vertrauen wird hier als funktionaler Faktor in der Zusammenarbeit dargestellt. Es ist entscheidend, damit gemeinsame Projekte reibungslos verlaufen – ohne

			dass dadurch tiefere persönliche Bindungen entstehen müssen.
Code A3: Austausch und Partizipation	Die Studentin nutzt digitale Kommunikationsmittel, insbesondere WhatsApp, um Gruppenarbeiten zu organisieren. Gleichzeitig betont sie aber, dass der persönliche Austausch ihr wesentlich wichtiger ist.	„Ich finde, persönlicher Austausch ist so das Wichtigste, weil ... wenn man mal schnell eine Frage hat und nicht gerade im Kurs sitzt.“	Ihre Aussage unterstreicht, dass digitale Kanäle zwar praktisch sind, persönliche Kontakt jedoch als intensiver empfunden werden. Dies hebt die Relevanz von Face-to-Face-Interaktionen hervor
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Die Studentin kritisiert, dass es an der Universität zu wenige geeignete Plätze für Studierende gibt. Im Vergleich zu anderen Institutionen wie der WU empfindet sie den Platzmangel als erhebliches Problem.	„Wenn ich zum Beispiel mit einer Freundin in die Bibliothek gegangen bin, war das dann gleich auch wieder so eine Form von Zusammenhalt.“	Diese Aussage zeigt, dass physische Treffpunkte wie die Bibliothek den sozialen Zusammenhalt fördern können. Gleichzeitig wird deutlich, dass der Mangel an sozialen Räumen den informellen Austausch einschränkt.
Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Die Studentin betont, dass digitale Kommunikation wie WhatsApp zwar praktisch sind, sie aber den persönlichen Kontakt als wesentlich wichtiger erachtet.	„Ich finde es eigentlich, persönlicher Austausch ist so das Wichtigste, weil so WhatsApp oder wie auch immer, das ist ja generell im Leben so, sei es jetzt über Instagram, WhatsApp oder Snapchat,	Digitale Kanäle ermöglichen einen schnellen und unkomplizierten Austausch, doch sie können den persönlichen Kontakt nicht vollständig ersetzen.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Die Studentin beschreibt ihr Vertrauen in die Universität als ambivalent. Zwar sieht sie die Institution als wichtigen Rahmen, jedoch fehlt ihr eine starke emotionale Bindung.	„... finde ich, dass die Uni Wien relativ wenig Plätze hat für sowas, was ich halt auch für schade finde, weil die Uni Wien ist halt auch die größte Universität ... finde	Diese Haltung zeigt, dass trotz der Anerkennung institutioneller Angebote keine tiefe Identifikation mit der Universität entsteht.

		ich einfach beschissen, blöd gesagt.“	
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Die Studentin kritisiert den Mangel an geeigneten Begegnungsräumen an der Universität Wien. Sie verweist darauf, dass insbesondere am Oskar-Morgenstern-Platz und in anderen Bereichen zu wenig Platz vorhanden ist, was den sozialen Austausch behindert.	„...- aber ich finde es sollte halt mehr kompakter sein, weil so bei, irgendwie du bist schon Teil von einer großen Gemeinschaft, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass es dann doch zu groß ist für dieses Gefühl von Zusammenhalt.“	Diese Kritik zeigt, dass die Studentin eine stärkere institutionelle Unterstützung erwartet. Die Wahrnehmung des Platzmangels schwächt für sie den sozialen Austausch und das Gemeinschaftsgefühl

Interview 7	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Die Studentin beschreibt ihre sozialen Kontakte an der Universität Wien als eher gering. Während sie in ihrem Bachelorstudium in Deutschland viele Verbindungen zu anderen Studierenden hatte, ist dies in Wien kaum der Fall.	„ <i>Die Beziehungen zu anderen Studierenden sind eher gering. Im Gegensatz zu meinem Bachelor in Deutschland ist es hier eher wenig.</i> “	Die Studentin fühlt sich sozial weniger eingebunden und hat Schwierigkeiten, sich mit anderen Studierenden an der Universität zu vernetzen.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	In Gruppenarbeiten hat die Studentin oft die Erfahrung gemacht, dass sie sich nicht auf andere verlassen konnte. Sie musste häufig den Großteil der Arbeit übernehmen, da ihre Mitstudierenden nicht zuverlässig waren.	„ <i>Immer wenn ich Gruppenarbeiten hatte, war ich die Person, die alles machen musste. Die Arbeit ist meistens an mir hängen geblieben.</i> “	Aufgrund wiederholter negativer Erfahrungen hat sie ein geringes Vertrauen in die Zusammenarbeit mit anderen Studierenden entwickelt.
Code A3: Austausch und Partizipation	Die Befragte hat an einer Ersti-Woche teilgenommen, fand die Veranstaltung zwar unterhaltsam, konnte dadurch aber keine nachhaltigen sozialen Verbindungen knüpfen.	„ <i>Ich war einmal dabei. Das war auch ganz lustig und das fand ich auch für den Zusammenhalt ganz cool. Aber ich habe da keine tiefere Verbindung aufbauen können.</i> “	Universitäre Veranstaltungen bieten ihr keine ausreichende Möglichkeit, langfristige soziale Beziehungen aufzubauen.
Code B1: Nutzung	Die Studentin bemängelt das begrenzte Angebot an studentischen	„ <i>Ich würde gerne, aber ich finde, es gibt an der Universität Wien sehr</i>	Der Mangel an geeigneten Aufenthaltsräumen

sozialer Einrichtungen	Aufenthaltsräumen an der Universität Wien. Sie fühlt sich dadurch gezwungen, direkt nach den Kursen nach Hause zu gehen.	<i>wenig Studentenräume. Ich halte mich dort nicht auf.</i> “	erschwert es ihr, sich mit anderen Studierenden zu vernetzen und länger auf dem Campus zu bleiben.
Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Die Kommunikation mit anderen Studierenden findet fast ausschließlich über WhatsApp statt. Andere Plattformen wie Moodle oder Studo werden als wenig praktikabel wahrgenommen.	<i>„WhatsApp ist am einfachsten, weil man dort direkt Leute erreichen kann. Auf Studo oder Moodle ist das nicht so einfach.“</i>	Digitale Plattformen werden zwar genutzt, tragen aber nicht wesentlich zum sozialen Zusammenhalt bei, da sie vor allem für organisatorische Zwecke verwendet werden.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Ihr Vertrauen in die Universität Wien ist aufgrund organisatorischer Probleme, insbesondere des Punktesystems zur Kursvergabe, stark beeinträchtigt.	<i>„Ich wollte nicht unbedingt sieben Semester studieren, aber es war mir nicht anders möglich durch dieses Punktesystem.“</i>	Die strukturellen Herausforderungen an der Universität Wien führen dazu, dass sie sich der Institution nicht verbunden fühlt.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Die Befragte sieht eine zentrale Verantwortung bei der Universität, mehr Räume und Möglichkeiten für soziale Interaktionen zu schaffen. Ihrer Meinung nach gibt es derzeit zu wenig Angebote.	<i>„Die Universität Wien sollte mehr Räumlichkeiten bieten, wo Studierende sich austauschen können, aber das ist weniger gegeben.“</i>	Aus ihrer Sicht trägt die Universität nicht aktiv zur Förderung des sozialen Zusammenhalts bei, was ihre soziale Isolation weiter verstärkt.

Interview 8	Inhalt	Beispielzitat	Interpretation
Code A1: Beziehung zu anderen Studierenden	Die Befragte beschreibt ihre Beziehung zu ihren KommilitonInnen als kollegial, jedoch oberflächlich. Es kommt zwar in	"Eher so kollegial, aber doch recht oberflächlich."	Die Aussage deutet darauf hin, dass der soziale Austausch vor allem auf die Lehrveranstaltungen begrenzt ist, wobei dieser

	Lehrveranstaltungen und Gruppenarbeiten zu kurzen Begegnungen, jedoch keine tieferen persönlichen Gespräche.		Austausch auch sehr zweckgebunden erscheint. Freundschaften oder langfristige Bindungen werden dabei nicht aufgebaut.
Code A2: Vertrauen in soziale Interaktionen	Die Befragte verdeutlicht, dass sie in der Interaktion mit KommilitonInnen wenig Wert auf Vertrauen legt.	„Also ich würde eher... Also da kommt es gar nicht zu...“	Diese Aussage zeigt, dass für sie in den alltäglichen Interaktionen das Vertrauen keine große Rolle spielt. oberflächliche Austauschprozesse wahr.
Code A3: Austausch und Partizipation	Die Studierende empfindet Unterstützung im Rahmen von Gruppenarbeiten und Seminaren, vor allem aus dem ersten Semester, jedoch nicht darüber hinaus.	„Ja, also wenn man einmal vielleicht so im ersten Semester, habe ich so ein, zwei kennengelernt, die kann ich immer noch anschreiben. Und da unterstützt man sich auch so in Gruppen oder so.“	Es zeigen sich keine tiefen Freundschaften und ein eher funktionaler Austausch. Die digitale und organisatorische Strikur wird dabei auch in Frage gestellt und auf den reinen Informationsaustausch abgestellt.
Code B1: Nutzung sozialer Einrichtungen	Sie benutzt vorrangig die Bibliothek der Fakultät Politikwissenschaften und Soziologie. Allgemein empfindet sie die Architektur der Universität Wien als nicht besonders einladen für soziale Interaktionen.	„Ich würde auch auf jeden Fall die Architektur des Gebäudes sorgen, dass man da genügend Räume oder irgendwie Gelegenheiten hat, an die man sich hinsetzen kann.“	Die Studierende besucht keine Uni-Cafés und kritisiert die Architektur der Gebäude der Universität Wien, da sie diese als dezentriert empfindet und es an ausreichenden Aufenthaltsorten mangelt.
Code B2: Digitale soziale Infrastruktur	Sie benutzt als digitales Kommunikationsmittel vorrangig WhatsApp, vereinzelt auch den Instagram Kanal, jedoch empfindet sie diesen als nicht hilfreich für soziale Interaktionen. Diese digitalen Räume haben für	„Hauptsächlich über WhatsApp, in einer Gruppe oder ja, eigentlich da über so eine Gruppe. Wie kommt die zustande? Die	Digitale Plattformen werden von ihr als ergänzendes Kommunikationsmedium genutzt. Zwar ermöglichen sie einen schnellen Austausch, werden jedoch als weniger förderlich als

	Sie eher eine untergeordnete und funktionale Rolle.	wird eigentlich von den Studienvertretern gegründet."	persönliche Interaktionen für den sozialen Zusammenhalt wahrgenommen.
Code C1: Vertrauen in die Universität	Sie beschreibt das Gefühl das sich Lehrende um eine gute Lehre bemühen, jedoch ihr Vertrauen in die Universität und die Organisation nicht wirklich vorhanden ist.	"Also ich würde schon eher, also vom Institut auch, wo ich jetzt den Institutsleiter mal als Kursleiter habe, würde ich schon sagen das wenigstens versucht wird die Lehre gut zu gestalten aber sonst nicht wirklich ehrlich gesagt."	Hier zeigt sich das das institutionelle Vertrauen im gesamten begrenzt ist und die Studierende Vertrauen hauptsächlich durch die Lehre vermittelt bekommt.
Code C2: Förderung des sozialen Zusammenhalts	Die Rolle der Universität bei der Förderung des sozialen Zusammenhalts wird kritisch hinterfragt. Im Vergleich zur Erfahrung an der Uni Regensburg wird eine deutlich geringere Aktivität wahrgenommen.	"Na ja, ich glaube, es gibt ja schon die Studienvertreter auf jeden Fall, die auch das ein oder andere eben organisieren, aber sonst eben nicht wirklich. Ich würde sagen, im Vergleich zu meiner Erfahrung an der Uni Regensburg, auf jeden Fall deutlich weniger."	Hier wird ersichtlich, dass die Studierende die universitären Maßnahmen zur Förderung des sozialen Zusammenhalts als unzureichend empfindet. Sie beschreibt die Universität Wien als ein Prestige Objekt und beschreibt das Problem der Dezentralisierung und der Anzahl der Studierenden.